P. O. germ
7/4-6

<36611684290013

<36611684290013

Bayer. Staatsbibliothek

Gh. Ul. deutsch

p. 301.

Gelt Kindchen! dieser Baum ist lieblich anzusehn?
Er kostet auch viel Geld—

Tulpen.

Von

Friedrich Kind.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sechstes Bändchen.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch
1809.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T u l p e n.

Variis colorum picturis in certamen usque luxuriant.

Plin.

Inhalt.

XXVII.	Das Nachtmärchen	Seite	1
XXVIII.	Gisla von Geisburg	—	97
XXIX.	Die Ueberraschung	—	181
XXX.	Buschmutter	—	191
XXXI.	Schwanengesang des jungen Ritters	—	257
XXXII.	Das Osterwasser	—	271
XXXIII.	Der Orangenbaum	—	303

XXVII.

Das Nachtmärchen.

Erste Nacht.

Ein Märchen, das im schönen Julius,
Beim schwebenden Spiel der Mondennacht
Mit Silberpappeln und Birkenzweigen,
Bei goldner Sterne liebevollem Schweigen,
Mir einst von Adelinden einen Kuß
Nach langer Weigerung zum Lohn gebracht!
Wenn Euch's beliebt, so mögt Ihrs nacherzählen
Im Gartenstübchen, im verschwiegnen Hain,
Kurz, wo bei Luna's Silberschein
Zwei Herzen sich, der Erd' entrückt, vermählen. —

Kennst Du, Adele! jenes schöne Land, —
Begann ich ernst, und stahl die weiße Hand,

Die sie mir freundlich ließ — — durch dunkle Oceane
Der rohen Gier nach Gold entwandt;
Das goldne Reich, der Liebe nur bekannt? —
Die Dichtung führt dahin; des Glaubens Fahne
Weht hoch vom Mast; auf schön bekränztem Kahne
Durchsegelt man den ungemeßnen Raum,
Und steht am Port, und traut den Sinnen kaum;
Denn Gras und Quell und Steine sind belebt,
Von Glücklichen bewohnt sind Berg und Seen,
Aus jedem Kelch, aus jedem Stamm erhebt
Ein Wunderwesen sich — Es ist das Land der Feen!

Dort lebte eine junge Hirtin; nie
Gelång es mir, die Liebliche zu mahlen,
Wenn auch der regen Phantasie
Aurora Rosen, und Selene Strahlen,
Und Iris ihre Farbenmuschel lieh.
Wie Aether, der sich in den Wellen spiegelt,
So schien ihr Auge hell und klar;

Dem Blütenschnee, vom Zephyr aufgewiegelt,
Glich ihre Brust, und ihre Stimme war
Ein süßer Hauch aus Nachtigallenkehle;
Doch reiner noch war ihre Himmelsseele — —
„Dein Wundermädchen hieß?“ —
Es hieß, wie Du: Adele! —
Nicht wagt mein Mund, die Reizenden zu lästern,
Die dieses Namens sich erfreu'n;
Doch — ungleich sind oft Zwillingsschwestern — —
Kurz, mögen Andre spröde seyn,
Und Zärtlichkeit durch Kälte nur erwidern;
Adele, sie, die Schäferin,
Trug tief im Busen mildern Sinn,
Und wenn sie einsam war, erklang in ihren Liedern
Ein Jünglingsname sanft und süß,
Der — nicht wie meiner — der Alcindor hieß!

Doch der war auch ein Prinz und Erbe einer Krone;
Ja, wenn das Staats-Ristretto nicht

In tiefster Demuth Lügen spricht,
Weit reizender, als die Endymione,
Weit tapferer, als Ajax und Achill,
Als — nun, wie Jeder selber will! —
Die Königstöchter in der Runde
Beschenkten ihn mit Bildern ohne Zahl,
Und jedes schien der Schönheit Ideal;
Man baute schnell die prächtigste Rotunde,
Und nannte sie den Venussahl.

— — —

Es folgt von selbst, daß bei so hohen Schönen,
Die alle von Alcindors Hand
Je eher sich, je lieber, ließen krönen, —
Ich rechne nicht das schlauverrathne Stöhnen,
Das, sprengend fast die Spitzen von Brabant,
Bei Fräulein und Comteß entstand —
Sich wenig Hoffnung für Adelen fand,
Besonders da — vor Schmerz möcht' ich vergehen,
Und allen Göttern sei's geklagt! —
Er nimmer Sie, doch Sie bei einer Jagd
Aus dem Gebüsch den schönen Prinz gesehen!

Zwar, ich gesteh's, das wär' wol abzuthun!
Alcindor trug von edlen Passionen
Auch die, der Hasen nicht zu schonen,
Kam oft in jen' Geheg' — ei nun!
Die Hirtin darf auf Blumenrasen ruhn;
Er findet sie, in tiefem Schlummer liegend;
Das schönste Haar verschob den Blumenhut
Und deckt die Brust mit brauner Locken Flut;
Das nette Mieder, auf und nieder wiegend,
Ein Seufzerchen, verräth geheime Glut,
Und dieser Blütenmund, die liebeheißen Wangen,
Was sagen sie, als schmachtendes Verlangen?
Er stutzt, er steht entzückt, entfernt der Diener Schaar,
Beugt sich herab; noch wird sie nichts gewahr;
Sie lispelt süß — im Traume — seinen Namen —

Doch nein! auf solche Netz' und Hamen
Versteh'n sich nur die sieggewohnten Damen
Der eleganten Welt; allein
Der unschuldvollen Hirtin kamen

Dergleichen Künste nicht von weitem ein.
Nur Baum und Quell, nur der verschwiegne
Hain,
Vernahm, so oft die Lerchen schwirrten,
Indeß die Lämmer ohne Aufsicht irrten,
Das liebliche Geheimniß ihrer Brust.
„Alcindor!“ — rief sie dann — „o du,
der Erde Lust!“
Warum, du Götterliebling, mußt'
Ich dich erschaun? ich, der das Glück hienieden
Nur diesen armen Schäferstab,
Nur wenig Lämmer hat beschieden,
Das dir des Landes Scepter gab? —
Wie lebt' ich froh, in Niedrigkeit verborgen,
Genügsam, wenn ein heitrer Morgen
Mich auf die thaubenetzte Wiese rief!
Wie sorglos, wie vergnügt entschlief
Ich im Gebüsch bei sanfter Wellen Rauschen!
Und doch — du Arme! willst du jenes
Glück vertauschen
Mit diesem Gram, mit dieser süßen Qual? —
Alcindor! ach! daß nur ein einz'ger Strahl

Aus deinem Aug' die Liebende beglückte!
Was sag' ich? — daß dein Auge nur,
Verfolgend eines weißen Rehes Spur,
In mir das flücht'ge Wild erblickte,
Und deine Hand auf mich den Bogen drückte!
Du flög'st herbei, und fändst die Beute nicht,
Die Hirtin fändst du mit erblaßtem Munde,
Der Liebe-Gruß im bleichen Angesicht!
Sie rief' noch sterbend: „Dank für diese Wunde!"
Und drückte tiefer noch den Todes-Pfeil — —
„Ach, deine Thränen würden ihr zu Theil!" —

Du fühlst es selbst, geliebte Adelinde!
Gar schlimm stand's mit dem armen Kinde,
So schlimm, daß selbst die schöne Fee,
Die ich beim Spiel der Mittagswinde
Im klaren Weiher, wie Dianen, seh' —
Sie hieß, gedenk ich recht, Zeminde —
Zum Baden alle Lust verlor.
Ein Wink, und sieh! ein blühend Chor
Von Zöfchen flog herzu geschwinde.
Die brachte einen weißen Flohr,

In den die schönste Brust — zur Hälfte — sich
verlor;
Die Rosenduft; die eine sternbesäte Binde
Für's goldne Haar; die in das Ohr
Die größte Perl' aus Morgenlande,
Die Bracelets von einem Diamante;
Die schleppte die Pantoffelschuh'
Aus schmeidigem Rubin herzu;
Genug, die Horen dienten um die Wette,
Wie an Cytherens Toilette. —

Und schon steigt in den Schwanen-Phaëton
Die Fee, wird durch die Luft getragen,
Und sucht den wackern Königssohn,
Der, wie gewöhnlich, sich mit Jagen
Die Stunden kürzt. Ein Hirsch ist ihm entflohn.
Zeminde lächelt, winkt — auf's neu' sieht
man die Zinken
Des edlen Thiers aus dunkeln Tannen blinken.
Der Prinz verfolgt das aufgespürte Wild;
Doch schneller fliegt das Schattenbild;
Ihm scheint die Angst, je mehr die Hunde hetzen,

Je leichtre Flügel anzusetzen;
Es springt dem muntern Eichhorn gleich,
Streckt das Geweih oft nieder auf den Rücken,
Schlüpft durchs Gesträuch; die Aeste sind ihm
Brücken;
Kein Bruch ist ihm zu dicht, zu tief kein Teich,
Bis es zuletzt — in Luft verschwindet,
Und, fern von dem Gefolg, selbst von der
Hörner Schall,
Alcindor sich allein an einem Wasserfall,
In einer schönen Wildniß findet.

Jetzt endlich hält er an; jetzt fühlt er erst
die Glut,
Die ihm den Athem raubt; sein Blut
Strömt wild zum Herzen; alle Glieder
Sind wie zerschlagen; drum, was ist zu thun?
Er steigt vom Roß, wirft auf das Gras sich
nieder,
Um hier ein wenig auszuruh'n.

Dieß war Zemindens Wunsch. Sie heißt dem Wasserfalle,
Daß allgemach er nicht so rauschend walle;
Sanfter und sanfter die Felsen wasche,
Dann nur die obersten Spitzen nasche;
Jetzt sich lieblich über diese
Leise plätschernd ergieße;
Nun auf die blühende Wiese
Und die blinkenden Kiesel
Nur mit leisem Geriesel
Flüsternd fließe.
So, hofft die Fee, bei leiser Wellen Schweben,
Wird süßer Schlaf des Prinzen Aug' umgeben!

Der Wasserfall nimmt Alles wohl in Acht,
Bekämpft, so viel er kann, der wilden Triebe Macht,
Beherrscht nach Möglichkeit die allzuraschen Wellen,
Läßt selbst die zahmern leiser schwellen.
Jetzt klingts wie fernes Donner-Echo nur,
Und jetzt glückt wundersam Gesäusel,

Vernehmbar fast, wie Haingekräusel — —
Doch, wer besiegt die innere Natur?
Just, da der arme Schelm, begierig nach dem
Lohne,
Adagio aufs schönste flöten will,
Vergißt er sich und steht auf einmal still,
Dem Bravo lauschend, — fällt nun gänzlich
aus dem Tone;
Und jetzt beginnt ein krachendes Gebrüll!
Die Wogen lange zurück gehalten,
Zertrümmern, zerrasen fast die wankenden
Felsenspalten;
Die Erde bebt vom dumpfen Wiederhall,
Und — — unser Prinz entflieht dem Wasserfall!

Noch stürzen Fluten, wie Erob'rer hausend —

„Verlassen wir sie heute brausend,
So arg ihr Toben sei, mein Freund!
Dein Märchen wird so lang, als
Tausend

Und eine Nacht — der Himmelswa-
gen scheint!
Drum gnug für jetzt mit dem Er-
zählen;
Es schläft das Dorf, doch meine
Mutter wacht;
Käm' ich nicht bald, gewiß, sie würde
schmälen —
Ich gönne dir noch eine Nacht!".

Zweite Nacht.

„Geschwind zur Bank', mein Herr
Scheherazade!" *)

Wo ließen wir den Prinz in vor'ger Nacht?
Ich denke — Ja! beim unverhofften Bade,

---

*) Dieser scherzhaften Benennung ungeachtet ist der Stoff dieses Märchens weder aus Scheherazades nächtlichen Erzählungen, noch sonst woher, entlehnt. — —

Das die entzügelte Kaskade
Mit Wasserstaub dem Glühenden gebracht! —

„So geht es," — rief die Fee, ein Grübchen
in der Wange —
„Fängt mit Genie's von Sturm und Drange
Man gut gelaunt ein Späßchen an!" —
Ihr Lächeln sänftigt schnell den tobenden
Orcan,
Und sieh! von Tulpenbäumen und Jasminen,
Die Feigen, Datteln, goldnen Apfelsinen
Und Pisangs, traubenvollem Wein,
Wie zum Conditor-Aufsatz dienen,
Erhebt sich schnell ein wollustreicher Hain,
Und ladet zum Genuß in kühle Schatten ein.

Alcindor glaubt, wo süße Früchte hangen,
Da sey es Prinzenpflicht, in Gnaden zuzu-
langen;
Er übt das kategorische: Du sollst! im Nu,
Schlürft aus der Jagdflasch' manchen Zug dazu,

Und spricht sodann: Nun noch ein wenig Ruh';
Dann muß man doch wol weiter reisen!"

„Geduld, mein Prinz, bis ich es werde
heißen!" —
Denkt still die Fee — „Wir sprechen noch ein
Wort!
Ist gleich der blaue Schleier fort,
Der süßen Schlummer zaubern konnte;
Kam doch der Ring zurück an seinen Ort!" —
Ein Wink und sieh! ein Käfer, der sich sonnte,
Verließ den duft'gen Blumenhang,
Umgab den Prinz mit dumpfem, leisen
Gesums, in fernern bald, und bald in nähern
Kreisen,
Flog bald, bald setzt' er sich, und sang.

„Was sang der Käfer?" — fragte
schnell Adele.

Je nun, das Lied aus eines Käfers Kehle
Ist warlich, wenn ich mich auch jetzt

Der künstlichsten Scandirmaschine
Mit a. plus b. und minus c. bediene,
Nicht gleich getreu ins Deutsche übersetzt;
Doch — willst du einen Kuß mir geben,
Will ich den Sinn wol zu erhaschen streben!

„Wenn mir's gefällt!“ —
Nun gut, der Käfer schwang
Der Flügel goldnes Grün, und sang:

„Brum! Brum!
Sum! Sum!
Wer sollt' es wol glauben,
Aus dämmernden Lauben
Gefeites zu rauben?
Den Schleier zu schwenken,
Die Liebe zu lenken,
Wer sollt' es wol denken?
So listig der Kleinen,
So treulos erscheinen,
Wer sollt' es wol meinen?
Wer sollt' es wol denken?
Wer sollt' es wol glauben?
Wer sollt' es wol meinen?
Brum! Brum!
Hum! Hum!“

Nun löse dich! —
„Da kannst Du lange warten,
Solch sinnlos Brummen hab' ich oft
gehört,
Wenn mich in meinem Blumengarten
Ein Käferchen im Schlaf gestört!" —

So dacht' Alcindor auch, verstopfte seine
Ohren;
So süß der Käfer auch gegirrt,
Bald war sein Liedchen in die Luft verschwirrt,
Und seine Kunst ging an dem Prinz verloren.

Doch fiel der Baum auch nicht auf einen
Schlag;
Zeminde hat gar viele Dienerinnen.
Im nächsten Glockenblümchen lag,
Ein Bienchen, Honig zu gewinnen.
Kaum rief die Fee, so war es bei der Hand,
Umkreiste einer Lilje weiße Krone,
Und sang ein Lied. Doch gern verschone
Ich dich, mein Kind! mit solchem Tand.

„Ei was? — der Biene Lied möcht' ich schon wissen!"

So wirst du dich zum Honorar,
Das vorhin ich verlangt, doch noch verstehen müssen!

„Wenns besser klingt!"
Der Biene Liedchen war
Gewiß nicht schlecht; sie sang bald grob, bald klar:

„Und hab' ich nun getrunken
Den süßen Blütenwein,
Läut' ich, in Lieb' versunken,
Die Schäferstunde ein.
Bim! bum! Sim! sum!
Sim! sum! Bim! bum!
Und goldene Funken
Durchzittern den Hain;
Zum Teiche der Unken
Dringt Sonnenschein.
Spinne guckt und webt,
Mücke tanzt und schwebt,
Alles liebt und lebt!
Nachtigall flötet,
Das Mädchen erröthet,
Fühlt in der Brust

Süßen Schmerz, süße Lust;
Kann nicht widerstehen
Süßem Flehen;
Das Haar ist los,
Im Winde weht's;
Weich ist das Moos,
Im Mieder gehts:
Bim! bum!
So gehts!
So gehts!
Bim! bum!
Bum! bim!
Sim!"

„Das ließ sich noch so ziemlich hören,
Um einen Prinzen zu bethören,
Nur, Freund — zu keck war deine Zuversicht —
Nur, lieber Freund, Adelen nicht!"

Ach! auch Alcindors Aug' blieb offen!
Zum Glück ward noch ein Schmetterling getroffen,
In schwarzem Sammt mit rothem Ordensband,
Und Edelsteine auf des Fittigs Rand,
Der sich auf Poesie verstand.

Der Flattrer schwebte um des Prinzen Pfeile,
Als säh er sie für Federnelken an,
Und flüsterte, was ich dir sagen kann,
Macht's dir, wie ihm, nicht Langeweile:

„Was helfen, was helfen
Die blitzenden Augen
Im Flügel? sie taugen
Zum Sehen ja nicht!
Sonst säh ich die Elfen
Im Mondenlicht
Auf Bohnenblütschelfen
Durchs Stoppelfeld fliegen,
In Lüften sich wiegen!
Sie blicken so lüstern,
Und wollen mich fangen;
Sie lauschen und flüstern,
Mein Herzchen verlangen.
Und hab' ichs gegeben,
So muß ich vergehen,
Kann länger nicht leben!
Was hilft es, zu sehen,
Wenn Klarheit und Licht
Der irrenden Seele,
Dem Geiste gebricht?
Giebt mancher Befehle
Und hoffet den Thron,
Und ist doch noch meilen=
Weit ferne davon,
Wird nie ihn ereilen, —

Was hilft alles Streben? —
Eh' lieblichem Leben
Willkommener Tod,
Vom Liebchen umfangen,
Vernichtung gedroht.
Dann kehret den Wangen
In heißem Verlangen
Lebendiges Roth.
Sein Stolz muß sich neigen,
Sein Knie muß sich beugen!
Der Schäferin Sohn
Wird nie ihn besteigen,
Den strahlenden Thron,
Bis dorrenden Zweigen
Der grünenden Ceder
Die Frucht wird entsteigen;
Bis Zaubrer und Strauß,
Festschlummernd, wie Leichen,
Vereinigt sich zeigen!
Dann mag er drauf sinnen,
Im goldenen Haus
Die rosige Feder
Mit goldnem Geäder
Im Schlaf zu gewinnen.
So mag er's beginnen,
Um Throne zu minnen! —
Was helfen, was helfen
Die klaresten Augen
Dem Falter und dir?
Ich kann sie nicht brauchen;
Sonst säh ich die Elfen
Mit trunkner Begier

Auf Bohnenblütschelfen
In Lüften sich wiegen,
Mein Herzchen verlangen,
Durchs Stoppelfeld fliegen;
Sie wollen mich fangen,
Sie lauschen so lüstern,
Sie schielen und flüstern —"

„Adele! schläfst du?" —
Was? die Schmetterlingssirene
Sang Tirika auf deiner Opern-Scene.
Weg mit dem Arm, der so vertraut
hier liegt! —

Doch meinen Kuß?
„Daß du mich eingewiegt,
Im Schlaf ihn raubtest?"
Wie? im Schlafe? —
„Nicht? Schön! so sey Entbehren deine
Strafe!"
Mir wachend geben sollst du diesen Kuß!
„Jetzt weiter, weiter!"
Gut denn, wenn ich muß! —

Der Prinz lag noch auf weichem Rasen
In tiefen Schlummer hingestreckt,
Und ward von Niemand aufgeweckt;
Wol aber trat im Traum, umhüllt von Silbergazen,
Das schönste Mädchen vor ihn hin.
Es war — die heißverliebte Schäferin,
Doch ganz bedeckt mit Schmuck und goldnen Spangen.
Sie seh'n, und Herz und Hand verlangen,
War eins! Auf sprang der Prinz; weg war der süße Traum;
Und er umarmte — einen Tulpenbaum!

„Genug! schon sind die Sterne aufgegangen,
Der Thau dringt kühlend mir an Herz und Brust.
Vielleicht hab' ich wol morgen Abend Lust —
So lange mag der Prinz den lieben Baum umfangen!“

Dritte Nacht.

Noch hält der feurige Apoll
Die bunte Daphne; doch sie will nicht hören,
Er mag sie noch so heiß beschwören.
Er merkt den Irrthum jetzt verzweiflungsvoll,
Vergißt sich, will den Pagen fluchen,
Weil nicht bereit das Leibroß stand;
Doch braucht er dieß nicht allzulang zu suchen;
Denn kaum, daß er den Wunsch genannt,
Kommts, wie geführt von unsichtbarer Hand,
Und fröhlich wiehernd angerannt.
Er schwingt sich auf, und schwört mit tausend
Schwüren,
Die schönste Königstochter auszuspüren,
Wofür er Adelinden hält,
Und wohnte sie am Bretverschlag der Welt!

So ritt er fort, und kam zu den Genossen —
Zeminde war hier mit im Spiel
Und bracht' ihn g'rades Wegs ans Ziel —

Noch eh' ins Meer die Sonnenscheibe fiel;
Doch frug er nicht, wie sonst, was man geschossen,
Schien ganz verändert, ganz in sich verschlossen,
Nahm kaum den jungen Tannensprossen,
Den ihm bestürzt der Reisemarschall gab,
Und stellt' auf morgen selbst das Klappern ab.

Man sagt, daß sein Gefolg unendlich tief gelitten;
Das ist gewiß, manch Pferd ward todt geritten,
Eh' unser Prinz zur Burg der Väter kam,
Und, noch vor Nacht, Gehör beim König nahm.
Der König stutzt, und will es überlegen,
Zuförderst im geheimen Rath,
Dann, nach Befinden, im Senat;
Doch weiß der Prinz zum Ja ihn zu bewegen;
Denn, unter uns, der Sohn, wie Prinzen sind,
War jezuweilen — nicht das frömmste Kind!

Und kaum beschien der Morgenstern den Nachen

Von St. Georgs berühmtem Drachen,
Aus dem die Hoffontaine sprang,
Als, trotz der sehr verstärkten Wachen,
Das Volk im wildesten Gedrang
Den künft'gen Herrscher sehen wollte,
Der eine Reise blos deshalb begann,
Weil er — so sagte man —
Die Kunst zu herrschen lernen sollte;
Das erste Beispiel, drauf man sich besann!

Doch keinem glückt's, dem kecken Prinz zu
schauen,
Den alle tausendmal geseh'n
Und ohne vor die Thür zu geh'n;
Denn dieser war schon mit dem ersten Grauen,
Indeß die Hofstatt allzumal
Noch Betten in die Koffer sackte
Und zwanzig Silberwagen packte,
Durchs Hinterpförtchen über Berg und Thal.

Mag man denn seh'n, ihn einzuholen!
Sein Roß beschämt die Araber und Polen,

Und reiten kann er, daß die Brittenstadt
Kaum einen flücht'gern Jokey hat.
Schwer war der Fund; so viel ich nachgeschlagen,
Weiß die Geschichte nichts zu sagen,
Als daß er einst verdrossen, müd' und matt,
Nach langem Zug, zu einem Greis gekommen,
Der ihn sehr trocken aufgenommen.

Der trockne Greis war von besondrer Art!
Du weißt es längst, daß ohne Bart,
Der bis zum Gürtel reicht, in kleinen feinen,
Gefäll'gen Märchen nie ein Alter darf erscheinen.
Drum gönn' ich gern auch Kalkal Silberhaar,
So hieß der Mann — obgleich sein Aug' noch sprühte,
Und braunes Roth auf seiner Wange blühte,
Kurz, ob er übrigens noch frisch und kräftig war.

Wie seine Jugend wunderbar,
Schien auch sein Haus, getragen von Colossen
Der schönsten Säulen, ganz aus Gold gegossen,

Mit Laub= und Schneckenwerk, wo Lapislazuli,
Rubin, Smaragd, in schönster Harmonie,
Gleich Iris Bogen, in einander flossen,
Mit goldnen Netzen ganz umschlossen;
Denn denk! kein Mensch, nur buntes Federvieh
Von jedem Colorit, aus jedem Volk erlesen,
Trieb hier ganz ungestört sein frevelhaftes Wesen.

Der Zauberer — denn, daß er dieses war,
Ist dir, Adele, längstens klar —
Begrüßt Alcindorn nur mit wenig Worten,
Ruft eine Tafel, reich begabt,
Und führt den Gast, da er sich gnug gelabt,
Ins Schlafgemach durch drathumflochtne Pforten.

Das Zimmerchen war dämmerhell und kühl;
Geschaffen für die Ruh' schwoll ein damastnes Bette
Mit manchem Eiderdunenpfühl;
Kurz, jeder müde Wandrer hätte,
Was unser Prinz, gewißlich auch gethan!

Er wirft sich in die seidnen Wogen
Und schläft, bis, durch die grün umlaubten
Bogen
Der Fenster, Eos goldner Strahl,
Und dann der Sonne Pfeile flogen.
Jetzt reibt er sich die Augen ein'gemal,
Und sieh! auf einem goldnen Stabe
Krächzt über ihm ein Indian'scher Rabe.

Gewohnt von gestern, daß hier alles piept,
Und krächzt und schnattert, wie's beliebt,
Läßt er den Matz in seinem Ring sich schaukeln
Und näher kommend um das Bette gaukeln,
Bis er vernehmlich einen Ruf vernimmt,
Und, ohne daß ihm Träume jetzt bethören,
Der bunte Vogel Vox humana stimmt,
Wie du, so lang es währt, mußt hören.

„Ein Singsang à la Schmetterling?"

Nein, weder so, noch auch wie Käfer oder
Imme, —

Romanzenton und Menschenstimme! —
Zwar achte jenes auch nicht zu gering,
Denn leichtlich kann es uns noch frommen,
Bevor wir ganz zum Ende kommen —
Doch dieses, nein! das war ein ander Ding,
Und also hat Alcindor deutlich es vernommen!

„Unter Palmen, unter Mirten
Saß der Hirt im tiefen Thal.
Eine Fee ersah den Hirten,
Und gar lieb und hold erschienen
Seine Augen, seine Mienen;
Sie kam wieder ein'ge Mal.“

„Doch der Geisterköniginnen
Droht der Allgewalt Verlust,
Wenn sie, gleich den Schäferinnen,
Sich zum Erdensohn erniedern,
Oder seine Gunst erwiedern,
Heiße Liebe in der Brust!“

„Eine Göttin zu gewinnen,
Wär' sie auch die Schönste nicht,
Schmeichelt lieblich allen Sinnen;
Denkt nun, wenn die hehre Holde
Jeden Liebreiz hat im Solde,
Der ein Jünglingsherz besticht!“

„„Sie umfangen““ — sprach der schlanke,
Muth'ge Jüngling — „„oder todt!““
Stets verfolgt' ihn der Gedanke,

Ließ ihn nimmer ruh'n und schlafen,
In der Hütte, bei den Schafen,
So bei Früh= als Abendroth."

„Und, von Rosenduft umgeben,
Sah er einst im Morgenstrahl
Ihren goldnen Wagen schweben,
Rief: „„Geliebte! schwebe nieder!"" —
Doch sie floh, und nimmer wieder
Kam sie in das tiefe Thal."

„Nun erfuhr der Hirt, daß Spitzen
Um den Kelch der Rose steh'n
Und verweg'ne Hände ritzen;
Echo hörte seine Klage;
So im Dunkel, als am Tage,
Wie's bei Schäfern pflegt zu geh'n!" — —

Nicht länger durfte heut' der Rabe singen;
Denn ein Gewitter, schwarz und schwer,
Das lange schon geblitzt, hob sich auf Windesschwingen
Und zog mit lautem Donnerhall daher.
Schon rauschten durch das Laub gewicht'ge Tropfen;
Adele floh mit bangem Busenklopfen.

Vierte Nacht.

Du, heil'ge Nacht! — rief ich am nächsten Abend,
An Liebchens Brust, da milde Dämm'rung kam
Und Luna, Alles in ein Silbermeer begrabend,
Den dritten Platz auf unserm Bänkchen nahm —
Du sanfte Göttin, welche trostbegabend
Und Ruhe spendend zu den Menschen naht,
Laß auch den Schäfer Trost und Schlummer finden!
Du aber, Stern der Liebe, gold und grün,
Als wenn auf dir durch Wipfel junger Linden
Auch sanftes Licht von andern Monden schien,
Gieb mir, so oft ich irre, Rath,
Erhelle mir den Weg, den ich betrat,
Und leite mich aus Dädalus-Gewinden! —

Des Raben Lied, das er Alcindorn sang,
War, ich gesteh's, entsetzlich lang;

Drum gönne mir, daß ich das Leicht're wähle,
Und dir den Inhalt selbst erzähle!

Der schöne Hirt, man hieß ihn Meliant, —
So sang der Rabe — von der Liebe Leiden
Gequält, verlor fast den Verstand;
Vergaß es ganz, sein Wollenheer zu weiden;
Durchirrte klagend Wald und Haiden,
Und wo sich sonst ein willig Echo fand.

So hörte denn die Mähr, sich sömmernd auf den Wiesen,
Durch Ungefähr ein Mittelding von Riesen
Und Schlauche, kurz, ein sehr beleibter Mann,
Den alle Schäfer nur den klugen Mulu hießen,
Und als den Bankert eines Zaubrers priesen.
Sein lieber Herr und Vater sann,
Weil jene Fee ihn oft betrogen,
Auf Rache gegen sie; das Söhnchen, wohlgezogen,
War drum ihr auch nicht sonderlich gewogen,
Und wagte gern — nur nicht auf eigne Hand;
Drum hing er sich an Meliant.

„Hör' an, mein Sohn!“ — so sprach er
ernsten Tones —
„Wen deine Noth nicht bis zu Thränen rührt,
Hat nie des Mitleids sanften Zug gespürt!
Nicht länger sollst du darben deines Lohnes;
Durch meinen Beistand sollst du ihn empfah'n;
Nur sey so gut, und hör' gesetzt mich an!“

„Vor allen Dingen muß ich selbst gestehen,
Dein Schätzchen ist die schönste aller Feen“ —
„„Das fühl' ich!““ — sprach der Hirt. —
„Nun gut!
Doch ist sie auch in scharfer, strenger Huth;
Der Fürst der Geister hat sie liebgewonnen,
Und eine Liebschaft mit ihr angesponnen.
Ihm gar nicht gram schien lange Zeit die Fee,
Erwiederte des Geistes Glut“ — „„O weh!““ —
„Sey nur getrost! wer wird denn gleich verzagen!
Kurz, um mit wen'gem viel zu sagen —
Denn dieß zeigt jederzeit Verstand: —
Die Fee empfing als Liebespfand
Den feinsten, veilchenfarbnen Schleier,

Und einen Ring, von seltnem Feuer,
Von seltner Kraft, aus seiner Hand.
Dem Schleier ist die Macht verliehen,
Daß er, nach jemand hingeschwenkt,
Ihn gleich in tiefen Schlaf versenkt,
Doch abgeweht den Schlummer wieder lenkt;
Dem Ring, daß, läßt man seine Strahlen
sprühen,
Ein Traum erscheint, wie man nur will und denkt.
Nur selten läßt die Fee sie beide aus den Händen;
Doch rath' ich an, den Schatz ihr zu entwenden."

„„Der Rath ist leicht!““ — „Ei, junger Fant!
Hast nicht gemerkt, der Mulu hat Verstand,
Sah weiter oft, als selbst die Klügsten dachten? —
Drum nur Geduld! Sieh hier in meiner Hand
Ein graues Steinchen, das, nach langem Trachten,
Mein Vater aus des Zeisigs Nest entwandt.
Du wirst geste'h'n, es ist nicht zu verachten;
Denn wer's besitzt, ist ganz und gar,
So oft's beliebig, unsichtbar;

Und diesen Stein will ich bis morgen,
Wenn Meliant, falls Alles ihm gelingt,
Zum Zinns mir Ring und Schleier bringt,
Ihm herzlich gern aus blankem Mitleid borgen!"

„„Was hilft er mir?"" — „Mit diesem Steine schleich'
Dich zum Forellenbächlein gleich.
Dort findst du, unverhüllt vom Wirbel bis zur Wade,
Die schöne Fee und ihr Gefolg im Bade.
Leg' dann den Stein auf's bloße Herz und sprich:
„Du Schatz des Zeisigleins, beschütze mich!"
Dann nah' dich frischen Muths dem Weiher,
Und stiehl vom Rand den veilchenfarbnen Schleier."

„„Doch mit dem Ring?"" — „Hoho! du scheinst ein Schaf,
Find'st du ein schönes Kind im Schlaf!

Doch auch den Ring — thut erst der Schlummerbringer
Das Seinige, so ziehst du ihn vom Finger!“

„Habt Dank!“ — sprach Meliant, den schwer der Vorwurf traf —
„Vielleicht besiegt den Meister noch der Jünger!“

Fort eilt der Hirt. Schon zeigt ein dünner Spalt
Des Birkenhains der Wonne Aufenthalt;
Schon klopft sein Herz; schon sieht er mit Entzücken
Hier einen Lockenkopf, dort einen Liljenrücken,
Im klärsten Blau, mit Maien-Grün durchwallt.
Hier sitzen drei, in Eva's Kleid, und drücken
Demantne Tropfen aus dem schwarzen Haar;
Dort schwimmt umhalst ein blendend Mädchenpaar.
Hier hebt sich eine Braune aus den Wellen,
Im Blick der Liebe heiße Glut,
Und dunkler glänzt die Locke von der Flut;

Dort läßt ein zartes Blondchen ihre hellen,
Goldgelben Flechten selbstgefällig schwellen.
Hier hat von Amorn eine, wenn er lauscht,
Die andre, wenn er flieht, die Lage eingetauscht;
Dort schöpfen einige mit hohlen Händen
Laut lachend schimmernden Crystall,
Den sie, gleich einem Wasserfall,
Mit reichem Gusse einer Freundin spenden —
Wohin sich nur die Blicke wenden,
Ist gnug zu seh'n; fast hätte unser Hirt
Sich zu der Dienerschaft verirrt.

Doch noch zum Glück, daß aus dem Hintergrunde
Ein schönrer Stern die Augen an sich zieht,
Und er, entflammt, mit starrem Munde,
Sein Ideal in einer Grotte sieht.
Die Grotte schien aus schimmernden Topasen
Vom alten Meergreis hingeblasen,
Und drüber sah man eine Drapperie
Von Geißblatt und der wilden Rose Ranken
Mit vollen Blütenbüscheln schwanken.

Drin lag die schöne Fee mit bloßem Hals
und Knie
Auf einer braunen Ottomane.
Das Incarnat der Titiane,
Die keusche, jungfräuliche Fülle,
Die einst der Mediciäerin ihr Schöpfer lieh,
Schien leicht durch eine Nebelhülle;
Die Linke unterm Haupt in schwärmerischer Lust,
Die Rechte auf der runden linken Brust,
Das Aug' empor gerichtet, wonnetrunken,
Bewies, sie war in Liebesglück versunken,
In wachem Traum sich selber kaum bewußt,
Und gegen sie, die Herrin, schienen
Die Zofen kaum es werth, die Holde zu bedienen.

Jetzt, wie ein Blitz, kams unserm Schäfer ein,
Die Reizende in Schlummer zu versenken.
Der Glückliche! wer sollt' es denken?
Der Schleier lag am nächsten Blumenrain! —

Ihn seh'n und nach dem Bade schwenken,
War eins. Nun hob sich eine Scene an,
Wie nimmer noch die Augen sah'n.

Der Schlaf erscheint in aller Nymphen Blicken;
Der Scherz verstummt, und das Gelächter schweigt;
Dort sieht man eine läßig-schwimmend nicken,
Hier eine, die sich nach dem Ufer schleicht,
Doch ihre Kleider nicht erreicht;
Die reibt die Augen, jene neigt
Zur Freundin sich, und Alles, ganz im Stande
Der Unschuld, nähert sich dem Rande.
Dort nimmt man Platz auf zartem Moos,
Die einsam, jene in dem Arm und Schoos
Der Andern — Leider! selbst die Kühnste
Bedürfte jetzt des Zeisigsteines Dienste! — —
Schon liegen sie geschaart, wie bei des Mittags Strahl
Das Lämmervolk im kühlen Thal!

Doch Meliant hält's jetzt nicht werth, zu schielen;
Bestürmt von schöneren Gefühlen,

Schleicht er sich leis der Grotte zu;
Hier liegt die Fee in tiefer, tiefer Ruh'!

Der Schalk ist schlau genug, sich nicht zu
übereilen,
Läßt auf der Göttlichen die trunknen Blicke weilen;
Zwar schließt der Schlummergott ihr Aug',
Doch, o! wie rein sind diese dunklen Bogen,
Die es umwölben, drüber hingezogen!
Wie duftet dieses Haar! wie süß ist dieser Hauch,
Wie blendend, ach! des jungen Busens Wogen!
Jetzt fühlt er sich zu weiterm Raub gestärkt,
Ergreift das Händchen, das Juwelen-Strahlen
Mit Purpurflammen übermalen,
Und zieht den Ring vom Finger unvermerkt.

Ein glücklicher Erfolg macht Held und Schä-
fer kühner.
Er küßt die Hand. Sie lächelt und schläft fort.
Jetzt traut er fest auf Mulu's Wort,
Auf Ring und Schleier, als getreue Diener,
Und, um das Seine auch zu thun,

Befiehlt er flugs dem Ringlein nun,
Daß es ihn selbst der Fee vor Augen führe,
Doch mit dem Glanz des Geisterfürsten ziere.

Bald wird's ihm klar, daß sie den Zauber spüre!
Schon zeigt des Busens Wellenspiel,
Daß heiße Sehnsucht sich im Innern rege
Und ebbend diese Liljenflut bewege,
Die immer schneller stieg und fiel.
Sie seufzt, sie athmet schwer, und heißer glüh'n die Wangen;
Die Lippe brennt; es scheint, im Rausch
Bemerkt sie nicht, vielleicht auch gern den Tausch;
Sie hebt den Arm; er fühlt — sich heiß umfangen,
Fühlt, kaum wie einen Hauch, den allerzärtsten Kuß,
Wie er gegeben, nicht genommen werden muß! —

Ich weiß es nicht, was weiter vorgegangen,
Und wüßt' ich's auch, verrathen dürft' ich's
nicht.
Nur so viel meldet der Bericht,
Daß Meliant, aus zärtlichem Verlangen,
Den Ring und Schleier mit sich nahm;
Daß er entzückt zum klugen Mulu kam,
Und dankbar ihm das Capitälchen brachte,
Jedoch, als dieser nach dem Zinns gefragt,
Recht undankbar und schelmisch lachte.
Es heißt, er habe laut gesagt:
„Der Flohr ist mein; der Ring bleibt hier am
Finger;
Wer ist das Schaf, der Meister oder Jünger?"

Auch heißt es ferner, daß die schöne Fei,
Als die erwachenden Najaden —
Der fromme Hirt ließ sie beim Abgehn frei —
Noch ganz erschrocken zu ihr traten,
Recht schön geglüht und — zornig worden sey,
Doch nicht den Schwur gethan, sich nimmer
hier zu baden;

Daß sie sodann auf süßes Flehn den Ring —
Vermuthlich, weil das Spiel nun ohne Träume ging —
Doch nicht den Flohr zurückempfangen;
Daß wenig Wochen nur vergangen,
Als in den dümmsten Strauß und schönsten Papagei —

„Ei! lieber Freund, es war ein Rabe!“ —

Sieh nur in deinen Raff! das ist ganz einerlei! —
Ein Menschenpärchen sich verwandelt habe;
Daß eine Fee verwiesen worden sey,
Daß sie alsdann in niederm Kreise
Gelebt, wie — Kön'ge auf der Reise. — —

Doch wird es Zeit —
„Ja wol! Zu Bett' zu geh'n;
Du kannst mich morgen wiederseh'n!“

Fünfte Nacht.

Du warst auch gestern gar zu müde!

„Doch weiß ich, was der Vogel sang!“ —

Kein Wunder war's, daß bei des Raben Liede
Die liebe Sonne vorgerückt im Gang;
Kaum schien sie durch den Bettbehang,
Als unser Prinz schnell aus den Federn sprang.
Er eilte mit der Toilette;
Denn für sein Leben gerne hätte
Er von der Fee und dem verliebten Hirt
Noch mehr gewußt. Doch wortkarg sprach sein Wirth,
Oft sey Verstand in einem solchen Matze;
Ein Kluger merke, was ein Gimpel schwatze!

So mußte denn Alcindor sich begnügen,
Und, weil er, matt von langen Ritterzügen,

Doch nimmer seine Dulcinea fand,
Beschloß er, sich nach Hause zu verfügen,
Und nahm den Weg ins liebe Vaterland. —
Wenn Dir's beliebt, so such' ich Adelinden!

„Nun endlich!“
Zeit genug! wir finden
Sie tief im Wald, auf einem Veilchenrand,
Von Schmerz gefoltert; denn es stand,
Was der Herr Canzler fast im Voraus sagte
Und jeder Patriot beklagte,
Kaum noch in Zweifel, daß der Kronprinz schon
Dem Leben oder — der Vernunft entflohn!
Es fand ihn keiner von den Jagd- und Silberherren;
Man mußte die Brancards in ihre Schuppen zerren,
Und was man that, was man erdachte nur,
Nichts auf der Welt half auf Alcindors Spur!

Nun, Adelinde, brauch' ich wol die Qualen
Der Namensschwester dir noch auszumalen,

Die schon vorlängst sich jedem Schicksal bot,
Empfing sie nur von ihm, von ihm! den Tod?
Ach! er ist hin, verloren und verschwunden!
Ja, selbst der karge Trost ist ihr geraubt,
Sein Monument, von ihrer Hand umlaubt,
Sein Grab mit dem Cypressenreis umwunden,
Mit Veilchen und Vergißmeinnicht, zu seh'n,
Und dort vor Schmerzen zu vergeh'n!

O sieh nur an! Wie blaß sind ihre Wangen! —
War's wol ein Wunder, daß sie einsam schlich
Und mehr dem blassen Tod, als einem Mädchen glich? —
Der Jugend Rosen sind im Mai vergangen;
Kein Kranz umgiebt das aufgelöste Haar!
Dort sitzt sie traurig auf der schönen Haide;
Ein Thränchen fällt auf's Gras, ein Thränchen silberklar;
Man sieht ihr's an, sie selbst ist in Gefahr,
Daß der Verstand, daß ihre Seele scheide;
Sie singt, wie Desdemona: Weide! Weide! —

Sieh

Sieh nur, wie irr' sie nach den Wolken schaut!
Horch! horch! jetzt wird die leise Klage laut:

„Der Götter Herz, der Himmel ist verschlossen!
Wer wähnt, daß unser Flehn zu jenen Höhen steigt?
Daß eine Thräne, fromm vergossen,
Des Schicksals strengen Willen beugt?
Hab' ich die Knie nicht wund gelegen,
Nicht wund geschlagen diese Brust? —
In Fluch verwandelt Ihr den Segen,
Und zu zerstören ist Euch Lust!"

„Für ihn, für ihn, entbrannten die Altäre;
Für ihn, für ihn stieg das Gebet empor!
Für den Geliebten floß auch meine Zähre,
Die jeden Gott für ihn um Schutz beschwor!
Nicht für sein Herz, nur für sein Leben —
Nicht darf die Hirtin Fürsten nah'n —
Wollt' ich das meine willig geben,
Bot ich mich gern zum Opfer an!" —

„Wo ist sein Grab? Ihr habt es mir entrissen;
Verwelkt sind alle meine Kränze schon!
O zeigt es mir in schwarzen Finsternissen
Des tiefsten Schlunds! Dieß sei mein einz'ger Lohn!
Zeigt mir's im Meer; laßt alle Wogen schwellen,
Zeigt mir den Holden, den ich heiß geliebt!
Mit Freudenthränen stürz' ich in die Wellen,
Und glaube sterbend, daß es Götter giebt!"

So war ihr Sang. Verzweifelnd sinkt sie nieder,
Und flucht dem Himmel, betet wieder;
Da — tritt, das Roß am Arm, Alcindor vor,
Schlägt hochentzückt die Arme weit empor —
„Du bists, du bists! mein Leben! mein Verlangen!"
So ruft er aus, und hält sie heiß umfangen;
Doch sie — ein sanftes, zartes Herz
Zerbricht vor Wonne, wie vor Schmerz —
Kann kaum die Hand um seinen Nacken schlagen.
„O du! o du!" — hört man sie sterbend sagen;

Es stockt ihr Puls; ihr Auge bricht,
Der kalte Tod berührt ihr Angesicht. —

„O Gott!“ —
So könnten wir denn enden!
Mein Lohn liegt nun in deinen Händen;
Auf deinen Lippen, mein' ich —
„Was? wofür?
Bezahlen soll ich diesen Todschlag
dir?“ —

Nun gut! Wenn du's befiehlst, will ich
den Tod beschwören;
Doch — wär' ein Mädchen auch der Lohn,
Nicht leicht tritt sich's vor Pluto's Thron!
Du sollst das Ende morgen hören!

Sechste Nacht.

„Sie lebt?“

Noch nicht! Was hilft ihr auch das Leben,
Weit süßer wär' für sie der Tod
Im Liebesarm; ihr Wappen, ihre Habe,
Was ists? Ein Veilchenkranz, nebst einem
Schäferstabe!
Doch wär's nur das! auch manch Orakel droht
Ihr noch im Dunkeln; kurz, Alcindorn ihr
zu geben,
Steht nicht in meiner Macht —

„Du selbst, Barbar!
Bist das Orakel!“ —

Ich? das Gegentheil ist klar!
Besinne dich nur auf den Prinz als Schläfer,
Und was mit fein und grobem Ton
Im Feenwald der grün und goldne Käfer,
Die Biene und der sammtne Papillion,
Einst sangen. Zwar erfüllt sind ein'ge Dinge;
Gelöst, wie's scheint, des Käferliedchens Sinn;

Die Biene wies vielleicht auf unsre Fee nur hin;
Doch viel fehlt noch am Sang vom Schmetterlinge!
Zwar ist, wenn Adelinde einst erwacht,
Vom schönsten Tod des Schicksals Spruch vollbracht;
Allein der Prinz scheint wieder fern vom Throne,
Die Hirtin von der Liebe Lohne,
Wenn nicht Alcindorn es gelingt,
Daß eine goldgeflammte Rosafeder
Und eine Frucht der hohen Ceder
Das Glück in seine Hände bringt;
Ein Zaubrer und ein Strauß war auch mit einbedingt.

Drum gönnen wir den Tod noch Adelinden;
Wir gönnen ihr das reinste, schönste Glück!
Zur rechten Zeit werd' ich sie wieder finden;
Ich eile jetzt zur Residenz zurück.

Du weißt, man kann Alcindorn nicht erkunden,

So viel Staffetten hin und wieder geh'n,
Längst ist der letzte Hoffnungsstrahl verschwunden,
Der Väter Stuhl durch ihn geschmückt zu seh'n.
Doch — hängt der Völker Glück am Throne,
Der König ist kein Jüngling mehr,
Und Herrscherpflichten drücken schwer;
Drum sucht er einen Erben seiner Krone;
Ein fremder Prinz, mit Namen Arimant,
Ist seinem Hause nah verwandt;
Jetzt will er denn, zum Besten seiner Staaten,
Mit den Ministern sich berathen.

Verschlossen und bewacht ist jede Thür;
Der König sitzt mit majestät'scher Miene,
In Diadem und Hermeline,
Erhaben unterm Baldachine;
Versammelt sind die Räthe nach Gebühr;
Der Canzler hustet; bald wird man erfahren,
Die Weisheit kommt nur mit den grauen Haaren.

Horch! Alles schweigt, und Alles spitzt das
Ohr;
Da tritt, von Niemand herberufen,
Mit hohem Aug', und ganz in weißem Moor,
Auf dem der Silberbart an Würde nichts verlor,
Freund Kalkal aus der Wand hervor,
Und nähert sich des Thrones Stufen.
Man staunt, man bebt; jedoch, was ist zu thun?
Mit tiefem Baß beginnt der Zaubrer nun:

„Großmächt'ger König! Hocherlauchte!
Weise!
Mit Fug und Recht steh' ich in Euerm Kreise,
Weil, — nehmt's nicht übel! — Eure Augen
blind
Und mit Betrug umnebelt sind!"

„Es ist nicht leicht, das Räthsel aufzuklären;
Drum müßt ihr mir Geduld gewähren,
Fang' ich ein wenig auch vom Eie an;
Habt ihr mich ausgehört, ist Alles abgethan!"

„So wisset denn: Es war in diesen Reichen
Ein Schäfer sonst, mit keinem zu vergleichen,
Die irgendwo auf Wies' und Flur
Bei trägem Müßiggang sich sonnen;
Doch zu verliebt und allzulistig nur!
Er hatte einer Feie Gunst gewonnen —
Fragt nicht, Erhabene! wodurch? und wie?
Beim Licht der Sterne! ich vergeß' es nie! —
Und ward auch sie von diesem Schelm betrogen;
Doch blieb sie ihm in Gnaden stets gewogen!"

„Nun, größter König! denkt euch selbst den Wicht!
Mit diesem schönen Loose nicht zufrieden,
Sucht' er noch mehr. Einst fand bei Mittagslicht
Er, wie sonst immer, die Geliebte nicht.
Verdrüßlich, daß das Glück ihm heute nichts beschieden,
Und liebeathmend, schleicht er durch den Hain.
Da ruht, süßträumend, ganz allein, —
Wer wirds nicht satt, im heißen Sonnenschein
Das träge Lämmervolk zu hüthen? —

Ein rundes Schäfermädchen unter Blüten.
Sie liebt' ihn längst; er, lauernd, wie ein Falk,
Merkt bald, wie viel es hier geschlagen,
Und — denkt, Hochweise! bald gelingt's dem Schalk,
Auch hier den Sieg davon zu tragen."

„Mißtrauen wär's in hocherleuchteten Verstand,
Nennt' ich den Ausgang, den die Sache fand.
Er liebte Fei und Hirtin nun harmonisch,
Doch — wenigstens die letzte nicht platonisch;
Kaum hatte Luna's Horn sich zehnmal umgewandt,
Da war — der Storch bei ihr mit einem Sohn zur Hand."

„Nicht darf ich nun, Herr König, ohne Beben
In der Erzählung weiter geh'n.
Doch sei's gewagt, der Täuschung Flohr zu heben,
Und sollt' ich bald nicht Sonn' und Mond mehr seh'n.

Zu lang hat Nacht die Majestät umsponnen;
Ich bringe Tag, so hell, als Licht der Sonnen!"

„Versetzt, Großmächt'ger, Euch in jene Jahre weit
Zurück, wo diese Stadt, dieß gute Volk, erfreut,
Das Schicksal werde nun das lange Harren lohnen,
Im Finstern tappte, zu Illuminationen
Die Dochte, Oel und — Geld zu schonen;
Wo einen Prinz die Aerzte prophezeiht,
Und Ihr, um diesem Wort das Siegel aufzudrücken,
Der Königin, der, ach! vorlängst das Grab
Die sanfte, ew'ge Ruhe gab,
In größter Pracht, mit majestät'schen Blicken,
Zu nah'n geruht; mit jenem theuern Schwur,
Ein Sohn sei Euer Kind und Erbe nur,
Und, wenn ein Töchterlein sie der verletzten Treue
Und der Verspottung Euers Willens zeihe;

So werde sie von Thron und Land
Auf Zeit und Ewigkeit verbannt!“

„Euch still bewundernd und vor Eures Zornes Flamme
Erbebend, sprach sie mit der alten Amme,
Der einzigen, die stets getreu ihr blieb,
Doch Eurer Aerzte Wort — nicht unterschrieb!
Die ließ nicht gleich die Flügel sinken,
Befragte schnell die Karte und das Sieb,
Als ernste Zeichen von des Schicksals Winken;
Sprach dann ein Wort des Trosts zu der Gebieterin,
Und ging auf einen Tag zu ihrer Nichte hin.“

„Doch diese Nichte — seht! das Licht fängt an zu blinken —
War keine andre, als die Schäferin,
Wie jene hörte, kaum vor zwanzig Stunden
Von einem kleinen Sohn entbunden!
Das junge Weib war eine gute Haut,
Die Amme in der Garderob' ergraut;

Bald ward man eins — wer konnte solchem
Flehen
Und solcher Hofnung widerstehen? —
Die Alte brachte still, aufs ungewisse Glück,
Das Nichtchen nebst dem Söhnlein mit zurück."

„Der frohe Schreck, man könne nun den
Willen
Des Herrn und Herrschers jeden Falls er-
füllen,
Bewährte an der Kön'gin seine Kraft.
Man muß sie schnell in ihre Betten hüllen,
Bereitet flugs in Masse süßen Saft;
Indeß wird durch geheime Orte
Der Hirtin Sohn in diese Burg geschafft,
Und, mit Verlaub, es war dieselbe Pforte,
Wodurch er jüngst sich Eurer Huth entrafft!" —

„Beherrscht, Großmächtigster, allweiser
König!
Des Zornes Ausbruch noch ein wenig;
Ein großes Herz wird göttlich im Verzeihn,

Und findet sich, wenn's doch nichts hilft, darein!
Auch werd' ich, was ich sage, gleich beweisen.
Genug, das Königskind war weiblichen Geschlechts,
Und ward vertauscht mit dem des niedern Knechts;
Indeß Prinzeß und Hirtin heimlich reisen,
Versammeln sich aus allen Kreisen
Vasall und Saladam', Gesandte jedes Lands,
Die Deputirten jedes Stands.
Laut schallt's, wie im Triumph, in aller Ohren:
Dem Lande sey ein Heldensohn gebohren;
Und als man den Infant in goldnen Windeln schaut —
Er war nicht klein — ruft alles knieend laut:
Er wird mit Schlangen in der Wiege ringen;
Den jungen Aar kann nur ein Adler bringen!" —

„Ich bin am Schluß, und setze nichts hinzu,
Als: um Alcindorn ist doch warlich nicht zu trauern;
Er ist ein Wechselbalg, und vom Geschlecht der Bauern;

Die Königstochter lebt in stiller Hütten Ruh',
Und — wünscht ihr mehr Bericht von Euerm
hohen Stamme,
Ei! so geruht, und sendet nach der Amme!" —

Verblüfft, entgeistert steh'n die hocherfahr-
nen Herr'n,
Bezweifelten, was sie vernommen, gern;
Doch ehrenwerth sind dieses Greises Mienen,
Und, recht besehn, die Circumstanzen schienen
Bedenklich doch; der kleine Königssohn
War colossal und voller Lachen schon!
Man blickt verlegen — — eine lange Stille! — —
Leicht hörte man den Seufzer einer Grille! —
Der König sinnt; der Canzler räuspert sich
Und hebt dann an: „Kein Mittel finde ich
Als — ja! dieß heischt die Wohlfahrt dieser
Staaten; —
Man hole schnell das Weibsbild mit Soldaten!"

Der Herrscher nickte und man gab Befehl;
Die Silbermänner flogen fort und traten

Zur Amme ein, als sie mit Roggenmehl
Das graue Haar ins Blonde übersetzte,
Und nebenbei sich mit dem Mopse letzte.
Sie floh Susannenhaft, laut kläffte ihr Fidel;
Doch ließ man ihr kaum Zeit, die Blöße zu bedecken
Und im Chaudron den Kahlkopf zu verstecken.

Schon liegt sie vor dem Throne auf den Knie'n,
Noch zweifelnd, ob ihr Quid pro quo verrathen,
Ob man sie sieden werde, oder braten;
Da hub der Magier — der König wies auf ihn —
Die scharfe Frage an; das alte Weib gestand
Mit — nein! hier war kein Zahn — drum nicht mit Zähngeklapper,
Nur mit Geheul und zitterndem Geplapper —
Den Hokuspokus, und — der Zauberer verschwand,
Wie er gekommen, durch die Wand.

„Auch unsre Zeit ist nun für heut'
verschwunden,
Und morgen giebts ja wieder Abend-
stunden;
Doch wenn die Schäferin dann nicht
erwacht,
So schwör' ich dir, es ist die letzte
Nacht!"

Siebente Nacht.

Dein Wort war streng, drum muß ich wol
gehorchen!
Adele ruht, vorlängst vor jedem Harm
In sicherm Port des schönsten Tods geborgen,
Weiß, wie ein Marmorbild, in des Geliebten Arm.
Ihr Busen steigt nicht mehr, und schlaff sind
alle Glieder;
Umsonst haucht er die bleiche Wange warm,
Und hebt die schöne Last; die feine Stirn'
sinkt nieder

Auf seine Stirn': er blickt verzweiflungsvoll
Zum Himmel, der ihm Rettung senden soll.

Der Himmel schweigt — doch horch! mit lautem Lärmen
Scheint dort ein wildes Heer durch das Gebüsch zu schwärmen.
Wär' das ein Wasserfall? wär' das Gebraus des Wind's?
Ihr Götter, nein! die Leibdragoner sind's!
Hof-Equipage fährt in vieler Reuter Mitte;
Es ruft ein Weib; der Officier hält an;
Die Wagenthür wird aufgethan;
Und, ihren Mops im Arm nach hergebrachter Sitte,
Steigt schwer die Amme aus; sie eilt mit kurzem Schritte,
So viel sie kann, zur Schäferin, und schreit:
„Was? sie wär todt? Dazu ist jetzt nicht Zeit!"

Die Alte weiß in Weibernoth zu rathen,
Mehr als ein Prinz, ist er auch heiß verliebt;

Indem sie den rasch auf die Seite schiebt,
Besetzt der Commandeur den Umkreis mit Soldaten;
Doch dieses Heer von Zeugen giebt
Der Amme keine Scheu, die Schöne aufzuschnüren!
Probatum est! es hilft! schon läßt sich Athem spüren;
Alcindor wird vor Freuden taub und toll,
Vergißt sich so weit, ihr die Hand zu führen,
Und kurz, lieb Adelinchen! soll
Ich das Decorum nicht verletzen;
Ich darf nicht Alles aus einander setzen!
Genug, der Prinz, vor Freuden ganz im Schuß,
Giebt der Erwachten Kuß auf Kuß.

Hier könnt' ich leicht dramatisiren;
Die O! und Achs! und alles dieser Art,
Ward, wie begreiflich, nicht gespart!
Doch wird die Scene sich gleich metamorphosiren.
Der Officier stößt schnell den Prinz zurück;

Der Prinz verlangt, man soll ihn respectiren,
Doch, staunt man auch auf einen Augenblick,
Man kümmert um den Ci-devant sich wenig;
„Zurück! zurück! hier ist Befehl vom König!"
So heißt's, und damit packt man sans façon
Das Weib und Mädchen ein, und jagt im
Nu davon.

„Wie?" — ruft der Prinz — „man wagt's,
mich zu verachten?
Ha! unerhörte Insubordination!" —
Doch wenig Zeit bleibt ihm jetzt zum Betrachten;
Der Wagen ist aus seinen Augen schon.
Drum springt auch er, vor Wuth fast vom
Verstande,
Geschwind auf seine Rosinante.
Er holt den Zug am letzten Walle ein,
Wo — tausend Hände Blumen streun,
Und, war das Pulver anders schon erfunden,
Auch Canoniere stehn mit angebrannten Lunten.

„O!“ — ruft er — „wie sich meine Völker
freun!
Ihr Götter! noch verdient' ich kaum die Ehre!
Wie wußten sie, daß ich jetzt wiederkehre?“ —
Er sprengt voraus durchs Thor; allein
Es ruft kein: Raus! die Wache zum Gewehre;
Erst als der Wagen naht, da hört man
schrei'n,
Und alle Tambours Wirbel schlagen;
Da sieht man Kopf bei Kopfe ragen;
Da schallt der Ruf: Heil, Heil dem Land!
Heil unsrer Königin! Heil Arimant!

Man sieht von selbst, wie weit es schon
gekommen,
Und welchen Weg das Cabinet genommen.
Weil nach des großen Königs Schwur
Aus männlichem Geschlecht ein Herrscher nur
Die Last des Diadems soll tragen,
So war es nun dem Vetter Arimant
Nebst der Prinzessin zuerkannt.

Alcindor, seines Wissens noch Infant,
Wiewol erstaunt, sprengt durch des Schlosses Hallen,
Will flugs dem König in die Arme fallen;
Doch, weil man Scenen so fataler Art
Den Majestäten gern erspart,
Wird er vom Canzler in ein Cabinet gezogen.
Der meint, man bleibe gnädig ihm gewogen;
Doch — nun erklärt er ihm den ganzen Sachverlauf,
Und setzt zuletzt den Trost darauf:
Der König sei nicht karg mit Pensionen,
Nur — müsse weiland Prinz, entfernt vom Hofe wohnen!

Jetzt erst fühlt unser Freund des eignen Herzens Werth.
Er sagt kein Wort; läßt selbst das Pferd
Im Hofe steh'n, und eilt mit festem Schritte
Schnell aus der Stadt, nach der ererbten Hütte.

Auch zu den Schäfern war die Sage schon
gediehn.
Da man ihn sieht, wie froh empfängt man ihn,
Spricht Trost ihm zu, reicht traulich ihm die
Hände,
Räumt ihm Adelens Haus und Heerde ein,
Erzählt ihm seiner Mutter schnelles Ende,
Nennt ihm die beste Trift in Flur und Hain,
Heißt ihm, die Heerde redlich führen,
Und, da sein Loos ihn einmal zum Regieren
Bestimmte, soll er Hirten-König seyn!

Alcindor — o Gemüth! wie hoch ist
deine Würde! —
Trägt kalt, gefaßt, der Armuth Bürde;
Man spürt es nicht, daß etwas ihm gebricht;
Man sieht ihn auf den Wiesen, in der Hürde,
Nur — stillen Schmerz im bleichen Angesicht;
Die Krone gab er auf, doch Adelinden nicht!

„Was? sollte sie?" —
Ich kann es selbst kaum glauben;

Doch eine Krone ist kein Spaß,
Und Weibertreu' zerbricht, wie Glas —
Drum bitt' ich, jetzt mir zu erlauben,
Daß ich ein wenig nach der Fee,
Die lang dem Aug' entflohen, seh'.
Die wird doch bei Alcindors Kümmernissen,
Wie bei Adelens, Rath zu schaffen wissen!

Ja, sie ist mitleidsvoll! Als einst Alcindor weint
Und: „Ach, Adele!" ruft; erfüllen Wonnedüfte
Um den Erstaunten rings die Lüfte;
Die Wipfel röthen sich, und göttergleich erscheint
Die Fee, auf ihrem Schwanenwagen
Von rosigem Gewölk getragen.
Sie schwebt herab zum armen Korydon,
Spricht Trost ihm ein, verheißt Adelen ihm zum Lohn,
Gelång es ihm, aus einem Schweif die Feder
Mit rosenfarb- und goldenem Geäder,
Und eine Nuß der hohen Ceder
Sich zu verschaffen; nur die rechte sey's!

Sonst sey verloren alle Müh' und Schweiß. —
Dann giebt sie ihm noch manche gute Lehre,
Zeigt ihm ein wenig die Gelegenheit —
Weil mehr zu sagen, Geisterspruch verbeut —
Wie das und jen's wol anzufangen wäre.
Sie ruft noch scheidend, Wehmuth in dem Blick:
„Verzweifle nicht! vertraue dem Geschick!"

Hier war nun wol ein wenig nachzusinnen;
Es kommt drauf an, das Höchste zu gewinnen.
Doch welche Nuß und Feder ist gemeint?
Und wo sie finden? — Armer, ach! es scheint,
Du kannst wol gar vom vielen Spintisiren
Am Ende wirklich den Verstand verlieren!
Drum lebe wohl; steht's einst in meiner Macht,
Verlaß dich drauf, die Nuß und Feder wird gebracht!

Wen seh' ich dort, im blitzenden Talare,
Ein Perlendiadem im braunen Haare,
Doch tief bekümmert, unter den Alleen
Der Palmen und Orangen geh'n?

Wer jammert dort, so süß, wie Philomele? —
Der Reim verräth's — Nun ja, es ist Adele!

Ermüdet hat sie schon durch langes Flehn
Den König, hat mit Ernst und sanften Bitten
Alcindors ältres Recht verstritten;
Doch was sie will, kann freilich nicht gescheh'n!
Sie fragt nach ihm — „Der König läßt ihn reisen!“
So heißt's! — Man soll es ihr beweisen!
Das kann man nicht. Sie wünscht sich selbst den Tod;
Sie weint und lacht; sie fleht und droht,
Sie kränkelt, zürnt — fragt wieder nach Berichten
Von ihrem Freund — und nennt man Arimant,
So dreht sie sich verdrüßlich nach der Wand.
Zuletzt, nach mannichfachem Dichten
Und Denken, fällt nach jenem Hain,
Wo sie erzogen ward, ihr eine Wallfahrt ein.
Der König kann sich lange Zeit nicht fassen,
Doch — soll das Essen ihr gedeih'n,

Soll sie nicht ganz zur Lilie erblassen,
So muß — er muß sie ziehen lassen!

So kommt sie in Alcindors Hütte an;
Er wankt, stürzt nieder, wagt sich nicht zu nah'n;
Doch sie gebeut's mit hochentzückter Seele,
Und er gehorcht mit Wonne dem Befehle!

„Mein Bruder!" — ruft sie süß, und nimmt ihn bei der Hand,
Ob die Duenna schon bald bleich, bald glühend, stand,
Besieht mit ihm die ganze Schäferhütte,
Und freut sich, wie ein Kind, bei jedem Tritte.

Zuletzt, als sie umsonst nur einen Augenblick
Mit ihm allein zu seyn gesucht,
Und insgeheim dem neidischen Geschick,
Das sie zu grenzenlosem Jammer
Ins Leben rief, stillseufzend oft geflucht,
Kommt sie mit ihm in ihrer Mutter Kammer.
Da ruft sie aus: „Du weißt wol kaum,

Was seltnes du geerbt in dieser Hütte Raum?" —
Ein Schieber thut sich auf; im sicheren Verschluß
Liegt, fein aus Holz geschnitzt, die — schönste
Cedernnuß!
„Die" — sagt sie — „gab dein Vater, weil
Gefahren
Dem Talisman gedroht, der Mutter zu bewahren!"

Man denke, ob Alcindor lange sich besinnt!
Er fährt darnach, eröfnet sie geschwind;
Ein seidnes Knaul ist von der Nuß umgeben,
Wie Alterweibersommer, wie es Spinnen weben.
Er faßt's, und ein violenfarbner Flohr,
Fein, fast wie Luft, quillt langsam draus hervor.

Jetzt fällt ein Strahl des Lichts in unsers
Hirten Seele;
Er faßt sich kaum; ruft glutentzückt: „Adele,
Leb' wohl! leb' wohl! Ich kehre wieder als
Dein Bräutigam!" — Er fliegt ihr um den
Hals;

Dann eilt er fort mit wallenden Haaren,
Und man beschließt, — nun wieder heim zu
fahren.

„Das woll'n auch wir! Gut, daß
Adele lebt!
Bald ist doch wol dein Teppich aus-
gewebt?"

Achte Nacht.

Wer es auch war, der Cypripor,
Den lieben Jungen, einen Blinden
Gescholten hat; er selbst war blind zuvor!
Mag sich der Lose das Gesicht umwinden;
Er schielt gar listig durch den dünnen Flohr;
Er weiß zur rechten Zeit die Kappe loszubinden,
Und schauet dann durch Eisen-Thür und Thor;
Er sieht in der Gefahr mit Katzen um die Wette,
Und braucht in tiefster Nacht nie eine Lorgnette.

Jetzt zu Alcindorn! Kaum hat ihm das
Glück
Die Cedernnuß zum Muttertheil gegeben;
So kehrt sein Traum im Hain, sein ganzes
vor'ges Leben,
Besonders Kalkals Schloß in seinen Geist
zurück.
Er sieht aufs neu' die Vögel vor sich schweben,
Gedenkt des Rabenlieds, und merkt sehr bald
dabei,
Daß — warlich er hat recht! — so gut es
möglich sey,
Den Schlummerflohr aus einer Frucht der
Cedern
Zu zieh'n, so sey der Fund von einem Rosakiel
Im großen Käfich ja ein wahres Kinderspiel!
Wo's viele Vögel giebt, da giebt's auch viele
Federn!

Er tritt die Reise an, und wandert kreuz
und quer;
Sieht blaue Berge oft in Wälder sich verkehren:

Lebt oft von nichts, als Wasser, Wurzeln,
Beeren,
Wie lange, weiß ich nicht; genug, daß er
Einst Morgens einen Berg erstiegen,
Wo, wie er glaubt, das Vogelschloß muß liegen.

Sehr bald wird's ihm gewiß; er sieht —
mit einem Strauß
In zärtlichem Gespräch den Zauberer spazieren;
Bald ragt die Kuppel von dem Vogelhaus,
Er baut, wie uns bekannt, aus Gold, Rubin,
Sapphiren.
Freund Kalkal wird in kurzem ihn gewahr,
Er kennt ihn, troz der schlechtern Tracht, aufs
Haar,
Und spricht: „Mein Sohn! Du hast dir Zeit
genommen;
Ich dacht' es fast, du würdest wiederkommen!"

„Doch" — sezt er gleich hinzu — „Du
wirst auch wieder geh'n,
Und dir vorher die Welt ein wenig noch beseh'n;

Denn, giebts auch hier vielleicht für dich was
zu verrichten,
So gnügt mir doch ein: Schönen Dank! mit
nichten!
Kurz — denn das Reden macht's nicht aus;
Auch red' ich mich fast lahm an diesem dum-
men Strauß —
Kurz, bringst du mir den Ring und Schleier.
Als eine alte, zugefallne Schuld
Von deinem Vater, hab' ich wol Geduld,
Und untersuche meine Papagei'n und Reiher!"

Alcindor scheint ganz vor Verwundrung
stumm,
Weiß von dem allen nichts, und bittet sanfter
Weise,
In tiefer Demuth, nur um einen Trunk und
Speise,
Vernimmt ein trotz'ges: Nein! und macht sich
auf die Reise;
Doch kaum dreht sich der Zaubrer um,
So zieht aus seinem Futteral er leise

Den Schleier, schwenkt ihn tüchtig aus
Nach Zauberer und Vogelhaus.

Und sieh! schon taumelt Magier und Strauß;
Sie sinken auf den Rasen beide,
Sind fest entschlafen. Er, mit inn'ger Freude
Wünscht ihnen angenehme Ruh,
Und geht nach dem Palaste zu.
Er findet nichts, das ihm den Eingang wehre,
Und untersucht die große Voliere.

Auch hier verbreitet schon des Flohrs geheime Macht
Bei hellem Tage frühe Nacht.
Die Vöglein frei, die Vöglein eingefangen,
Sie sitzen alle schon, im tiefen, tiefen Traum;
Ihr Tonorgan hat unterm Flügel Raum;
Fast fallen sie vor Schlaf von ihren Stangen.
Genau besieht Alcindor jeden Schweif,
Selbst was gemausert liegt in Trögen und in Steigen;

Doch

Doch nirgends will sich Gold- und Rosenmar-
mor zeigen;
Da denkt er an den Matz im goldnen Reif.

Schnell eilt Alcindor nach dem Cabinette;
Er findet bald sein einst'ges Bette;
Der Schwätzer, der ein Frühconcert ihm gab,
Sitzt nickend auf dem goldnen Stab.

Auch hier geht's nun an's Visitiren;
Er mag ihn nicht im Schlaf incommodiren,
Schaut ihm von unten nach dem Schwanz,
Und sieh! ein Federchen von Gold- und Ro-
senglanz
Ragt weit empor aus vielen schönen bunten;
Triumph! Triumph! die Feder ist gefunden!

„Da ist sie ja!" — ruft er und greift im Nu
Auf den Balladensänger zu,
Das schöne Federchen sich höflichst auszubitten.
Doch kaum, daß der den Raub erlitten,
So ist er fort; ein Jüngling schön und mild,

Alcindors wahres Spiegelbild,
Liegt auf dem Bett' in süßem Schlafe;
Nie weidete ein Schönerer die Schafe!

Alcindor staunt — wer kann es ihm verdenken?
Er eilt, den Schleier abzuschwenken;
Denn dieses Wunder ist wol werth,
Daß man Erläuterung begehrt.
Kaum ist der Fremdling seines Schlafs entbunden,
So hält er auch Alcindorn fest umwunden,
Und ruft entzückt: „Mein Sohn! mein Sohn!"

„Dort ruft der Wächter Eilf mit wen'ger zartem Ton!"

So muß ich wol, was wir noch zu erfahren,
Wenn dir's gefällt, auf morgen Nacht versparen!

Neunte Nacht.

Nicht Zeit gab's jetzt zum Reden und zum
Fragen;
Kaum daß der Schäfer Meliant
In dem Befreier seinen Sohn erkannt,
Kommt auch die Fee auf ihrem Schwanenwagen
Von rosigem Gewölk getragen,
Und beut mit Liebesblick dem Vater ihre Hand.
Man nennt, man küßt, man halst sich mit
Entzücken;
Manch sanfter Blick wird auf den Sohn ge=
wandt;
Kein Ende nimmt's mit Händedrücken;
Die Untreu' ist verzieh'n, und jedes Leid ver=
schwand;
Kurz, als man sich mit jedem süßen Tone
Drei=, vier= und wol ein Dutzend mal genannt,
Verheißt die Fee dem armen Schäfersohne
Noch einmal seine Braut, noch einmal eine
Krone,

Und fodert nichts dafür zum Lohne,
Als nur die Nuß nebst veilchenfarbnem Flohr.
Er giebt's. Sie ruft den Schwanenwagen vor,
Weckt mit dem Talisman der andern Schläfer Lieder,
Und spricht sodann: „Laßt euch an jene Tafel nieder;
(Die schnell entstand). In kurzem komm' ich wieder!“

Doch beide sind vor Freuden satt,
Und hoffen, daß das übrige Gefieder
Auch solchen Kiel im Schweife hat.
Der Vater winkt; man eilt zu den Genossen,
Zu Elster, Staar und Kakadu
Und Stieglitz, Goldfasan im Nu,
Und zupft und rupft sehr eifrig, unverdrossen,
Bei dem den Hals, bei jenem Brust und Schweif;
Nur leider! wird kein einz'ger Schäfer reif.
Drum überläßt man sie den Lüften und den Winden;
Sie mögen seh'n, wo sie Erlösung finden!

„Von ihnen weißt du nichts?" —
Ach nein!
Doch zieh' ich wol einmal Erkund'gung ein,
Wenn Dir dran liegt! — Der Strauß und
Kalkal liegen —
Denn jene unterließ Zeminde zu befrei'n —
Noch jetzt im Schlaf, und soll'n, hat Nie-
buhr recht gesehen,
Auf ihrem Platz gar zart vereinigt stehen,
Verwandelt von der Zeit in schwarzen Kieselstein.

Was liegt an einem dummen Strauß? In-
dessen
Verfüg' ich mich zur Schönsten der Prinzessen.
Die Wallfahrt hat die Liebe angefacht —
Ach, das bedurft' es nicht! — Sie ruft jetzt
Tag und Nacht,
Als glaubte sie den Namen zu vergessen,
Alcindor aus. — Doch ach! mit seltner
Pracht
Wird — denn es ist im Cabinet beschlossen;
Dagegen gelten keine Weiberglossen —

Zur Hochzeitfeier mit Prinz Arimant
Gold, Perl, Rubin und Diamant,
Als wär dieß alles nichts als Sand,
Sammt, Purpur und das Köstlichste von Stoffen,
Als würd' es überall getroffen,
Auf Ball und Opera verwandt.

Schon steht die Braut im prächt'gen Hochzeitkleide,
Belastet, nicht geschmückt, mit blitzendem Geschmeide,
Doch ach! kein Röschen auf den Wangen mehr;
Schon sind Flacons, und Bisamdöschen leer,
Um aus der Ohnmacht sie zu wecken;
Schon stampfen unter reich gestickten Decken
Acht stolze, weiß und isabellne Schecken,
Umringt von leichter Cammerjunker Heer,
Vorm spiegelhell lakirten Wagen,
Zum Feuertempel — eine Sterbende zu tragen;
Schon faßt der stolze Arimant
Adelens todtenstarre Hand;
Schon trägt man sie die Marmorstufen

Herab; das Volk beginnt mit Vivatrufen;
Schon schreit sie, ob ihr schon der Canzler droht:
„Nicht zum Altar — führt mich zum Tod! zum Tod!“
Da hebt ein Schimmer alle Augen;
Von Schwanen, die vom schnellen Fluge rauchen,
Gezogen, schwebt mit einem Feenstab
Z e m i n d e, M e l i a n t und unser Hirt herab.

Nicht täglich kriegt man ein Gesicht der Feen,
Und solch ein Wolkenschiff zu sehen.
Das Volk jauchzt auf; der König steht verstört,
Und hätte gern des Canzlers Rath gehört;
Doch ward's vom Marschall ihm schnell untern Fuß gegeben,
Er müsse wol die Fei aus ihrem Whisky heben.

Er faßt den Muth; Z e m i n d e, sehr galant,
Reicht ihm von selbst die perlbesäte Hand.
Dann winkt sie, den Tumult zu stillen,

Und spricht. „Vernehmt des Geisterfürsten
Willen! —
Hier, dieser Jüngling ist mein Sohn!“

„Zemindens Sohn?“ —
Ja wol! Gern will ich von den Dingen,
Die jetzt die Fee mit möglichster Decenz
Des Königs Majestät, des Canzlers Excellenz
Und allem Volk vertraut, dir etwas hinterbringen.
Sie that nicht auf den Mirtenkranz Verzicht;
Drum geb' ich dir weit besseren Bericht:

Der Folgen von Zemindens Schäferspiele
Gab's — unter uns, nicht wenig, sondern viele!
Die erste war, daß ein verschmitzter Dieb
Von Geist erfuhr, sie habe Andre lieb;
Daß dieser seine Glossen machte,
Und seinem Herrn die Kunde hinterbrachte;
Daß der Gekränkte nun die schöne Fee ver-
trieb. —
Zwar war's nicht Eifersucht, was ihn so sehr
empörte,

Als er von diesem Intermezzo hörte —
Denn, hat ein Geisterfürst zu liebeln Lust,
So sollen sich der zärtlichen Zeminden,
Sind sie auch noch so schön, oft ganze Dutzend finden —
Doch stolz war dieses Geisterfürsten Brust,
Und über alles schmerzt' ihn der Verlust
Des Rings und Schleiers; darum mußt'
So Hirt, als Kuppler, seinen Zorn empfinden.
Er war dem Kalkal gram, und weil ihm wol bewußt,
Daß dieser sich mit Vogelzucht und Hecken
Vergnügte, manchen Prinz darein als Matz zu stecken,
So glaubt er ihn aufs bitterste zu necken,
Verwünscht' in einen Strauß er den geliebten Sohn,
Und nichts vermochte, Mulu's Bann zu zwingen,
Als würde Kalkal Ring und Schleier bringen;
Viel leichter kam Freund Meliant davon —
Der Fürst erwog, ein Hirt ist zu gewinnen,

Beliebt es Fee'n, Romane anzuspinnen —
Mit diesem trieb er nur ein Spiel,
Und band sein Loos an seinen Rosakiel!

Noch eine Folge war, daß, weil der Hirt harmonisch
Die Schätzchen liebte, aber beide nicht platonisch,
Denselben Tag, dasselbe Jahr —
Der Zufall fügt' es auf ein Haar —
Im sanften Grün desselben Haines,
Die Fee und Schäferin ein Kleines,
Und jede einen Sohn, gebar!

Der Feensohn war stark, der Sohn der Hirtin schwächlich;
Ihr Kind zu nähren mit der eignen Brust,
Das fand Zeminde nicht gemächlich;
Auch war die Zukunft ihr zum Theil bewußt.
Drum ward, als fester Schlaf der Hirtin Aug' umfangen
Und ihres Kindleins Lämpchen ausgegangen,

Von flinken Genien die Zeit erlauscht,
Und Feensohn mit Hirtensohn vertauscht.
Der Mütter träumte, daß ein himmlisch Wesen,
In ros'ge Wolken eingehüllt,
Dem Kind genaht, und dieses schnell genesen;
Da sie erwachte, schien der Traum erfüllt.

Doch, um das Märchen vollends auszuweben,
Muß ich dir noch Bericht von der Versöhnung geben!
Als unsre Fee in schlau gewähltem Putz —
O sie verstand's, sich lockend anzuziehen,
Als hätte sie Cytherens Gurt geliehen,
Und bot dann einem Cato Trutz —
Dem Fürst die Minnegaben brachte,
Und gar zu zärtlich bat und lachte;
Als er vernimmt, daß seinen alten Feind
Die Sonne jetzt als Schlafenden bescheint;
Als er ein Thränchen sieht im reizendsten Gesichte;
War's wol ein Wunder, daß er einen Feenstab,

Wenn auch den kleinsten nur, der Holden wie-
dergab? —
Und nun geschwind zum Ende der Geschichte! —

„Hier, dieser Jüngling ist mein Sohn!"
So sprach die Fee — Ich sagte doch wol schon,
Daß in Zemindens Rosenlichte
Alcindor mit dem wackern Meliant
In Silberstoff gehüllt, gleich Fürsten, stand? —
„Und da, wie euch die Reichsgesetze sagen,
Auch Töchter dieses Landes Scepter tragen,
So folgt von selbst — man spräch sonst jenen
Hohn,
Was ein Verbrechen wär! — nicht ledig ist
der Thron;
Adele ist berufen zum Regieren!
Doch wer mit ihr den Königstuhl soll zieren,
Ob dieser Feensohn, ob dieser Arimant,
Das steht doch wol allein in ihrer Hand!
Fragt die Gelehrten nach des Weibes Rechten;
Natur weiß nichts von Herren und von Knechten,
Und Weiber, sie, der Erde schönste Zier,

Will man verkaufen? — Edle Weiber, ihr,
Ihr, holde Jungfrau'n, selbst ihr Männer alle,
Die hoffnungsvolle Liebe erst beglückt,
Die ein geliebtes Weib entzückt,
Seid Richter, sprecht: Was sagt ihr zu dem Falle?"

„Frei ist das Weib!" — so klang's mit lautem Schalle —
„Und wer des Lebens schönstes Guth
Ihm raubt, ist ein Tyrann, und büßt mit seinem Blut!" —

Jetzt fuhr Zeminde fort: „Herr König!
Nach Eurer Weisheit saht ihr längst, daß wenig
Dran liegt, was ein so hoch bejahrter Mann,
Als der Herr Canzler, sagen kann. —
Doch noch weit mehr geb' ich euch zu bedenken;
Ich bin gemeint, mich Meliant zu schenken,
Und wähle mir zu meinem Sitz dieß Reich.
Ich denke, hieraus schon ergiebt sich gleich,
Daß alle Völker, die euch untergeben,

Hinfort in stetem Segen leben; —
Zuletzt, um alle zu erfreun,
Will ich auch Arimant nicht kränken; nein!
Er liebt Adelen nicht, er liebt nur ihre Krone;
Doch giebt's noch andre Länder, andre Throne,
Und eben ward ein großes Reich vacant,
Dieß — ich gelob' es — schaff' ich Arimant!"

Das war doch wol ein Wort, und ließ sich hören? —
Der König schläft wol gar? Man muß ihn stören!
„Ihr schweigt?" — hebt unsre Fee von neuem an —
„Schön! dieß ist für die Wahrheit gnug gethan!
Ja, es ist klar, ihr wollt der Geister Willen
Und das Naturgesetz erfüllen!
Drum du, Adele! wähle den Gemal
Vor allem Volk; denn dein ist blos die Wahl!"

Was diese that? Darf ich es wol noch sagen,
Daß diese — fast die Freude uns verdarb,

Und jetzt zum zweitenmale starb?
Daß sich die Liebenden schnell in den Armen lagen? —
So war's, und Hof und Volk lag huld'gend auf den Knie'n! — —
Nun meinen Kuß!
„Da hast du ihn!“

XXVIII.

Gisla von Geisburg.

Der Ehrensahl.

Bin ich zu spät, bin ich zu früh geboren?
Was zieht so rastlos den gebeugten Geist,
Vergangenheit! zu deinen schwarzen Thoren,
Zum grauen Denkmal, das die Väter preist?
Ist Kraft und Muth für Hermanns Stamm verloren,
Daß nur der Marmor Männerantlitz weist?
Prangt Wand und Halle nur mit Schwerd und Fahnen
Und mit den Thaten längst verblichner Ahnen?

Beklommnen Herzens tret' ich zu dem Sahle,
Von Künstler=Hand geschmückt mit reicher Zier.
Dort droht ein Alter, ganz verlupft mit Stahle,
Hier schwingt ein Heldenjüngling das Panier;
Ja, selbst ein Weib fand neben dem Gemale
Im Kreis der Tapfern eine Stelle hier.
Wer bist du, deren Bild an Männerseite
Dankbar die Mitwelt spätem Ruhme weihte?

Wie hold sie blickt! wie frei und unerschrocken!
Das Schwerd ertauscht die schwanenweiße Hand
Mit süßer Scham für den gewohnten Rocken,
Den Panzer für das sittige Gewand;
In goldner Haube birgt die Flut der Locken
Sich für den Helm . . . Wie hast du dich genannt?
Wird keine Schrift den Namen und die Thaten
Der edlen Amazone mir verrathen?

Ich las die Schrift, und will euch treulich melden,
Was mir der Lettern mattes Gold entdeckt;
Wie Gisla und ein Häuflein wackrer Helden
Den feigen Bischoff und sein Heer geschreckt;
Wie Gisla, werth der Abkunft von Thusnelden,
Den Sieg gewann, mit hohem Ruhm bedeckt.
Wenn jemals dräuend Feindesfahnen wehen,
Wird ihr Gebein aus seiner Gruft erstehen!

I.

Ritter Hanns von Geisburg an den Rath der Stadt . . . . .

Meinen Gruß zuvor, gute Gönner und werthe Freunde. Euer Handschreiben, worinn ihr meinen Beistand nebst sechs Fähnlein Reißigen begehret, ist mir durch euern Boten richtig zur Hand kommen. Es bedünket mich aber, als wolle bei solcher Vertragung das Schreiben nicht genügen, und stehet mir keiner zur Seiten, so bei dieser hochwichtigen Sache die Feder zu führen vermöge. Darum sendet einen der Eurigen auf meine Burg, dem ihr alles sicher vertrauet, auch gnugsame Vollmacht hiezu verleihet, von welchem ich den ganzen Handel des weitern erkundige. Denn ich nicht gemey-

net bin, als ein Söldling, ohne guten Grund, euch zu dienen, sondern muß zuvor, ob eure Sache ehrsam und gerecht, erfahren, auch mich deshalb mit meinem Herrn Vater berathen. Gehabt euch wohl!

2.

Der Rath der Stadt . . . . . an den Ritter Hanns von Geisburg.

Edler vester, gestrenger Ritter. Wir senden auf euer Begehr diesen Otto von Steinach, einen ehrbaren mannhaften jungen Gesellen unsers Mittels, welcher uns als gemeiner Stadt Hauptmann in allerlei Nöthen, so mit Rath, als That, ersprießliche Dienste bewiesen. Mit diesem wolle unser werther Herr und Freund alles verhandeln, als geschehe es mit uns insgesamt, maaßen derselbe auch von uns gnugsame Anweisung und Bestallung empfangen, zu schalten und walten nach seiner Einsicht.

Solchem haben wir beigegeben Julium Ferratum, einen kunstgeschickten Jüngling aus Italia, mit dem freundlichen Gesuch, ihr wollet bei euerm Herrn Vater, dem ruhmwürdigen Helden, uns Vergunst erbitten, daß er selbigem, seine Contrafactur abzunehmen, gestatte. Denn wir von ganzem Herzen begehren, unserm Ehrensahle, welcher mit vieler hochverdienten Männer Bildnissen gezieret, solche Contrafactur nicht ermangeln zu lassen, vielmehr für die mancherlei und großen Gutthaten, so von euerm Herrn Vater uns vordem geleistet worden, und wir, nach Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, dermalen von euch gewarten, solchergestalt ein ewiges, lobwürdiges Denkmal zu stiften auf Kinder und Kindeskind. Verhoffen dahero, Ew. Gestrengen werden sowol in dem größern, als geringern Gesuch, uns günstig willfahren, und empfehlen euch in den Schutz des getreuen Gottes.

3.

Der Stadthauptmann Otto von Steinach an seine Schwester Sybille.

Welche Hofnung sich mir gezeigt, das mir übergebene Geschäft zu Nutz und Frommen unserer bedrängten Stadt glücklich zu vollführen, und welch einen günstigen Empfang mir das gute Geschick, so von Seiten des hochbejahrten Vaters, als des mannhaften Sohnes, zugewendet, solches kannst du, so viel es Frauen geziemet, von unserm Ohm, dem Rathmanne, aus meinem an den Rath abgelassenen Handschreiben zur Gnüge erfahren. Es ist aber meine brüderliche Zuneigung und Treue gegen dich von der frühen Zeit an, da du, nach dem Ableben unserer Aeltern, mein, gleich einer Mutter, gepflegt, mit mir emporgewachsen

und stark worden, also, daß ich weder Freud, noch Leid, in meinem Innern zu hegen vermögend, so ich dir nicht vertrauet. Deshalben ich auch Alles, was mir seit meinem Valet von dir begegnet, anjetzo, da mir die Nacht ein ruhiges Stündlein gestattet, dir zu melden nicht unterlassen wollen.

Als ich nebst meinem wackern Reisegesellen, Julio, und unserer Begleitung, die Thürmlein der Geisburg aus der Ferne gewahret, haben wir zwei stattliche Ritter mit einigen Knappen den Berg herabziehen sehen, und solches Entgegenkommen, unter uns scherzend, für ein glückliches Zeichen gehalten. Unsre gute Hoffnung ist aber noch um ein Großes gestärkt worden, als wir nach einer Weilen den Zug genauer in die Augen gefaßt und nicht zweifeln können, es seien die Daherziehenden der Vater und Sohn von der Geisburg, zu welchen wir gesendet worden, in eigner Gestalt.

Ich unterwinde mich in keine Wege, dir sattsam abzuschildern, wie Ferratus hiebei über

das Antlitz des Greises in Verzückung gerathen, also, daß er einem Tollen schier ähnlich geschienen, und sich, obwol auf dem Rosse verbleibend, mir zum öftern um den Hals geworfen. Auch ist in Wahrheit das Ansehen des hochwürdigen Helden von so ungewohnter Hoheit und Freundlichkeit, daß ich niemalen ansonst etwas dergleichen erblicket. Und sind mir, ob wol auch der Sohn von so mannhaftem und ehrenfestem Wesen, daß keinem, so ihn anschauet, einige Furcht im Herzen verweilet, dennoch hiebei wunderbare Gedanken eingekommen, als habe der Geist Gottes sich mächtiger geregет in unsern Vätern und Urvätern, denn in uns, welcher betrübenden Vorstellung ich jedoch dermalen nicht weiter nachzuhängen gesonnen.

Du aber, herzgeliebte Schwester, wirst leichtlich ermessen, mit welcher Wehmuth und Ehrfurcht unsre Herzen erfüllet worden, als wir endlich die Herren Ritter höflichst begrüßet, und der jüngere, so ohngefährlich funfzig Jahr alt und stets sorgsam neben dem theuern Greise

geritten, demselben, weil er schwer hörend, nochmals unsere Namen genannt, sodann aber beide nebst uns von den Rossen gestiegen. Hiebei hat der Sohn, ohne Zuthun eines andern, den Alten bedienet, und haben wir wahrgenommen, daß auch des Greises obwol immer noch blitzendes Augenpaar, so vordem, wie der Adler dem Blitze, jedem Feinde kühnlich gedräuet, dennoch vor Alter völlig erblindet.

Nach kurzem Gespräch sind wir sämtlich wieder aufgesessen und haben, nachdem die Ritter ihr und unser Geleit in die Burg vorausgesendet, mit selbigen noch zuvor einen Ritt thun müssen, maaßen der Sturm in voriger Nacht eine Eiche des Forsts aus der Wurzel gerissen, welche der Alte, so alle Bäume daselbst kennet, wie er sich gegen uns ausgedrukket, an Ort und Stelle besehen, in Wahrheit aber mit den Händen betasten wollen. Der Sturz dieses Stammes hat, wie mich bedünket, den Alten heftig geschmerzet; jedoch hat er sich dessen wenig geäußert, sondern mit

freundlicher und fester Stimme deshalb Verfügung getroffen.

Als wir uns hierauf nach der Burg gekehret und die Rosse wacker laufen lassen, hat mein lieber Gesell Julius mich hart mit dem Elbogen gestoßen und mir ein Fräulein gezeiget, das von einem Vorsprunge der Burg die Schwäne des Weihers gefüttert, auch von Zeit zu Zeit in das Thal lieblich herabgeschauet. Als dieselbe uns inne worden, hat sie sogleich den Erker verlassen, und ist, als wir in dem Burgplatz angelanget, freudig herzugetreten, um die beiden Väter zu empfangen. Julius aber hat hiebei, wie ein Trunkener, nach ihr hingeblicket und ist in solcher Vergessenheit starren Blickes in dem Sattel blieben, bis ich ihn dessen erinnert.

Nun mehr, liebe Sybilla, kann ich dir nicht verhalten, daß solche Enkelin des alten Ritters, so allein noch daheim ist von dreien Schwestern, da sie also auf uns zukommen, mir selbst holder, als ein irdisches Fräulein ge-

schienen, obwol sie nichts, denn ein langes braunes Gewand und, außer einem güldenen Halskettlein, keinen Schmuck an sich getragen. Mit welchen Worten aber ich derselben genahet, weiß ich nicht zu berichten; denn ich über Gebühr außer mir selber gerathen und, nur wenige verworrene Worte hervorzubringen, vermögend gewesen bin.

Sodann hat der jüngere Ritter ihr wegen unseres Empfangs Befehl ertheilet, sie aber den Hausmeister dessen weiter mit Anweisung versehen, von welchem wir in einige stattliche Zimmer gewiesen worden. Bei der Mahlzeit aber ist die holde Gisla wieder zum Vorschein kommen, um des Alten, welcher außer weißem Brod und getrockneten Früchten wenig Speise genossen, dagegen einen ansehnlichen, aus Silber getriebenen Becher zu dreien Malen geleeret, mit sittsamen Geberden zu warten. Des Abends ist uns das Nachtmal in unserm Closet bereitet gewesen, wobei wir zu Ehren des

edlen Fräuleins jeglichesmal den Schlaftrunk zu uns genommen.

Also ist es, seit wir alhier geweilet, jeglichen Tag ergangen, und habe ich je zuweilen, wenn ich unserer Vertragung halber zu den beiden Rittern beschieden worden, im Vorübergehen das holdselige Fräulein mit der Spindel beschäftiget angetroffen. Gestern Mittag aber hat selbige sich zum erstenmal mit Gespräch an uns gewendet, und, wiewol mit niedergeschlagenen Augen, nach den Unsrigen gefragt, wo ich denn mit einfältigen, doch herzlich gemeynten Worten, deiner schwesterlichen Liebe und Treue zu gedenken, nicht unterlassen können, dagegen Julius, welcher alsbald auf sein kunstreiches Vaterland übergesprungen, sich, wie ich mich dessen aufrichtig bescheide, als einen weit geschicktern und fertigern Redner bezeiget.

Nichts desto weniger hat Gisla einen gar freundlichen Gruß an dich bestellet, welchen ich jedennoch nicht also an dich auszurichten vermögend, als das werthe Fräulein es verlanget,

maaßen ich den süßen Ton ihrer Stimme und die zarte Sanftmuth ihrer aufblickenden Augen dir zu schildern zu schwach bin.

Dieweil aber nun Mitternacht schier verflossen, auch mein guter Gesell dem Bärengestirn länger das gewohnte Ständlein zu bringen nicht gemeynet ist; als will ich nunmehr dieß Brieflein beschließen, verhoffend, du werdest selbiges als ein Zeichen des treuesten Bruderherzens aufnehmen, so du dir durch unsägliche Gutthat auf ewig zu eigen gemacht. Somit Gott befohlen!

4.

Otto von Steinach an seine Schwester Sybille.

Meine Verrichtung alhier ist nunmehr zu gedeihlicher Endschaft kommen, und werde ich wenn ich zuvor, nach Verlangen der Herren Ritter, einem großen Treibjagen beigewohnt, ungesäumt wieder heimkehren, dagegen der

treffliche Ferratus, welcher den Alten abzucon-
terfeien in kurzem Verlaub erhalten, leichtlich
annoch einige Monate auf der Geisburg das
Einlager halten dürfte.

Obwol ich mich nun billig glücklich zu
preisen, weiln mir meine Sendung durch Got-
tes Beistand also wohl gerathen, mag ich dir
jedennoch nicht bergen, daß ich ins geheim,
wiewoln mit redlichem Gemüth, den trefflichen
Malergesellen in etwas beneide und mit schwe-
rem Herzen diesen Burgmauern Valet sagen
werde.

Von des alten Ritters Schalten und Wal-
ten habe ich dir, herzgeliebteste Schwester, ein
mehreres in meinem vorigen Schreiben berich-
tet. Du, hochwerthe Sybilla, und der red-
liche Ohm haben mich nimmer deß inne werden
lassen, daß ich in also frühen Jahren verwai-
set; jedennoch habe ich mich anjetzt zum öftern
im Geist nach der Kirchen Unserer Lieben
Frauen und an die Gruft unseres herzgeliebte-
sten Vaters versetzet, kann auch für wahr nicht

anders

anders dafür halten, als es müsse der alte Herr Ritter von der Geisburg in seiner Kindheit das vierte Gebot treulich beachtet haben, ansonst er unmöglich in seinem späten Alter dessen Segnungen in so reicher Maaße empfahen könnte.

Dieser preißwürdige Held, so aus langer Gewohnheit frei und ohne Führer, auch des Nachts, wo er selten des erquickenden Schlummers theilhaftig, in allen Gemächern herumwandelt, wird von jeglichem, vor allen aber von seinem Sohne, dem Ritter, gleich einem, durch Gottes sonderbare Obhut bis hieher gebrachten auserwählten Feldherrn, also ehrbar gehalten, daß, so er dessen nicht verlanget, keiner auf mehrere Schritte demselben nahet, gleichwol alles seinem Willen unterlieget, und der Herr Ritter, obwol dessen kluger Sinn und mannhafte Tapferkeit durch alle deutsche Lande gnüglich bekannt, daheim nimmer etwas ohne dessen Berathung und Zustimmung unterfänget. Dahingegen erscheinet die Tochter

und Enkelin, Gisla, jeglichem hier Einsprechenden als ein wahrhaftiger Schutzgeist, den der allgütige Gott eigends herabgesandt, um dem ruhmwürdigen Greise die Tage der Blindheit zu erleichtern und ihn auf die Freuden des Himmels algemach zu bereiten.

Einige Tage später.

Ich wurde ehegestern zu den Herren Rittern abgerufen, und habe mich durch derselben freundliches Ersuchen bewegen lassen, annoch zwei Tage länger alhier zu verweilen. Deßhalb sende ich anjetzt meinen Diener mit einer Ausrichtung an den Rath, und kann mich hiebei nicht entbrechen, von dem abgehaltenen Treibjagen einiges an dich zu vermelden.

Du wirst leichtlich ohne mein Zuthun ermessen, daß die sittige Gisla an den Erlustigungen der Jagd wenig Gefallen habe. Weilen ihr jedennoch bekannt, wie ihr Großvater und Vater zum öftern das Geschick deshalb, daß es ihnen statt ihrer nicht einen männlichen

Stammfolger verliehen, angeklaget, auch ersterer ihrer Gegenwart jederzeit ungern entbehre, hat die liebreiche Jungfrau mit verstellter Neigung sich in allen ritterlichen Uebungen unterweisen lassen, und mein Reisegesell Julius, welcher, wie du zum öftern gehört, über Dirnen und Weiber leichtlich gebietet, ist dessen versichert, es befinde sich in derselben Putzgemach eine ritterliche Rüstung. Dieß aber dahin gestellt, als wir uns mit anbrechendem Morgen auf dem Burgplatz zum Abreiten versammelt, ertönete plötzlich von einer Seiten der Klang eines Hüfthorns, und ein stattlicher Junker, Fräulein Gisla, begehrete, hinter den Pfeilern hervorspringend, mit freundlichem Lächeln bei dem Alten Vergünstigung, ihn zu Roß zu begleiten. Also ritten wir fröhlich und leichten Herzens nach dem Geheg, woselbst auch nach kurzem in den aufgeschlagenen Gezelten der geladenen Ritter eine Menge nebst etzlichen Edelfrauen und vielen Troßbuben, unter Blasung der Jagdhörner lustiglich zusprachen.

Nachdem sich nun der ehrwürdige Greis, obwol mit einigen nachdenklichen Worten über die Schwäche des Alters, nach genommenem Imbiß auf einen Feldstuhl niedergelassen, und das Treiben begonnen, thäten sich unter den Rittern manche gar wackere Schützen, vor allen aber unser Welscher trefflich hervor, und erlegten wir des Wildprets nicht wenig, also, daß auch der alte Ritter, da er die Zahl des erlegten Waidwerks vernommen, seine Zufriedenheit dießfalls blicken lassen. Ich aber habe mich stets an der edlen Gislá Seiten gehalten, und nicht ohne inniglliches Vergnügen gewahret, daß das schlanke Junkerlein nicht nur nimmer gefehlt, sondern auch, so oft mir etwas unter den Schuß gelaufen, obwol schüchtern, dennoch gar freundlich, mir zugewinket.

Wie hoch mich solches erfreuet, dieß vermag ich anjetzt nicht dir mit mehrern zu sagen, behalte mir aber solches vor nach meiner Heimkehr.

Hiemit des Schreibens dermalen genug, und gedenke ich, gel. Gott, vor Verfluß einer Wochen dich zuversichtlich wieder zu sehen.

5.

Ritter Hanns von Geisburg an den Bischoff Remigium zu . . . .

Ich thue euch, Herr Bischoff, durch diesen Brief kund und zu wissen, daß ihr mit dem Rathe der Stadt . . . . ., wie mich solcher durch sichere Urkunden, Brief und Siegel überzeuget, wegen des Wiesenlands eine ungerechte Fehde angesponnen. So ihr nun von diesem ungerechten Unterfangen, welches am allermindesten einen Diener der Kirche geziemen will, in Güte nicht abstehet und euch fürohin eines bessern nicht bedenket; werde ich solches fürder nicht geschehen lassen, sondern, maaßen ich, Gerechtigkeit nach Vermögen zu handhaben und aufrecht zu halten, schuldig,

auch besagter Rath meinen Beistand erbeten, demselben kräftiglich Hülfe leisten, verhoffend, euch und eurem Schirmvogt, Curt von Knöringen, aus Gottes Gnaden und zu dessen Ehr also zu begegnen, daß ihr unrechtes Guth an euch zu reißen sicherlich vergesset. Solches haben eure Vorfahren am Krummstabe von meinem Herrn Vater, den Gott erhalte! zum öftern erfahren, und wisset ihr nunmehro, wessen ihr euch von mir zu getrösten.

6.

Gisla von Geisburg an Maria von Röschau.

Ob ich wol in Beantwortung deines vorletzten Briefleins mich also säumig erwiesen, daß du mich anjetzt eines Bruches der Freundschaft anklagen wollen; so wirst du mich doch dessen leicht entschuldigen, wenn ich dir anjetzt zu wissen thue, daß wir seit einigen Wochen auf der Burg willkommenen Einspruch gehabt,

nämlich den mannhaftigen Stadthauptmann Otto von Steinach, und dessen Reisegesellen, einen trefflichen Maler, gebürtig aus Welschland.

Von der Ursache, welche des von Steinach Anherkunft veranlasset, weiß ich dir nichts zu hinterbringen, sintemalen es mir darnach zu fragen nicht in Sinn kommen; so viel aber kann ich dir insgeheim nicht verhalten, daß mir, wie mich dünket, keines Menschen Gegenwart mehrere Freude machen können. Und darf ich dir um so unbedenklicher solches offenbaren, da auch mein herzgeliebter Großvater an diesem jungen Kriegsmanne groß Gefallen gefunden, und ihm also begegnet, daß ich aus kindlichem Gehorsam mir daran ein Beispiel nehmen müssen.

Begehrest du aber, von gedachtem Otto ein näheres zu erfahren, so scheinet mir dieser wackere Stadthauptmann keineswegs eines geringern Muthes, als andere Ritter, dabei aber eines sittigern und verständigern Wesens, denn

von den meisten der andern zu rühmen. Auch ist selbiger weit gereiset, und obwol er wenig Worte zu machen gewohnt, so dünkt mir doch alles, was er verlauten läßt, also klüglich und also treulich gemeinet, daß es unmöglich, etwas daran zu bezweifeln. Nicht minder gehet jezuweilen ein inneres Feuer aus seinem Herzen in seine Augen über, welches also kräftiglich an das Herz dringet, daß mir auch oft heiß und wunderbar bei seiner Rede zu Muth worden. Dieser Otto ist nun wieder von uns geschieden, dürfte jedennoch, wie er mich dessen versichert hat, spat oder frühe alhier abermals einsprechen.

Dahingegen ist dessen getreuer Reisegefährte und Freund, welcher, um meinen Großvater für den Rath zu . . . . . abzuconterfeien, eigends auf unsre Burg gesendet worden, bei uns verblieben, welcher sich auch bei letzterm in kurzem also in Gunst gesetzet, daß er mich aus dessen Diensten, an deren Leistung ich von Jugend auf innige Freude empfunden, schier

verdränget. Wie solches diesem wunderbaren Jünglinge gelungen, scheint mir jezuweilen gar unerfindlich. Denn obwol dieser Julius Ferratus . . . also nennet er sich . . . von einem gar holden und einschmeichelnden Aeußeren, dergestalt, daß er alle meine Dienerinnen, selbst die hocherbare Gertrud, zur Eifersucht unter sich entflammet; so ist er doch gleichermaaßen von so flüchtiger und wandelbarer Gemüthsbeschaffenheit, daß er niemalen bei einem Gespräch lange verweilet, und ich seinen hochgehenden Gedanken nicht jedesmalen zu folgen vermögend. Von seiner Lebensgeschichte hat er uns selbst auf den Raub vieles gänzlich Unglaubliche hinterbracht, und sich unter andern dessen berühmet, als habe er, so im Rathe der Fürsten, wie in denen Schlupfwinkeln, wo Bettler und Diebesgesellen ihre Armuth unter Gotteslästerung aufs Würfelspiel setzen, zum öftern seine Ohren gehabt . . . . . Allein, weshalb schreibe ich dir Dinge, welche man nur so lang nicht für Wahnsinn erkennet,

als man sie mit allen, wie der Großvater und Vater sagen, im übrigen wahrhaftigen Begebenheiten von seinen Lippen vernimmt?

Solchemnach wirst du allerdings diesen seltsamen Fremdling für in etwas bedenklich finden, und würde ich denselben gewißlich fürchten, schiene er daneben nicht stets also hohen, lebendigen Geistes, daß man unmöglich etwas Arges von ihm zu denken vermögend. Auch lassen ihm meine Väter, obwol selbige ansonst allem hochfahrenden, leichtsinnigen Wesen sich gar abhold bezeigen, in allem gewähren, und beweisen sich gegen ihn, wie gegen einen Menschen, der mit ungewöhnlichen Gaben von Gott ausgerüstet. Wie ich denn auch dafür halte, selbige würden ihm, mich selbst abzuconterfeien, gestatten, wonach ihn außerordentlich gelüstet, suchte ich solches nicht auf alle Weise abzuwenden, maaßen, so lange ich ledigen Standes verbleibe, niemand meines Bildnisses bedarf, am allermindesten dieser, jegliches Gemüth zwingende Zauberer!

Also, vielgeliebte Maria, weißt du ohne alles Hehl, wie es seit meinem letzten Brieflein bei uns ergangen. Daß bei uns, den Gästen zu Ehr, ein stattliches Treibjagen abgehalten worden, magst du deinem Eheherren, so des Wildprets höchlich schonet, Namens meiner kund und zu wissen thun. Gehabe dich wohl!

7.

Der Bischoff Remigius zu . . . . an den Ritter Hanns von Geisburg.

Ehrenvester Ritter. Werther Sohn in dem Herrn. Euern kecken Absagebrief haben wir fleißig verlesen, und sind mit Verwunderung erfüllet worden, wie ihr also gegen einen Diener des allmächtigen Gottes euch des Dräuens ermessen können. Jedennoch, da wir nach dem Waidsprüchlein eures Herrn Vaters, welchem wir unsern Segen ertheilen, daß der Zorn

ein Narr sey, eine friedliche Schlichtung solchen Handels blutiger Fehde aus eigner Bewegung den Vorzug gestatten; als haben wir dem Gesuch des Rathes zu . . . . ., obwoln unsere Gerechtsame auf richtige, unverwerfliche Schenkungsbriefe und Handfesten gegründet, dennoch für dießmal mit friedfertigem Herzen gewillfahret, demselben auch solches unverhalten gelassen. Verhoffen dahero, Ew. Gestrengen werden hieraus unsre gute Gesinnung gnüglich erkennen, und bleiben euch, eure bedrohlichen Worte euch nach Gottes Gebot vom Herzen vergebend, zu Gebet und Fürsprache jederzeit willig.

8.

Julius Ferratus an Otto von Steinach.

Aus dem Thürmlein der Geisburg.

Wisset, lieber Otto, daß die höchsten Lüfte anjetzt mein Haupthaar erheben und an mei-

ner Seite die Felsenschwalben ihre Brut füttern. Düstere Steinwände ertönen vom Schall meines Saitenspiels, und ein Block dienet zum Sitz, auf welchem ich im Lichte des Morgenroths an euch schreibe.

Lasset Euch aber deshalb um Euern Ferratum nicht bangen; nicht als Gefangener schwebt er in den Wolken; frei und muthig, wie seine getreuen Nachbarn, die Gevögel des Himmels, hat er sich, mit Vergunst der wackern Geisburge, die Warte zur Behausung erkohren.

Ihr werdet noch immer dieß Geschreibe nicht zu deuten verstehen, eben so wenig, als ich das Geheimniß des Lebens. Also muß ich euch vermelden, daß, wie bis zu euerm Abzuge, also auch anjetzt noch, alles, von dem alten Herrn Ritter bis zum niedrigsten Stallbuben, mir zugethan sey mit Liebe und Treue, und ich nur eine einige Feindin zähle auf dieser Burg, an welcher ich mich aber auch zu rächen im Sinn habe, wie es den Bastard des tapfern Gerardini geziemet!

So ich euch diese meine Todfeindin nenne, bin ich dessen versichert, von euch einen Auf- und Absagebrief zu empfahen; aber ihr habt mir oft zu verstehen gegeben, daß ein wackerer Mann weder Haß, noch Liebe geheim halte. Wisset demnach, diese Todtfeindin, welcher ich alhier wie der Adler im Felsenneste auf den Dienst laure, ist keine andere, als das, von euch höchlich geehrte Fräulein der Geisburg. Mein Haß gegen dieselbe stehet mit nichts zu vergleichen, als mit eurer herzlichen Zuneigung, und nimmer werd' ich mein Haupt ruhig legen hinfort, bis ich diese Gislam mir errungen, und, . . . lasset euer Schwert ruhen in seiner Scheide! . . . wie sie leibet und lebet, in eure Arme geliefert habe.

Zuförderst berichte ich euch, daß das Conterfait des alten Ritters Geisburg bis auf Wappen, Helmdecke und Halskette vollendet, und, nach aller Meynung, also wol gerathen sey, daß, falls ein löbl. Rath der Stadt . . . . . selbiges als Hauptfähnlein auf den Wall zu

pflanzen gemeynet, solches dem Herrn Bischoff und seinen Genossen alle Unbill leichtlich für je verleiden dürfte. Sodann werdet ihr von selbst errathen, daß ich der wohlgegründeten Gerechtsame meiner Zunft etwas nicht zu vergeben, dahingegen die still verborgene Schöne seiner Enkelin durch meine Kunst gleichergestalt an das Tageslicht zu ziehen, von Anbeginn her ernstlich gesonnen gewesen. Dieser mein Vorsatz ist noch um ein großes verstärkt worden, seit ich insgeheim wahrgenommen, daß einem sichern werthen Stadthauptmanne das Scheiden von diesem holdseligen Fräulein unzählige schwere Seufzer gekostet, mithin selbigem mit einem getreuen Abbilde solcher edlen Gestalt höchlich gedient seyn dürfte. . . .

. . . Lasset euch nur nicht irren, so die Züge dieses Briefleins zuweilen in etwas kraus und verworren in einander laufen! Ein leuchtender Fittig ist so eben über mich dahingeschwebet; meine Augen wurden geblendet vom Licht, und als ich zurückschaute, gewahrte ich

den Schatten meiner Leonorä, holdselig in Blässe des Todes . . . holdselig und traurig, und über mich zürnend . . . hart an meiner Schulter.

. . . Der Geist ist wieder von mir gewichen, doch bin ich deß sicher: Die Handschuhe, so der Hieronymit ihr vom Prinzen überbracht hat, sind vergiftet gewesen. O heiliger Gott! um meiner Liebe willen mußte sie so frühe dahin! . . .

Sehet das Obige für ein Traumbild an, guter Otto! und leset geruhig weiter. Verlöschen mag ich es nicht. Ein theurer, werther Name hat die Schrift geweihet, und einst vielleicht verstehet ihr auch meine Gesichte. Leset geruhig weiter, sage ich; der Traum ist vorüber geschwunden. . . .

Ob ich wol meinerseits bei Gislä mit dienlichen Vorstellungen und Bitten, wiewol ohne von meiner Absicht, euch zu dienen, etwas zu gedenken, nicht abgelassen; so ist selbige doch stets standhaft und unverrückt bei ihrer Weige-

rung

rung blieben, und hat mich also erzürnet, daß ich, was sie dem Flehenden versaget, nun mit geheimer List zu erringen mich entschlossen. Also habe ich ohngefährlich zu erkennen gegeben, wie alle Gemächer der Burg mir zu meiner Malerei allzudunkel, und nur das hohe Thurmstüblein, so ich vorher sattsam untersucht gehabt, Licht und Luft behörig darbiete, welches ich denn beziehen zu dürfen mir erbeten. Es ist aber sowol der Herr Ritter, als das Fräulein, solches Verlangen, da dieß Stüblein für einen Gast nicht schicklich, auf keine Weise eingegangen, bis ich mich zuletzt an den alten Geisburg verwendet, welcher mit dem kräftiglichen Schwur: Potz blau Feuer! laßt mir dem wackern Gesellen seinen Willen! der Sache ein erwünschtes Ende gemachet.

Solchergestalt hause ich anjetzt nach freier Willkühr mit Störchen und Raben, und habe, sintemal ich, wie euch unverhalten seyn soll, aus meinem Nestlein der offenen Aussicht in des Fräuleins Gemach theilhaftig, auch, wie

euch bekannt, die Rebhenne im Fluge vom Hahn zu unterscheiden vermag, einen glücklichen Anfang gemacht, das holde, obwol mir feindlich gesinnte Fräulein auf meine Leinwand zu tragen.

Nun sollte ich euch zwar billig verschweigen, wie ich solches zu vollenden gemeynet; jedennoch, weil darin ein Theil meiner Rache verborgen, will euch solches in Voraus mit wenigem kund thun.

Euch ist nämlich schon von mir verkundschaftet, wie Gisla, aus sonderlicher Liebe zu dem trefflichen Altvater, bey ihrem Schmuck und Gewändern einen Harnisch verbirgt, welchen sie auch vordem zuweilen angethan. Da ich nun zugleich, daß sie solches aus sonderbarer Schamhaftigkeit vor jeglichem, selbst vor ihren Gespielinnen, geheim halte, in Erfahrung gebracht, jedoch diese Rüstung durch Ueberredung einer Zofe zu Gesicht bekommen; so habe ich die holdselige Gislam also dargestellet, wie sie eben den Spinnrocken aus der

Hand geleget und mit der Rüstung sich zu wappnen begriffen. Ihr empfahet solchemnach die zarte Jungfrau noch gänzlich in zierlichen Frauenskleidern, jedoch das Haar, wie sie solches nach dem Bericht gewohnt, damit es sich unter dem Helme nicht verwirre, oder gar auf die Schultern herabwalle, mit einer goldenen Haube bedeckt. Sie erhebet mit schämigem Lächeln Schwerd und Brustharnisch von dem Gesims, wo selbige aufgestellet, und verhoffe ich, ihre Geberde und ganzes Wesen also treulich abzuschildern, daß ich mit diesem Gebild, wie bei meinem werthen Freunde großen Dank, also bei meiner Feindin, die der Rache des Erblickens nicht entgehen wird, großen Haß verdiene, als nach welchem mein Herz durstiglich schmachtet.

Allein die Zeit nahet schier heran, wo ich mich wieder auf die Lauer zu stellen genöthigt, dieweil am heutigen hohen Festtage das Burgfräulein einen Kirchgang zu halten nach gewohnter Frömmigkeit nicht unterlassen wird. Dieweil

euch nun auch an einiger Nachricht von dem, was seit euerm Abziehen von hier begegnet, nicht wenig gelegen seyn möchte, so wisset annoch, daß die edle Gisla fast einer Wochen lang still und träumend herumgegangen, auch, obwol sie ansonst sich gegen mich gar sprödiglich erzeiget, jedennoch zuweilen, mit niedergeschlagenen Aeuglein sich an mich gewendet, um über euch das eine oder andere zu erkundigen. Solche Gelegenheit habe ich nicht dahin gehen lassen, ohne euern Ruhm nach Verdienst und meiner Freundschaft höchlich zu erheben, jedennoch dabei, gleich als merkte ich nichts von der klugen Jungfrauen heimlicher Absicht, mich zu klärlicher Erzählung keineswegs willfährig finden lassen. Gebrauchet denn solcher hohen Gunst, so das Schicksal euch zugewendet, und lasset über den Abschluß des Schutz- und Trutzbundes einen Liebesbund nicht aus den Augen. So lange das Geschick mir Landflüchtigen vergönnet, hier zu ver-

weilen, werde ich euch mit heißem, treuem Gemüth dabei redlich zur Hand gehen.

Bestellet viele Grüße an die tugendliche Sybille, deren Gastlichkeit und Güte nimmer in meinem Gedächtniß erlöschen wird, und gehabt euch bis auf weiteres wohl!

9.

Der Rath zu . . . . . an den Ritter Hanns von Geisburg.

Edler, vester; gestrenger Ritter und günstiger Herr. Aus dem Schreiben des Bischoffs Remigii habt ihr bereits gnüglich ersehen, wie selbiger vor Euch zu Kreuz gekrochen und in reiflicher Erwägung der, seinem Vorfahrer am Bisthume von euerm nie genug zu rühmenden Herrn Vater vormalen geschlagenen Wunden, so wie eurer eigenen sattsam bekannten Mannhaftigkeit, mit uns keine Fehde begehret.

Wessen sich aber, so Gottes Gnade und euer starker Arm solches nicht abgewehret, unsere arme Stadt von diesem harten und rachgierigen Priester zu befahren gehabt, solches ist kürzlich zu bemerken gewesen, da etzliche Hirten in unserer Flur einen weidenden Sechzehenender, auf welchem ein Mensch geritten und heftig geschrieen, wahrgenommen, so, wenn man ihm genahet, über die Maaßen eilig die Flucht ergriffen. Solcher Hirsch ist nach einer Wochen in einem tiefen Grunde mit abgestürztem Halse, und auf selbigem ein sicherer Lorenz Pfeil, so ein hiesiges Stadtkind gewesen, späterhin aber sich auf die schlimme Seite gewendet und der Wilddeube beflissen, angeschmiedet, auch ganz zerschmettert, gefunden worden. Dessen Leichnam hat einem ausgetrockneten Todten-Geripp völlig gleich, dessen Brust und Antlitz von dem Geweihe wie durchlöchert, dessen Kleid und Gliedmaßen aber nichts, als zerschlissene Fetzen, geschienen, und ist der obere Theil des Hirsches, so weit

gedachter Lorenz denselben erlangen können, von demselben gleichergestalt, ungezweifelt aus nagendem Hunger und wütiger Verzweiflung, mit den Zähnen zernaget und übel zerkratzet gewesen. Hat demnach solcher arme, wiewol nicht gänzlich unschuldige, Mensch, auf die elendiglichste Weise umkommen müssen, und stehet zu vermuthen, daß der blutgierige Bischoff selbigen nicht anders, denn um uns seinen bösen Willen zu zeigen, also schrecklich abstrafen und in gemeiner Stadt Weichbild herübertreiben lassen.

Maaßen nun im übrigen durch eure günstige Verwendung unserer Stadt und Bürgerschaft ohne Schwerdschlag großer Vortheil erwachsen; als ermangeln wir nicht, beigeschlossen sechshundert Gülden Gold nebst einer geringen, aber wohlgemeinten außerordentlichen Verehrung an feinem Gespinst für das edle Fräulein Gislam, durch unsern Stadthauptmann, den Edlen von Steinach, so sich dieses Geschäft, obwol solches auch durch einen Ge-

ringern verrichtet werden mögen, aus guten Gründen von uns erbeten, an euch zu übermachen. Hiemit wollen wir uns für eure dermalen geleistete Hülfe des besten bedanket, auch für zukünftige Zeit unserer Stadt Wohlfahrt eurer guten Gesinnung dringlich ans Herz gelegt haben, wie wir denn schlüßlich euch dem Schutze des Höchsten, auch diesen unsern Abgesandten in seinem geheimen Gesuch eurer Gewogenheit geziemend anbefehlen.

10.

Julius Ferratus an den Prior Jacobum in Savoyen.

Seit jenen Tagen, da ihr dem landflüchtigen Mörder Romualdi eure Zelle zur Freistätte gewährt habet, seit jenen Tagen, als ich wieder von euch geschieden, ist schier manche Morgenröthe, manche Nacht hinter eurem Gebürg heranbrochen. Ich war damals erst ein

Jüngling worden; traun! sieben Jahre müssen vergangen seyn, seit ihr nichts von mir vernommen. Wenn wieder sieben Jahre dahin sind .... nein! ich will euch nicht täuschen, frommer Vater! ich fühle es in mir, eure Prophezeihung wird erfüllet werden ... in sieben Jahren kehret Ferratus nimmer in euer friedliches Kloster!

Mir ist es, seit ich euch Valet gesagt, stets nach Wunsche ergangen, maaßen der edle Zanni mir durch seine Verwendung einen erwünschten Empfang in deutschen Landen bereitet, ich auch unter diesem geruhigen, treuen Volke in einem neuen Leben gewandelt und alles Vergangenen vergessen haben würde, so nicht Nacht und Einsamkeit mich zu finden wüßten.

Doch dieses war es eben so wenig, als euer letzter Brief, warum ich an euch zu schreiben den Entschluß gefasset, sondern der in mir erwachte Gedanke an jene Gespräche, deren

wir oft in eurer Zelle bei stiller Dunkelheit mit einander gepflogen.

Ihr habt mich damals zum öftern unterrichtet, das Zukünftige in den Gestirnen zu lesen; aber, ungläubig an diese eure Lehre, genügte mir an der innern Stimme und den Bildern, welche Träume, eigends herbei gerufen oder ungerufen, mir zum öftern darstellen. Bedarf es eines Blickes nach jenen himmlischen Verkündigern, wenn Ahnungen im Innern laut und vernehmbar das Geheimste uns offenbaren.

Ihr gedenket wol noch der Nacht, da ich von dem edlen Gerardino zu euch sprach. Als ich damals an der ausgehenden Lampe Weihrauch und Lorbeerzweige anzündete, und mir dann im wilden Traume dessen blutiges Haupt, in ein rothes Tüchlein gewickelt, erschienen war; da ich euch am folgenden Morgen seinen Tod verkündigte; nanntet ihr dieß nicht eine heidnische Traumdeutung und Daphnomantiam, und wurdet über mich zornig? und dennoch . . . kam nicht in kurzem Bericht von Gerardini

Gefangenschaft? und habt ihr von dem Wakkern je etwas wieder vernommen?

Ach! welche Schmerzen dringen durch meine Seele! Ich hätte nimmer jener Tage wieder gedenken sollen. Mit ihrem Gedächtniß kehret der böse Geist in seine verlassene Wohnung . . . . .

Aber ein Traumgesicht habe ich euch berichten wollen, das in dieser Nacht mir erschienen. In eure Brust, frommer Prior, will ich dieß Geheimniß verschließen, und die Zukunft richte zwischen mir und euch, ob mein Glaube für einen nichtigen Irrwahn zu halten?

Gislam, das Fräulein der Ritter von Geisburg, bei welchen ich dermalen gastlich hause, meines Freundes, des edlen Otto von Steinach, Begehrte und das getreue Abbild Leonorens, habe ich diese Nacht in feinen, bräutlichen Gewändern, und ein Kränzlein von Rosmarin und Perlen im Haar, gesehen; neben ihr den wackern Otto im silbernen Harnisch.

Feierlich, unter frommem Gesang, wallte der Brautzug nach dem hohen Altar, und die Priester und Knappen trugen weiße Fackeln, und das stattliche Brautpaar kniete nieder auf den Stufen. Und da der Priester sie segnete, da ging ein zweischneidiges Schwerd durch meine Seele, daß auch meine Augen schier erblindeten. Als aber mein Herz wieder zu schlagen begann und ich mich ermannte, da erschallte ein Sterbepsalm, und die Kerzen von weißem Wachs hatten sich insgesamt in schwarze, die hochzeitlichen Kleider in Trauergewänder verkehret; nirgends gewahrte ich Gislam und den edlen Otto, aber der Zug hatte sich gewendet zur alten Erbgruft derer von Geisburg. Da warf ich mich hinab in das offene Grab, um Gislä Antlitz noch einmal zu sehen; ein Blitz schlug, wie schon mehrmalen in meinen Träumen, also auch dießmal vor mir da nieder, und die Hand des Todes berührte mich, also daß ich des Fräuleins, wie aller Lebenden, vergaß, und im

trüben Zwielicht nach einem lustigen Haine lustwandelte, aus welchem Leonora in weißen Kleidern hervortrat. Aber plötzlich erhob sich mir unsichtbar ein Ungewitter mit großem Gekrach, und es brüllte um mich, wie Schlachtgetümmel und ferner Donner. Da wollte ich mein Schwerd ziehen und in die Haufen der Kämpfer mich mischen; aber ich ward gewahr, daß ich nur ein luftiger Schatten sei, und die Glieder meines Körpers waren von mir gewichen. Da erhob ich mich seufzend in die Lüfte und schwebte über dem Schlachtfelde, so Leichname, Rosse und Waffen bedeckten, und gewahrte an einer Mauer eines Todten mit Ottonis Helmbusche. Alsbald wollte ich dessen Namen ausrufen, aber vermochte es nicht, und erwachte.

Sehet, frommer Vater, also habe ich geträumet, und bin nun voll tiefer Schmerzen und Kümmernisse, daß nicht die hochzeitliche Freude sich in Trauer verwandele. Ihr aber bewahret diesen Traum in eurem Herzen, und,

so ihr nicht in kurzem von Ferrato Nachricht empfahet, lasset mit guter Gelegenheit im Barfüßerkloster ohnweit der Geisburg erforschen, was sich in selbiger kürzlich begeben.

Somit gehabt euch dermalen wohl, und gedenket meiner, so oft ihr das Memento gewahret, das ich über eurem Pförtlein hinterlassen!

II.

Julius Ferratus an Sybille von Steinach.

Da euer Bruder anjetzt dergestalt in ein Meer der Wonne versunken, daß ihm, die Feder zu ergreifen, auf keine Weise anzusinnen, so vermelde ich euch auf dessen Begehr, daß sein ehrsames Anhalten sowol Seiten des Vaters und Großvaters, als der holden Gislä, eine gute Stelle gefunden, und ihm gestrigen Tages ein freundliches Jawort benebst der Zusage, dreitausend Gülden Haussteuer und alles

weibliche Geräth zu empfahen, zu Theil worden sei. Deshalb sollt ihr die Frauengemächer aufs beste ausschmücken, auch dieß wohlverwahrt beikommende Gemäld, wofür euer Otto mich vor Freuden schier erdrücket, so aber der Braut erst in ihrer neuen Behausung vor Augen kommen soll, in dem zierlichsten derselben aufrichten. Der Hochzeittag wird des ehesten festgesetzt, und sodann vor allen euch kund gethan werden . . . .

Wenn ich in das Innere meines Herzens schaue, wünsche ich mich oft wieder in eure treue Obhut. So ich euch aber nimmer wieder begegne, bleibe ich euch jedennoch ewig mit Treue und Dank zugethan.

12.

Ritter Hanns von Geisburg an den Rath zu .....

Denket nicht also Arges von mir, gute Gönner und werthe Freunde, daß ich die

Wahrheit für Silberlinge feil haben und ärndten sollte, wo ich nicht gesäet. Dieweil der Herr Bischoff sich durch bloßes Dräuen von seinem ungerechten Wesen zurückbringen lassen, seid ihr mir deshalber nichts schuldig, denn euern guten Willen, und bin ich deß gnüglich aus euerm Brieflein gewiß worden. Allein diesen unverdieneten Mammon erhaltet ihr anbei zurück, mit alleinigem Ausschluß der günstigen Verehrung an meine Tochter Gislam, deren sich selbige zu seiner Zeit in eigner Person bei euch freundlich bedanken soll. Diese Gislam habe ich in voriger Wochen mit euerm Stadthauptmann ehelich verlobet, und wird auf den Sonntag nach Pfingsten, wird seyn den Dreifaltigkeitstag, der Brautgang gehalten. Weshalben ich meine werthen Freunde für mich und meinen lieben Herrn Vater hiemit dienstlich ersuche, etzliche Tage zuvor insgesamt oder durch einige ihres Mittels, auf der Burg einzusprechen, und solchergestalt durch eigene Gegenwart die Hochzeit des wackern

Haupt-

Hauptmannes mit meiner Tochter Gisla ehrsamlich zu begehen. In dessen Erwartung ich euch dermalen in Gottes Schutz befehle, und günstiger Willfahrung mich getröste.

13.

Julius Ferratus an Otto von Steinach.

Der silberne Morgenstern verlieret den Schein, und die Sonne des Brauttages gehet für euch auf. Aber meine Sonne ist untergangen, seit Leonora, die Krone Italiens, das feurige Auge geschlossen.

Fraget mich deshalb nicht, warum ich euerm Brautzuge ermangele, und verzeihet mir diese Störung; forschet nicht, wohin ich mich wende. Ich könnte euch nimmer darauf antworten.

Was ich noch an euch zu bestellen, ist dieß euer Bildniß, so ich einst insgeheim mit Lust und Liebe gemalt. Otto! wie liebe ich euch!

gleich einem Bruder oder Vater habe ich stets euch geliebet. Ach! mein Vater! . . . habt ihr je von dem tapfern Gerardino gehört? . . .

Ich möchte dieß euer Gemäld wol mit mir selbst nehmen, jedennoch bedarf ich keines Denkzeichens an euch, und findet es anjetzt wol eine werthere Stelle. Uebergebet es in die Hand eurer Gislä. Die Kunst und Mühe, so ich angewendet, ist schier einer köstlichen Fassung werth, also, daß es den Hals eurer jungen Frau nicht übel schmücken dürfte.

Ein Astrologus im Savoyschen Gebürge hat mir einst gewahrsagt, ich werde im sechs und zwanzigsten Jahre mit Tode abgehen. Bis dahin ist fast noch Jahresfrist. Aber vor seinen Sternen fürchte ich mich minder, denn vor andern Feuern des Himmels, welche mir zum öftern im Traum vorgekommen. Anjetzt gedenke ich, insgeheim nach meiner Heimath zu kehren; in diesem Augenblicke, da ich dieß schreibe, ist der Entschluß in meine Seele kommen. Die Rache meiner Feinde wird mich

suchen, aber nimmer finden. Ich möchte, wenn ich ja doch nicht lange mehr auf Erden wandeln soll . . . als weshalb ich ganz ohne Kummer bin . . . wie Leonora, unter den Bäumen meines Vaterlandes das Auge schließen. Geschiehet es aber nicht bis dahin, so sollt ihr in Jahresfrist sicherlich von mir hören.

Nehmet denn dieß euer Bildniß, lieber Otto! und verehret es, wenn es euch also gutdünket, eurer Gislá. Grüßt auch den Altvater von mir herzlich, und saget ihm, vielleicht treffe der alte deutsche Ritter und der junge welsche Maler bald anderswo wieder zusammen. . . .

Nun gehabet euch wohl, und wenn ihr jezuweilen in Gislá Gemach vor der schönen Jungfrau mit dem Helme weilen werdet, so küsset die holdselige Frau, und denket dabei eures bis in den Tod getreuen Ferrati!

14.

Gisla von Steinach an Maria von Röschau.

Ich kann die Burg meiner Väter nicht verlassen, ohne noch einmal an dich zu schreiben, herzgeliebte Maria! Wie gern hätte ich den Frauenschleier, da dieß von meinen Schwestern ob der weiten Entfernung nicht zu erwarten, aus deinen Händen empfangen! Deshalb, ob ich wol von ganzer Seelen Gott für deine glückliche Entbindung Dank gesaget, hätte ich selbige doch in etwas früher oder später wünschen mögen. Deine Abwesenheit an diesem meinem Ehrentage hat zuerst unsere Freude um ein großes gemindert.

Aber noch gar manches habe ich dir zu vertrauen; darum laß mich, da du nach dem Bericht deines Eheherrn völlig genesen bist,

meine Thränen in dein Herz schütten! Nicht im festlichen Schmuck und unter freudigem Geleit, sondern im Trauergewand, werde ich in meine neue Behausung von hier abziehen; ach Maria! mein Großvater ist dahin!

Das erste traurige Ereigniß, so sich gleich am Morgen meines Hochzeittages begeben, ist die plötzliche Entweichung des Freundes meines Bräutigams, jenes Malers aus Italia gewesen, von welchem ich dir schon, so ich nicht irre, geschrieben. Niemand hat demselben vorhero etwas besorgliches abgemerkt, vielmehr hat derselbe sich noch des Abends zuvor, wie er immer gewohnet, gar fröhlich, ja fröhlicher, denn ansonst, bezeiget; niemand, selbst Otto nicht, kennet die Ursache seiner Flucht, obwol dieser mir insgeheim entdecket, Ferratus sey zum öftern, obwol er sich davon nichts abmerken lassen, gar finstern und nachdenklichen Gemüths gewesen. Auch sind sowol mein Großvater, als mein Bräutigam, durch sein Entfliehen sehr bekümmert worden.

Solchergestalt habe ich den Morgen meines Hochzeittages nicht ohne Sorgen und Trauer erlebet. Als ich inzwischen kurz vor Beginnen des Kirch-Zuges mit meinem lieben Bräutigam vor dem edlen Großvater niedergeknieet, und der theure Greis vom Sessel aufgestanden, uns die Hände aufzulegen, da hat sich meine Seele aufs neue erhoben und habe ich festen Muths das Gelübde ausgesprochen, meinem Gemal in Freude und Leid treulich zur Seite zu stehen.

Der gute Großvater ist beim Brautmahle freudiger gewesen, als man ihn lange gesehen, und bis zur Mitternacht in dem Hirschsahle blieben, hat auch jezuweilen die Spielleute, wacker aufzuspielen, geheißen. Um die Tagescheide aber hat es mir, da ich ihn sorglich beachtet, bedünket, als ob er sich plötzlich entfärbe, und hat er sich auf mein Bitten und von mir geleitet in sein Schlafkämmerlein verfüget.

Keiner der andern, selbst nicht mein Vater, hat mir hierin Glauben beimessen wollen.

Auch ist der theure Greis des folgenden Morgens, wie er gewohnt, aufgestanden, und hat um Mittagszeit einen Ritt in den Wald zu thun begehret. Als er sich jedoch bereits die Sporen und das Wehrgehäng anlegen lassen und von mir einen Trunk Weins begehret, hat er den Kelch augenblicklich, auch sich selbst in einen Sessel niedergesetzet, und seine Rechte nach mir ausgestrecket. Da ich aber zu ihm kommen, hat er meine Hand fest gedrücket, ist dann plötzlich still worden und für todt zurückgesunken. Also ist der löbliche Held, nachdem er mich annoch mit dem edlen Otto verehelIgt gesehen, zur ewigen Freude eingegangen, alt 92 Jahr 3 Monate und 11 Tage, und sein Leichnam in ritterlichem Schmuck, nach dreien Tagen, unter vielen Thränen und Klagen meines Vaters und aller Leidtragenden, im Gewölb hinterm Chore nach Standesgebühr beigesetzt worden.

Mir aber ist seit dessen Abführen die Burg also leer und weit, daß ich meinem, durch die-

sen Todesfall tief bekümmerten Gemal bereitwilligst nachgegeben, des ehesten von hier abzuziehen, wie denn auch der theure Greis meinem Vater an allen Orten gemangelt und wohl zu bemerken gewesen, daß er um denselben, als wäre ihm selbiger annoch allzufrühzeitig entrissen worden, in seinem Innern getrauert.

Solches alles habe ich dir anheute kürzlich melden wollen, und befehle dich und dein Haus in die Gnade des getreuen Gottes.

15.

Julius Ferratus an Otto von Steinach.

Ob ich euch wol, lieber Otto, seit manchem Mond näher wandle, als ihr vermeynet, sollt ihr dieses Brieflein jedennoch nicht früher erhalten, denn nach meinem Hintritt. Was ich mit mir herumtrage, darf der Lebende keinem vertrauen; aber, wenn ich dahin bin, sollt ihr erfahren, wie ich euch und eure Gislam

geliebet, auf daß mein Andenken nicht verlösche in euerm Herzen.

Wisset also, daß, ob ich wol meiner Leonorä ewige Liebe gelobet, dennoch, als die edle Gisla mir erschienen, eine neue Glut meine Seele ergriffen hat. Diese heilige, wiewol heiße Liebe habe ich jedoch stets in meinem Innern verborgen gehalten, und hat selbige ohn Unterlaß an meinem Herzen gezehret, sintemal theils das früher gethane Gelübd, wobei ich, so ich jemals mein Herz wendete, die Blitze des Himmels zur Rache gefodert, theils die herzliche Zuneigung, so ich an euch, liebster Otto, gegen Gislam gewahr worden, mich stets behindert, davon jemals etwas zu offenbaren.

Solchergestalt könnt ihr leichtlich ermessen, daß es mir zu schwer und schier unerträglich worden, bei eurer Einsegnung einen Zeugen abzugeben, weshalb ich lieber die Burg gemieden. Meine Liebe ist aber deshalb nimmer von mir gewichen, und habe ich, mein Herz zwi=

schen Leonorä und Gislä theilend, eine verlassene Clause unweit eurer Stadt zu meinem Aufenthalte erkohren, von wo aus ich von Zeit zu Zeit, um Gislam in der Kirche Unsrer Lieben Frauen zu sehen, nach der Stadt gewallfahrtet.

Aber mein Stündlein ist kommen, und saget mir mein Inneres, daß der Seiger für mich mit ehestem ausgelaufen sey. Wenn nun dieses geschehen, so traget nicht über mich Leid, sondern gedenket, daß ich nicht anders zur Ruhe eingehen können, welche auch von Jugend an mir nimmer zu Theil worden.

Sorget, wenn ich geendet habe, daß ich bei meiner Hütte unfern des Lindenbaumes beerdigt werde, und sprechet nebst Gisla, welche Gott der Herr segnen wolle, das Requiescat in pace! über mich aus.

16.

Otto von Steinach an den Nobili Octavianum Zanni.

Edler Herr und Freund! Die stattliche Aufnahme, deren ich mich vordem in Venetia, und das Vertrauen, dessen ihr mich späterhin in Betracht des trefflichen Julii Ferrati gewürdigt, verpflichtet mich dermalen, an euch zu schreiben.

Was ihr mir in euerm ersten Briefe von diesem Jünglinge zu wissen gethan, daß selbiger zum öftern insgeheim von mancherlei selbst gemachten Vorstellungen hin- und hergetrieben werde, wovon jedoch auch einiges gegründet, ist nach dessen Ankunft weniger, denn nach einigen Jahren, zu bemerken gewesen. Um diese Zeit habe ich mich mit meinem Gemal,

aus dem Geschlechte derer von Geisburg, ehelich verbunden, wobei Ferratus sich heimlich entfernet, und ersehet ihr das Weitere aus dessen wenigen, an mich gerichteten Briefen, wovon ich euch eine getreue Copie alhier beifüge.

Wohin sich derselbige nach seiner Flucht von der Geisburg begeben, habe ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erkundschaften können, vielmehr zuletzt des Glaubens gelebt, daß er sich zu euch und in sein Vaterland zurück begeben. Und obwol ich nach einiger Zeit gelegentlich vernommen, daß vor kurzem ein neuer Eremit die unweit der Stadt gelegene Clause des vorm Jahr verstorbenen Waldbruders bezogen, hat mich doch solches nicht in mindesten befremden mögen, maaßen ich etwas des ähnlichen von Ferrato, ob seiner Neigung zu immerwährendem Herumschweifen und Fröhlich seyn, gar nicht vermuthet.

In voriger Woche aber ist in hiesiger Gegend ein heftiges Ungewitter entstanden, und,

nachdem solches vorübergezogen, dem Stadtpfleger gemeldet worden, es sey der neue Waldbruder, von einem Blitze erschlagen, unweit seiner Clause gefunden worden. Da man nun hierauf einige Leute dahin ausgeschickt, haben selbige in des Verstorbenen Kutte einen an mich gerichteten Brief funden und solchen an mich überbracht.

Alsbald bin ich in das Holz geritten, und habe mit großer Betrübniß den trefflichen Feratum gefunden, welcher mit etzlichen blauen Flecken bezeichnet und somit in der That durch einen Blitzstrahl entseelt gewesen. Am folgenden Abend habe ich dieses meines Freundes verblichenen Körper nach dessen Begehren beerdigen lassen, und mit meinem Gemal um diesen edlen, doch unglücklichen, Jüngling unzählige Thränen vergossen. Und wird dessen brüderliche Gesinnung, treue Liebe und Freundschaft niemalen aus unserm Gedächtnisse schwinden!

Schlüßlich ist bei Ferrato, außer seinem Malergeräth und zweien weiblichen Bildern, so er am Halse getragen, und wir ihm mit in die Erde gegeben, nichts von einigem Werthe, wie auch keine weitern Briefschaften, anzutreffen gewesen, ansonst ich solches alles treulich zu übermachen nicht ermangeln würde, der ich euch zu geziemender Diensterweisung stets willig und bereit bin.

17.

Octavianus Zanni an Otto von Steinach.

Empfahet Dank, lieber Herr und Freund, für diejenige Zuneigung, so ihr dem armen Ferrato in Leben und Tod sattsam bewähret. Ich habe diesen edlen Jüngling, seit er in mein Haus kommen, stets von Herzen geliebet, und lebe des Glaubens, daß, so ihm die Vorsicht ein längeres Ziel vorgesteckt, würde sein Name

nicht unrühmlich zu den Söhnen und Enkeln gediehen seyn.

Von seinen Begebenheiten bin ich euch verbunden zu überschreiben, was mir selbst davon bekannt worden, obwol dieses nur weniges. Ob Ferratus, wie er sich dessen jezuweilen berühmet, in Wahrheit meines unglücklichen Bruders Gerardini unehlicher Sohn gewesen, bleibet mir ungewiß. Von Ferrati Mutter habe ich niemalen vernommen, wol aber, daß Gerardinus sich des Knabens von früher Zeit her angenommen, selbigen auch erstlich unter den Leibknaben des Ducas zu Florenzia anstellen lassen, wo er am Hofe sehr in Gunsten gestanden. Späterhin, und da der Jüngling frühzeitig große Gelehrigkeit bewiesen, ist selbiger durch Gerardinum zu einem Geheimschreiber des Pabsts kommen und mit selbigem verschiedentlich versendet worden. Da er aber bei dieser Gelegenheit mit dem berühmten Meister Marco bekannt worden, hat er ohne weiteres sein voriges Geschäft verlassen und ist bei sel-

bigem in die Lehre gangen, wo er abermals in kurzem alle Mitschüler wunderbar übertroffen.

Auf diese Weise hat ihn Gerardinus oder vielmehr sein Unglücksstern auch zu meinem Hause geführt, woselbst er meine verstorbene Tochter, Leonoram, die an den Prinzen Romualdum verlobet gewesen, für diesen ihren Bräutigam abconterfeien sollen. Allein Ferratus hat hiemit sich keineswegs begnügt, sondern insgeheim besagte meine Tochter dem Bräutigam also abwendig zu machen gewußt, daß ich selbige eines Abends mit Ferrato im Garten, wie sie eben einige von demselben abgebrochene Pomeranzenblüten in ihrem Brustkoller verbergen wollen, nicht ohne sonderliches Erschrecken angetroffen. Und obwol ich meine Tochter deshalb ernstlich verwarnet, selbige auch, von ihm abzulassen, weinend versprochen, hat sie dennoch dieß ihr Angelöbniß in keine Wege erfüllet, sondern ist dergestalt dem schönen Jünglinge insgeheim geneigt blieben, daß auch der stolze Romualdus deshalb Argwohn

geschöpfet und, aus wütiger Eifersucht, derselben und dem jungen Gesellen Rache und Tod geschworen.

Solches hat auch Romualdus, soviel geschehen können, in kurzem ausgeführt, indem er Leonorä durch einen, ihm ergebenen Mönch geweihete Handschuhe, so vergiftet gewesen, übersendet, welche, da sie außerordentlich schön gewesen, meine Tochter ohne Arg gelegentlich angezogen. Aber von Stund an ist sie sichtlich in eine sonderbare Bleichsucht verfallen, also, daß sie auch in vier Wochen durch ihren frühzeitigen Tod mich und mein ganzes Haus in die tiefste Traurigkeit versetzet.

Aber der wackere Ferratus, obschon er hierüber schier von Sinnen kommen, hat solches nicht ungerächt dahingehen lassen, sondern ist, bevor ich noch selbst Romualdo dafür seinen Lohn reichen können, einstmals des Nachts in einer Verkleidung auf denselben eingedrungen. Am Morgen aber hat man Romualdi Leichnam und in seiner Brust einen Dolch, so

mit dem Schildzeichen und Namen Gerardini bezeichnet gewesen, auf der Straßen gefunden.

Hierauf hat sich der kühne Jüngling vor dem Bluträcher eilig in die Flucht begeben und auf den Gebürgen Savoyens in einem Kloster geheime Aufnahme erlangt, von wo aus er mir seine That, nicht ohne sich derselben innerlich zu freuen, gemeldet. Daselbst ist er schier einige Jahr blieben, und habe ich nimmer vernommen, was er daselbst getrieben, außer daß er bei dem Abt gleichergestalt sehr hochgehalten und einigemal in einer Mönchskutten fern versendet worden. Dahingegen haben die Verwandten Romualdi Gerardinum, der dem Ermordeten gleichergestalt verfeindet gewesen, und so eben von einem Zuge gegen die Seeräuber zurückkommen, plötzlich verhaften lassen, und ist dessen Haupt, da er schon längst seines unruhigen Gemüths und staatsverrätherischer Entwürfe halber in nicht geringem Verdacht gestanden, deren man ihn gleichwol nicht sattsam

überführen können, im geheimen Gefängniß unter dem Beil des Schergen gefallen.

Sehet, lieber Otto! also ist der unglückliche Ferratus in den Fall unsers Hauses verwickelt gewesen, und habe ich ihn von dieser Zeit an stets als einen Sohn meines Bruders betrachtet, auch mit allem Nothdürftigen, soviel und so oft er begehret, jederzeit unterstützet. Jedennoch kann ich dessen Glauben, daß ihm nur das Grab Ruhe gewähren werde, nicht irrig schelten, sintemal sein stets bewegtes Gemüth, als an welchem ich ihn allermeist für den Sprößling Gerardini erkannt, denselben sicherlich nimmer unverfolgt gelassen haben dürfte.

Ihr aber, lieber Herr und Freund, gebet mir des ehesten Gelegenheit, euch allerlei Gegendienste zu beweisen, damit ich nicht als euer Schuldner von dieser Welt gehe.

18.

Ritter Hanns von Geisburg an Otto und Gisla von Steinach.

Lieber Eidam und herzgeliebte Tochter! Länger darf ich nicht unterlassen, auf eure mir hocherfreulichen Brieflein einiges zu erwidern, dieweil dem Anscheine nach euch von nun an eine Zeitlang Nachrichten von mir gänzlich gebrechen dürften. Seit dem tödtlichen Hintritte meines freundlich lieben Herrn Vaters und eurem Abzuge von der Geisburg, ist mir unaufhörlich, obwol ich mich der Jagd täglich ergeben, Stund und Weil über die Maaßen lang worden, und bin ich daher mit Gottes Hülf entschlossen, dem Kaiser auf seinem Zuge gen Italiam mit zwei Fähnlein zu folgen. Meine Burg habe ich derweilen dem wackern

Hinz von Röschau zu beschützen übertragen, auch an den Herrn Bischoff, obwol ich mir von demselben keines Unheils befahre, mit wenig dürren Worten geschrieben, daß, so er mir während meiner Abwesenheit ein Haus verbrenne, wolle ich ihm ein Dorf verbrennen, verbrenne er mir aber einen Markt, so wolle ich ihm sein ganzes Bißthum gleich und eben machen. Wonach sich derselbe hoffentlich achten wird!

Ihr aber, liebe Kinder, gehabt euch indessen wohl und betet für meine glückliche Rückkehr, deren Zeit ich dermalen in keine Weise zu bestimmen vermögend. Hiemit der Gnade Gottes befohlen!

19.

Der Bischoff Remigius zu . . . . . an seinen Schirmvogt Curt von Knöringen.

Gestrenger vester, geliebter Sohn in dem Herrn. Endlich ist das Stündlein herankommen, wo ich meinen und meines Vorfahren ewigen Feinden nach Würden vergelten kann. Der alte Ritter der Geisburg, so noch immer die Bolzen gedrehet, welche sein Söhnlein nur verschossen, ist, wie euch zweifelsohne bekannt, zu seinen Vätern versammelt worden; dagegen hat der Sohn nicht allein, wie er mir selbst dräuend gemeldet, seine Burg auf etliche Zeit verlassen, sondern sich auch, wie ich dessen sicher berichtet worden, bereits seit einem Monate zu dem kaiserlichen Kriegsheere gen Italien verfüget. Hoffe jedoch zu Gott,

er solle sobald nicht zurückkehren, maaßen ich auch diesem Wüterich und Feinde der Kirche zwei herzhaftige Männer, die ich, wie des Geisburgs Troßbuben, gänzlich in Gelb gekleidet, nachzusenden für dienlich funden. Solchergestalt ist die Schafhürde dermalen ohne Hund, und soll der Herr Stadtpfleger nnd seine Rathsmänner zu . . . . . wol inne werden, was ein Diener des allmächtigen Gottes vermöge. Sammelt daher in Eil alle eure Mannen und stoßet noch vor St. Martinstag zu mir, woselbst ihr bereits fünf hundert Hackenschützen und zwei Fähnlein Landsknechte, so ich in kurzem zusammengebracht, völlig gerüstet vorfinden werdet, damit wir die Stadt alsbald von allen Seiten berennen, und, unter Gottes und seiner gebenedeiten Mutter Beistand, große Beute erlangen, auch wol ein Geislein erjagen, für dessen Lösung der gestrenge Ritter, falls er nicht in Welschland seinen Lohn findet, willigen Herzens alle seine Burgen verpfänden dürfte.

Zu St. Martinstag erwarte ich euch dem=
nach!

20.

Aus der Chronik der freien Stadt .....

Unter den Wahrzeichen dieser Stadt ist sonderlich zu bemerken eine steinerne Tafel auf der Bastei St. Mauritii, worauf ein Gems=lein oder Geislein eingehauen, vor welchem ein Geharnischter zu Rosse, so mit einer Bi=schoffsmütze geziert, mit seinen Kriegesschaaren fliehet. Solches Schimpfbild deutet auf Gis=lam, eine geborene aus dem Geschlecht derer von Geisburg, welche sich von Jugend auf in ritterlicher Uebung hervorgethan und an den wohlfel. Otto von Steinach, weiland dieser Stadt ehrbaren und handfesten Hauptmann, erst vor halber Jahresfrist verehlicht gewesen.

Um diese Zeit hat der Bischoff zu ......, unverwahrt seiner Ehren und unentsaget, diese

Stadt, da sich dessen niemand vermuthet, mit großer Heeresmacht zu Roß und Fuß überzogen, hart belagert und beängstiget, auch einige Dörfer und Vorwerke mit Flammen verderbet, und sind von den Pfäffischen daselbst eitel Frevel, so wie mit dem Weibsvolk viel böser Bubenstück, verübet worden. Allein die Bürgerschaft ist deß noch zu rechter Zeit berichtet worden, hat die Thore aufs beste vergattert und verrammelt, das grobe Geschütz, Pulver, Blei und Munition in Bereitschaft gesetzet, und sich zu einer tapfern Gegenwehr allenthalben trefflich gerüstet. Solchergestalt ist der böse Einschlag des Bischoffs vorerst vereitelt, und der geistliche Hirt darob sehr ergrimmet worden, maaßen auch die Schützen auf den Wällen viele seiner Hauptleute und Söldner, so sie sich nur von fern blicken lassen, mit Armbrüsten, Falconeten und andern Feuerbüchsen erreichet und zu Boden gestrecket haben.

Da selbiger nun auch sich befürchtet, es möge der edle Ritter Heinrich von Röschau,

mit einem obwol kleinen, jedoch auserwählten Häuflein, der also bedrängten Stadt in kurzem zu Hülfe springen, hat er einen Hauptsturm, auch selbigen in eigner Person anzuführen, beschlossen, und sich solchemnach, ob er wol mit einem stattlichen Schmeerbauch versehen gewesen, gleich einem weltlichen Ritter mit Schwerd, Harnisch und Sturmhut angethan, vor seiner Rotten gezeiget. Dessen Schirmvogt, Curt von Knöringen, aber hat die geistlichen Knechte wacker angetrieben, also, daß sich solches Angriffs die Bürger, deren tapferes Häuflein solcher Heeresmacht nicht gewachsen gewesen, sich hart erwehren müssen.

Also ist gestürmt und gestritten worden von Tages frühe schier bis zur Dämmerung, um welche Zeit der Bischoff demjenigen große Belohnung verheißen, welcher auf die Bastei St. Mauritii, woselbst durch einige Steinstücke und herzugebrachte Sturmböcke bereits eine Bresche angerichtet gewesen, das bischöffliche Fähnlein zu stecken, sich erkühne.

Da ist an solchem Orte ein heftiges Gedräng entstanden und der Kampf also hitzig worden, daß das Blut in Strömen geflossen, auch man sich der Erschlagenen Seiten der Belagerer zu einer Brücken, so wie Seiten der Belagerten zu einem Bollwerk, gebrauchet. Die mannhaftigen Bürger haben sich jedoch solches nicht irren lassen, sondern, ob sie wol sehr ermüdet, standhaften Widerstand gethan, und ist insbesondere der löbliche Stadthauptmann, obbemeldeter von Steinach, gleich einem muthigen Löwen, nicht eines Haarbreits gewichen.

Als jedoch letzlich der Herr Bischoff, so indeß in seinem Gezelt weidlich geschlemmet, darob sehr erzürnet worden, und sich von neuem zu Rosse begeben, hat der allmächtige Gott es zugelassen, daß der wackere Hauptmann, so bereits hart verwundet gewesen, von einem Mauerstück, welches durch eine Cartaunkugel abgeschlagen, also kräftig an die Brust getroffen worden, daß der Harnisch einen Riß bekommen, und er selbst sich nicht länger auf

den Beinen halten können. Und obwol er auf einen Augenblick schier die Besinnung verloren, hat er sich jedoch in kurzem wieder in etwas erholet, und in reiflicher Erwägung, daß, so man seine tödtliche Wunde gewahre, solches seinen wackern Mitstreitern ein Zagen einjagen dürfte, einen getreuen und verständigen Büchsenmeister, Jonas Strobel, zu sich gerufen. Diesen hat er dessen, was geschehen, heimlich berichtet, auch, von ihm abgeführt zu werden, verlanget. Bevor er jedoch sich vom Platze begeben, hat er annoch mit starker Stimme den Bürgern zugerufen: „Wacker, wacker, liebe Männer und Brüder! Auf dem Sternwerk bedarf es anjetzt meiner Hülfe. Aber ich kehre schleunig wieder, und eure Weiber und Kinder sollen euch einst vor Gott deß verklagen, so ihr euch bis dahin werfen lasset!“ Alsbald haben die Bürger ein großes Jauchzen erhoben, also, daß auch die Pfaffenknechte darob in Verwirrung gerathen und eine Weil abgelassen.

Als aber der treue Constabel den tapfern Hauptmann zu seiner Behausung gebracht, sind die Frauen, will sagen Ottonis Schwester, Sybilla, und dessen Weib, Gisla, heftig erschrocken, auch, da sie des Gemals Sturmhaube und Harnisch gelöset, und bei dem angezündeten Lichtlein dessen bleiches Antlitz, auch blutrieselnde Wunden gewahret, plötzlich still worden, haben sich jedoch, da sie gar verständige Frauen gewesen, wieder ermuthiget, und selbigen unter Beihülfe einiger Mägde, maaßen alles männliche wehrhaft auf den Wällen gewesen, auf ein Lotterbettlein niedergelassen.

Otto aber hat die andern alle hinauszugehen geheißen, sodann aber Gislä und seiner Schwester Sybillä Hände gefasset, und ersterer unter Aufbietung aller Kräfte zugerufen: „Gisla! ich sterbe deiner und deiner edlen Väter nicht unwerth. Auf die Tochter und Enkeltochter der Hannsen von Geisburg ist meine Hoffnung gerichtet im Tode!“

Da sich nun die edle Gisla dieser Rede verwundert, hat der tapfere Hauptmann selbige mit wenig Worten dessen, was er den Seinigen für ein Versprechen gethan, ingleichen, daß das bischöffliche Häuflein zweifelsohne in kurzem weichen müsse, berichtet, und sie ersuchet, ihre Rüstung herbei zu holen, und statt seiner auf den Kampfplatz zu kehren.

Obwol es nun der edlen Frauen gar schwer ankommen, ihren theuern Gemal also im Sterben zu verlassen; hat sie jedoch demselben alsbald Gehorsam geleistet, mit verborgenen Thränen einen Harnisch, so sie vordem manchmalen getragen, herbeigeholet, und sich, unter Beihülf der weinenden Sybillä, eilig mit demselben, so wie mit der Sturmhaube ihres Gemals, angethan.

Sodann hat der wackere Otto, da ihm bereits schier die Stimme ermangelt, sie zum letztenmal mit der Hand zu sich gewinket und ihre Rechte an die schon erkaltenden Lippen gedrücket, worauf sie ihm den Sterbekuß erthei-

let, und unter Blicken, so zu beschreiben die Feder nicht ausreichet, den Gemal sterbend in den Armen der getreuen Schwester hinterlassen.

Sie aber ist, sobald sie aus dem Gemach kommen, ob wol eine Bergeslast auf ihrem Herzen geruhet, nur den Befehl des sterbenden Helden zu erfüllen bedacht gewesen, und hat sich alsbald auf die Bastei St. Mauritii verfüget, wo sie noch eben zur höchsten Zeit ankommen, maaßen das tapfere Bürger-Häuflein immer kleiner worden, und die Bischöfflichen schon das Spiel gewonnen zu haben vermeynet.

Bei ihrem Anblick haben die Städtischen, in der Dämmerung vermeynend, ihr Hauptmann habe nur seine Rüstung mit einer leichtern vertauschet, einen neuen Muth gefaßt und mit gesammelter Kraft die Feinde von neuem in etwas zurückgetrieben. Da hat die männliche Gisla, eingedenk ihrer Abkunft, maaßen der treffliche Held, Hanns von Geisburg der ältere, ihr Großvater gewesen, und entschlossen, den Tod ihres Gemals den Feinden nach Wür-

den zu vergelten, sich in das vorderste Gedräng gestürzet und tapfer Leib und Leben daran gesetzt, wobei die Bürger mit ihren Schwerdern gleichsam eine Wagenburg um ihren vermeyntlichen Hauptmann gemachet und dieselbe wacker secundiret, also, daß bei hereinbrechender Nacht ein furchtbares Gemetzel entstanden, auch die Pfaffenknechte sich nicht länger erhalten mögen.

Da nun auch Gisla sofort, wie in der Ferne am Walde auf einer hohen Stangen eine Pechtonne angezündet worden, gewahret, und deshalb des Entsatzes und Herannahens freundlicher Hülf sich getröstet . . . wie denn dieß auch kein andrer, als der edle Ritter von Röschau mit einigen Fähnlein gewesen . . . ist sie immer weiter vorwärts drungen, auch letztlich des Herrn Bischoffs, so hinterm Gesträuch auf einem Schimmel gehalten und sich dieses Ausgangs gar nicht mehr befürchtet, gewahret. Alsbald ist sie auf selbigen zugeeilet und hat denselben, da er eiligst die Flucht ergreifen wollen, mit ihrem Schwerd von unten herauf

in

in den Fettwanst gestochen, daß er entseelt rücklings vom Pferde gefallen. Welches denn billig für ein Beispiel des göttlichen gerechten Strafgerichts anzusehen, maaßen der Bischoff, wie gleichwol der edlen Gislá noch nicht zu Ohren kommen, derselben Vater auf einem Römerzuge durch ausgeschickte Mörder meuchlings ermorden lassen. Jedoch hat auch leider die edle Gisla dieser ruhmwürdigen Heldenthat sich nicht lange erfreuet, sondern von einem der Bischöfflichen Hauptleute mit einer Hellebarden einen also gewaltigen Schlag auf die Sturmhaube empfangen, daß sie zweifelhaft getaumelt und das Schwerd ihr entsunken.

Nunmehr, und da sie den Tod ihres Herrn und Meisters vernommen, sind die Pfäffischen gänzlich zerstreuet worden, welche Flucht auch, da zu gleicher Zeit der von Röschau mit seinen Knechten von der einen Seite auf die Bischöfflichen einhauen lassen, von der andern aber die Bürger mit Schwerdern, Fausthämmern und Morgensternen wacker zugedroschen, sich

mit einer Niederlage des ganzen feindlichen Heeres geendet. Solchergestalt ist durch die Mannhaftigkeit des edlen Geisleins das boshafte Vorhaben des gottlosen Bischoffs zu Schmach und Spott worden.

Wie nun der wackere Otto kürzlich nach seines treuen Eheweibes Abschied in Sybillä Armen verschieden, also hat man auch die treffliche Gislam, welcher Gott eine freudige Ewigkeit verleihe, bey anbrechendem Morgen, unfern der Bastei St. Mauritii, woselbst noch dermalen obbesagtes Wahrzeichen zu sehen, unter den Erschlagenen gefunden.

Also ward das Siegesfest der Bürger durch die Bestattung des trefflichen Ehepaares nicht wenig getrübt, und ist selbiges neben einander unter dem Hauptaltare der Hauptkirchen U. L. F. gelegt, auch sind bei dessen Einsenkung, unter Vergießung schier unzählicher Thränen, sechs der größten Stücke auf der Bastei St. Mauritii zu dreien Malen gelöset worden.

Gislä Bildniß aber in lebensgroßer Figur, so bereits vorhanden, und, wie mir berichtet worden, von einem wahnsinnigen Einsiedler aus Italia, welchen auch späterhin die Hand Gottes im Wetterstrahle getroffen, mit vieler Kunst gemalt gewesen, nebst dem ihres Gemales, welchen man annoch, als er mit seinem Leibharnisch im Sarge gelegen, abconterfeien lassen, ist noch anjetzt zum lobwürdigen Gedächtniß auf dem Ehrensahle des Stadthauses zu sehen, und finden sich daselbst an der Mauer von unbekannter Hand diese Reime mit einer Bleifeder beigeschrieben:

Weint, treue Bürger, nicht, daß ich so frühe starb
Und, dem Gemale treu, den Siegeskranz erwarb!
Wenn dieser edlen Stadt aufs neue Feinde dräu'n,
Ersteht aus tiefer Gruft zur Rettung mein Gebein!

XXIX.

Die Ueberraschung.

I.

Sie an Ihn.

Das Siegel, das sonst Neigung Dir verkündet, —
Du siehst's zum letztenmal! — verkündet Haß.
Mit List und Kühnheit hast Du Dich verbündet;
Was Sanftmuth Dir erworben, raubt Dir das.

Dir schlug mein Herz, durch treuen Sinn gewonnen; —
Daß ich Dich liebte, fühl' ich beim Verlust. —
Dir gnügt' es nicht; Du wagtest unbesonnen,
Und ausgetilgt bist Du aus meiner Brust!

Ich war bestürzt; nicht straft' ich auf der Stelle
Durch Blick und Wort, Verwegner, Dein Vergehn;
Ich bin erwacht; jetzt sieht mein Auge helle;
Nie, falscher Mann, wirst Du mich wiederseh'n!

Ich war zu schwach; jetzt fluch' ich meiner Schwäche,
Ich fluche jenem mir entrungnen Kuß!
Jetzt tönt es laut in meinem Busen: Räche
An dir und Ihm der Unschuld Genius!

Was Du verbrachst? — O nie zu schwer gerochen
Wird dieser Frevel! Götter, nie genug!
In fromme Tempel bist du eingebrochen,
Ein Tempelraub war unsers Bundes Bruch!

Leb' wohl! leb' wohl! Mit wundem Herzen scheide
Auf ewig ich von Hoffnung und von Glück.

Nie hast Du mich geliebt, und — was ich
leide —
In Deinen Arm führt mich kein Gott zurück!

2.

Er an Sie.

Mißgönne nicht, was Anadyomene
Urania dem Liebenden verliehn! —
Bin ich nicht rein und schuldlos, wie Selene,
Die oft gerührt durch Deine Blumen schien? —

Hatt' ich erlauscht, daß Dich die Schwester
schmückte?
War nicht der Tag den Fluren fast entflohn?
Den schönen Augenblick, der mich entzückte,
Die Gunst der Götter gab ihn mir zum Lohn!

Wer hatte mir den Aerndtetanz verrathen?
War mir das Fest, zu dem Du gingst, bewußt?
Sah ich den Kranz von feurigen Granaten,

Den Nelkenstrauß zum Schmuck der schönsten
Brust?

Sah ich der Locken Gold in zarte Flechten
weben,
Zurecht Dich legen Kette, Gurt und Ring?
Sah ich das Kleid mit Blättern Dich umreben,
Das jetzt — ich Sel'ger! — Dich erst halb
umfing?

Sprich, ob ich wissend mich der stillen
Zelle,
Als Räuber mich dem Heiligthum genaht?
Nicht reiner tritt die Andacht zur Capelle
In Waldesnacht, als ich zum Putztisch trat!

Nicht frömmer kniet die Pilg'rin vor dem
Bilde,
Das des vergeßnen Meisters Ruhm enthüllt;
Nicht inniger wird von der hohen Milde
Der Himmelskön'gin ihre Brust erfüllt!

Und wagt' ich wol, mein winkend Glück
zu nützen?
Kein kühner Blick, der sich zum Spiegel stahl!
Nicht sichrer kann Dein Engel Dich beschützen,
Als Deines unschuldvollen Auges Strahl!

Sanft wallend stieg der Jugend süße Fülle;
Die Liebe trat, von Dir verkannt, davor;
Mein Auge sank, bis in die dichte Hülle
Des dunklen Tuchs sich jeder Reiz verlor.

Nicht wagt' ich jenen Liljenarm zu fassen,
Der noch allein im reinsten Licht erschien;
Nicht jenen Hals, der unbedacht gelassen,
Berührte ich — ich lag auf meinen Knie'n.

Selbst jenen Kuß, den zitternd Du gegeben,
Ich raubt' ihn nicht; Du gabst ihn willig mir!
Wie? darf ich ihn als Pfand der Gunst erheben?
War's nicht ein Lohn, der mich verwieß von
Dir?

Entfloh ich nicht, um Zeit Dir zu gewähren
Zum vollen Schmuck? — Ich Armer! nicht
für mich!
Für den Beglücktern, dem das Fest der Aehren,
Die schönste Nacht, an Deinem Arm entwich!

Entfloh ich nicht? — Ich sah nur Deine
Wangen
Von süßer Scham, von holder Glut entbrannt;
Nein! keinen Tempelraub hab' ich begangen,
Mir selbst, nur mir, hab' ich mein Glück ent=
wandt!

3.

Sie an Ihn.

Wie reizend ist's, dem Reuigen verzeihen,
Wenn Strafe unsre eigne Brust zerfleischt!
Drum mag dem Sünder Gnade angedeihen,
Ob trotzend schon er strenges Recht erheischt;

Obschon des Zwanges Fesseln, die mich drückten,
Er in der Freude Kränze umgewandt,
Und spottend einen Thoren den Beglückten,
Ha! den Beglückteren, als Er, genannt! — —

Du flehtest nicht? Ward Dir's zu schwer, zu bitten
Das Mädchen, das Du liebend Dir erwählt?
Nicht, was Du schriebst, nur was ich selbst gelitten,
Wird, Kalter, Dir verdienstlich zugezählt.

Bist Du's auch werth? — — Du kennst den öden Garten,
Wo ich zuerst den stolzen Frevler fand —
Willst Du zur Büßung mein bis Abend warten,
So biet' ich Dir — als Büßerin die Hand!

XXX.

Buschmutter.

„Schlaf einmal aus heut' und geh' nicht auf die Arbeit!" — rief an einem trüben Novembermorgen die wackere Steigersfrau, Katharine, in das Kämmerchen der noch ledigen Schwester — „Schau', die Buschmutter hat eingeheizt; wie ein graues Tuch hängt der Nebel um die Tannen, und ganz weiß raucht die Haide! Immer giebt's dann einen Landregen!"

„Endlich einmal wieder!" — antwortete aus dem Bett springend die schlanke Christel, warf nur das Halstuch um, und flog schnell ans Fensterlein. — „O so halte mich nicht auf, Herzenskäthel! Ich muß fort, fort, aber nicht auf die Arbeit! Zur hohen Birke muß ich, und — finde ich dort nichts — gehe es mir auch, wie es wolle!

dann such' ich Buschmütterchen auf!" — Die hellen Thränen waren ihr dabei in die großen blauen Augen getreten.

Der Frau Steigerin ward Angst und bange. Zwar war sie nicht einig mit sich, ob die oft gehörte Sage von der Buschmutter nur ein sprichwörtliches Mährlein sey, oder auf Wahrheit beruhe. Gesetzt aber, es gab in der Nähe jener verfallenen Grube in der That ein dergleichen geheimnißvolles Wesen, als viele mit eignen Augen gesehen haben wollten; welche Gefahr stand der lieben Schwester bevor, und welcher Nutzen war von einem so gewagten Unternehmen zu erwarten? Schon einigemal hatte Christel von einem Besuch bei der alten Buschmutter gelegentlich etwas fallen lassen, und den Muth dazu konnte man ihr zutrauen!

Das gute Käthchen gab sich daher anfänglich alle Mühe, die ganze Sache ins Lächerliche zu ziehen, und das Zwecklose eines solchen Frevels mit den lebendigsten Farben zu

schildern. Als aber alles Zureden nichts fruchtete, und Christel mit der größten Geschwindigkeit fortfuhr, sich anzukleiden; da malte die besorgte Schwester alle Schreckbilder, welche die Fantasie der Holz- und Heidelbeerleserinnen seit mehrern Jahren von der Buschmutter ausgebrütet hatte, auf das furchtbarste aus. Es konnte nicht fehlen, die einsiedlerische Alte, falls sie wirklich dort hauste, war irgend ein höllischer Unhold mit feurigen Augen und Krallen; ihr sich nur nähern, hieß seine Seele dem Feinde des Menschengeschlechts muthwillig überliefern!

Doch Christel stand schon, und zwar im Sonntagsmieder und Häubchen, fix und fertig, schüttelte schweigend den Kopf, und meinte endlich, sie trage zu der Alten ein besseres Zutrauen. Dann küßte sie der Reihe nach die halbnackend herumlaufenden Kinder, steckte noch das schneeweiße Regentuch zu sich, und trat ihre Wanderschaft an.

Und wol war es dem feurigen Mädchen nicht zu verdenken, daß sie, wenn eine andere süße Hoffnung sie täuschen sollte, selbst das äußerste zu wagen und bei einer sonst bedenklichen Helferin, an welche sie aus guten Gründen glaubte, für ihr beängstigtes Herz Rath und Trost zu suchen, entschlossen war. Denn . . .

Ohngefähr vor anderthalb Jahren, als sie ihrer Gewohnheit nach mit Sonnenuntergang aus Grünberg, wo sie um Lohn nähte, heimkehrte, und, unweit der sogenannten hohen Birke, zum Schutz gegen die garstigen Mücken einen Wachholderzweig abbrach, schaute plötzlich aus dem Gesträuch ein steinfremdes, aber gar blühendes, schwarzgelocktes Jünglingsgesicht. Man kann leicht denken, wie sehr sie, bei aller ihrer sonstigen Herzhaftigkeit, erschrak. Sie war im Walde mutterseelenallein, und kaum sechzehn Jahr alt; sie war nur gewohnt, in aller Unschuld seitwärts hinter dem Haubenstreif nach den Männern zu schielen, und dieß Gesicht sah ihr schnurgerade in die Augen.

Sie schlug geschwind diese nieder, aber das aus dem Strauch hervorblitzende, recht pechschwarze Augenpaar schien gar nicht gesonnen, ein gleiches zu thun, sondern blieb vielmehr, wie festgezaubert, starr auf sie gerichtet.

Ihre Bestürzung vermehrte sich hierdurch so sehr, daß sie, schnell die Hand von dem Wachholderzweige zurückziehend, an den Dornen sich ritzte; aber nun trat der Fremdling gar hervor und ergriff mit der lebhaftesten Theilnahme die verwundete Hand.

Jetzt war gewiß guter Rath theuer! Zwar hatte der Anblick des zudringlichen jungen Mannes nicht eben viel Furchtbares, und nur sein zur Seite stehender, ungeheurer Hund konnte einigen Verdacht gegen ihn erwecken; allein in der That war es doch ein wenig zu kühn, daß der Unbekannte, ohne viel zu reden, sogleich das um den Hals geschlungene seidne Tuch abknüpfte, und, seiner Sache so gewiß, als wär' er der privilegirte Dorf-Baber, die Wunde damit verband.

Vermuthlich besaß aber dieß Tuch eine ganz besondre, schmerzstillende Kraft, oder des Wundarztes sanftes, wenn gleich nur in gebrochenem Deutsch geäußertes Bedauern hatte die Patientin einigermaßen mit ihm ausgesöhnt; denn — von diesem Tage an kam Christel immer ein halbes Stündchen später, als sonst gewöhnlich, wieder heim.

Schwester Käthchen hatte dessen Anfangs kein Arg; ja, sie hätte vielleicht nicht das mindeste davon gemerkt, wär' ihr nicht nach ohngefähr acht Tagen Schwester Christel ganz außerordentlich still und traurig vorgekommen. Käthchen fragte um die Ursache; allein Christel wollte von nichts wissen. Nun hielt es die brave Steigerin für Pflicht, um übler Nachrede oder wol gar einem Unglück vorzubeugen, der täglich mannbarer und schöner werdenden Christel ein wenig aufzulauern.

Schon am nächsten Abend übergab sie die erwachsenern Kinder der Obhut der Nachbarin,

das kleinste der Fürsorge des Windes, *) und schlich, so viel es die Gegend verstattete, immer hinter dem Gesträuch der Schwester entgegen. Diese blieb dießmal sogar noch länger aus, als die vorigen Male, und Käthchen würde sie, da sie endlich kam, gewiß mit sehr scharfen Fragen bewillkommt haben, wäre das gutmüthige Schwesterherz nicht augenblicklich von dem lebhaftesten Mitleid ergriffen worden.

Langsam, tief seufzend, schmerzhaft gen Himmel blickend und manchmal ein Thränchen abwischend, wandelte Christel durch die Tannen daher, und als Käthchen hervorsprang und sie recht ängstlich um die Ursache ihrer Bekümmerniß fragte — da fiel ihr jene weinend um den Hals, und drückte ihr, ohne vor Schluchzen reden zu können, einen blitzenden Ring in die Hand.

Der Steigerin Verwunderung und Besorgniß wurde dadurch nicht um ein kleines

*) Die Bergleute bedienen sich einer Art Wiege, welche durch Windmühlenflügel in Bewegung gesetzt wird.

verstärkt und ihre Neugier stieg aufs höchste, als sie den Ring gegen die untergehende Sonne hielt, und ihr aus der glänzenden, goldnen Fassung ein brennender Stein in Form eines Herzens entgegen funkelte. Sie gab sich alle mögliche Mühe, Christels Schmerz, den sie noch nicht kannte, zu besänftigen, um nur recht bald der Lösung des ganz unerklärlichen Räthsels theilhaft zu werden.

Nach und nach erfuhr sie denn auch, was die Leser theils schon wissen, theils vermuthen können, mit dem Zusatze, daß sich der wundärztliche Fremdling Joseph nenne, und bald zurückzukommen versprochen, auch zum Pfande der gelobten ewigen Treue diesen Ring gegen Christels silbernen, von einer Pathe geerbten Jesusring, und gegen sein mit Christels Blute gefärbtes Tuch, worauf er eben darum vorzüglichen Werth gelegt, ausgetauscht habe.

Dem guten Käthchen kam dieß alles ziemlich bedenklich vor; da sie jedoch auf weitere, halb verblümt angestellte Nachforschung nach dem Grade der unter dem neuen Liebespaar

eingetretenen Vertraulichkeit, in ihrem Innern das sittsame, gottesfürchtige Mädchen von allem Makel freisprechen mußte; so fiel ihr wenigstens ein schwerer Stein vom Herzen, und man vereinigte sich während des Nachhausegehens, daß man den Ausgang abwarten, inzwischen aber dem, strenges Hausregiment führenden Mann und Schwager, Andreas, alles verschweigen wolle.

Christel kam von nun an wieder auf das ordentlichste nach Hause; sie trug den Ring mit dem feurigen Herzen, den sie nicht öffentlich zu tragen wagte, nahe an dem ihrigen, das diesem Sinnbilde glich; sie glaubte fest an die Treue des ihr unbekannten Geliebten, und würde seine Wiederkehr aus fremden Landen ziemlich getrost erwartet haben, hätte nicht indessen ihre weibliche Neugier, von einer geheimen Aengstlichkeit der Schwester noch mehr gereizt, sie zu einem Schritte verleitet, der sie anfänglich in große Verlegenheit setzte, und, selbst als diese glücklich abgewandt war, ihr Gemüth noch oft peinlich beunruhigte.

Oft, wenn Käthchen des Nachts aufwachte, oder wenn Andreas angefahren und Christel auf die Arbeit gegangen war, fiel die Auswechslung des Jesusrings und des blutbefleckten Tuchs gegen ein glutrothes, flammenwerfendes Herz, dem guten Weibe lastend auf die Seele. Christels, mit aller Scham und Glut eines unschuldigen, aber auch brennend verliebten Mädchens, entworfene Schilderung des fremden, hochgewachsenen Jünglings, mit den schönsten, kohlschwärzesten, durch und durch blickenden Augen; manche seiner ausschweifenden Liebesschwärmereien, die Christel mit stillem Wohlgefallen wörtlich wiederholt hatte; die eigene, oft keinen Ausdruck findende Sehnsucht der kindlichen Schwester, dergleichen sie an sich selbst nie beobachtet hatte, und die sie daher ziemlich einer Bezauberung zuschrieb; dieß alles bestärkte sie in ihrem gleich anfänglich gefaßtem Verdachte, es möge hier wol nicht alles mit rechten Dingen zugehen. Es schien ihr daher endlich rathsam, die Minnegabe des, der

Hexerei verdächtigen, Fremdlings von irgend einem Sachkundigen untersuchen zu lassen.

Kaum war ihr dieser Einfall gekommen, als sie sich's zum steten Geschäft machte, auch die Schwester, unter dem Anführen, es sey doch nicht übel, den Werth des Ringes zu kennen, weil sich hieraus wieder auf Stand, Reichthum und — ernstliche Absichten des Liebhabers schließen lasse, zu Anstellung einer Besichtigung zu bewegen.

Sehr bald hatte sie ihre Neugier der liebenden Christel mitgetheilt, und es kam nur noch auf die Frage an, wie die Untersuchung des verdächtigen Liebespfandes zu bewirken sey, ohne sich auf irgend eine Weise zu verrathen, und ohne daß Andreas etwas davon erfahre.

Weiberfeinde versichern, daß, sobald Weiber etwas unter sich beschlossen haben, wovon die Männer nichts wissen sollen, der gute Rath spottwohlfeil, und die Quelle der Pläne äußerst ergiebig sey. Mögen jene ihre kecke Behauptung im Allgemeinen beweisen; sonder=

bar genug! dißmal traf sie ein. Sehr schnell hatte man ausgerechnet, daß in Elberfeld, einem etwas entfernter liegenden Städtchen — denn in dem nächsten, wo Christel arbeitete, fürchtete man eine Entdeckung — ehestens Jahrmarkt gehalten werde; sehr schnell war eine Ursache ausgesonnen, warum dort, eben dort, das allerhaltbarste Töpfergeschirr um die allerbilligsten Preise zu bekommen sey, und sehr schnell hatte der strenge Hausregent, Ehrn Andreas, sich von den beiden Schwestern sein: „Es geschehe also!" ablocken lassen.

Mit nicht ganz leichtem Herzen machten Käthel und Christel sich auf den Weg; mit noch schwererm traten sie in das Gewölbe des vorzüglichsten Goldschmidts; aber eine Centnerlast überfiel sie, als der Goldschmidt, nach einer kurzen Beaugenscheinigung des Ringes, sie selbst flüchtig vom Haupte bis zu den Füßen maß, dann mit ins Nebenstübchen gehen hieß, nun die Brille immer putzte und wieder

putzte, zuletzt aber mit langsamen Schritten an die Thür ging und diese abriegelte.

Beide in der gespanntesten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zitterten, wie ein Espenlaub; beide verstummten anfänglich auf des Goldschmidts, auch Innungs-Aeltesten und Stadtrichters zu Elberfeld, Amtsfrage: woher sie den Ring bekommen? und waren dem Weinen nahe. Endlich ermannte sich Christel, durch den schändlichen Verdacht eines Diebstahls erbittert, und durch den Gedanken, daß sie hier die Hauptperson, mithin ihre Schwester aus dieser peinlichen Lage zu reißen verbunden sey, aufs Aeußerste gebracht, und versicherte, wiewol stockend und über und über erröthend, sie habe den Ring — gefunden! Das Bekenntniß, ihn von einem Liebhaber zum Geschenk erhalten zu haben, wollte vor dem, ihr ganz fremden Inquisitor durchaus nicht über ihre Zunge.

Der Juwelier hätte durch diese bedenkliche Antwort in seiner Vermuthung nur noch mehr

bestärkt werden können; allein seine blankgeriebenen Augengläser hatten ihn nun auch bemerken lassen, daß Käthchen ein recht feines, rundes Weibchen, und Christel das allernetteste Bergmannsmädchen auf der Welt war, beide aber von Diebinnen oder andern schlechten Weibspersonen auch nicht die mindeste Aehnlichkeit hatten.

„Gefunden? Ei, ei!" — sagte er um so freundlicher, je mehr ihm bei weiterer Musterung des artigen Schwesterpaares seine eigne, sehr kontrastirende alte Hausehre einfiel, und wollte die sich zurückziehende Christel auf die rosenrothen Bäckchen tätschen. — „Bedenkt euch wohl, lieben Leutchen! Man sagt manchmal etwas, um dem ersten Verdrusse zu entgehen, und der letzte wird weit ärger! Ich muß euch aufrichtig sagen: Ist dieser Stein, wie der Augenschein mich überzeugt, ein ächter Rubin, so ist er unschätzbar; eine Prinzessin könnte ihn am Finger tragen! Da nun aber vor drei Wochen in der Residenz ein gewalti-

ger Diebstahl verübt worden, so erfordert meine Pflicht — —"

Die beiden Weiber horchten hoch auf. Käthchen erschrak nicht wenig; denn es waren gerade drei Wochen, seit Christel den Ring bekommen hatte; der liebenden Christel aber war bei aller Verlegenheit, in welche der hohe Werth des Ringes sie versetzte, die Nachricht davon doch nicht ganz unerwünscht. Ein so reizender Liebhaber, der solche Geschenke gab — etwas Unrechtes konnte sie von ihm gar nicht glauben — war doch gewiß für eine arme, vater= und mutterlose Waise ein nicht alltägliches Glück!

Ermuntert durch des Goldschmidts sanfte Worte und mit etwas gereizter Eitelkeit faßte sie nun den Muth, alles der Wahrheit gemäß zu beichten, und bat nur aufs dringendste, ja Niemandem etwas davon zu sagen.

„Soll mich freuen, Kindchen!" — erwiderte dieser — „wenn alles zu deinem Besten ausschlägt. Ei, ei, noch so jung und solch

einen Liebhaber — viel! sehr viel! Nun, wer weiß — es ist nichts unmöglich, und auf diesen Fall rekommandire ich mich im Voraus bestens! Allein — vor der Hand — muß, m u ß, sage ich, dieser Ring in meiner Verwahrung bleiben, und zwar so lange, bis der Eigenthümer oder Schenker ihn persönlich abholen wird!"

Käthel und Christel mochten vorstellen, was sie wollten, der Juwelier blieb unerbittlich; er versicherte sie, daß er sie zwar beide für unschuldig halte, allein der Schenker könne ja den Ring, wo nicht selbst gestohlen, doch von den Dieben gekauft haben. Kurz, an ein Zurückgeben sey dermalen gar nicht zu denken!

Betrübten Muthes verließen die Schwestern mit diesem Bescheid Gewölbe und Städtchen; der Verlust des Ringes schmerzte beide tief; allein weit tiefer die Möglichkeit des geäußerten Verdachts, so heftig auch Christel dawider stritt. Dem Andreas etwas von der

Sache

Sache anzuvertrauen und durch diesen den Elberfelder Goldschmidt in die Enge treiben zu lassen, schien nun vollends gar nicht thunlich, und gern hätte am Ende Christel das ihr so werthe Andenken dem Goldschmidte ganz gelassen, wäre sie nur im Stande gewesen, an seinen schrecklichen Argwohn nicht immer denken zu müssen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dem armen Mädchen von nun an zu Muthe war. Sie hatte des Tags keine Ruhe, des Nachts keinen Schlaf. — „O käm' er nur selbst bald zurück!“ — seufzte sie oft im Stillen — „O Gott! laß mich nur Einmal ihn wiedersehen, ihn unschuldig wissen! Dann will ich gern sterben!“ —

Mit diesen Gedanken beschäftigt, kehrte sie nach Verfluß eines halben Jahres einst, wie gewöhnlich, aus der Stadt zurück. Sie blickte bang und sehnsuchtsvoll nach allen Himmelsgegenden, als müsse doch wenigstens aus einer der Geliebte sich nahen. Alles schien menschen-

leer und öde; nur auf dem fernen Berge heizte die Buschmutter ein; da — sprang plötzlich Josephs Hund ihr liebkosend entgegen.

Es fehlte nicht viel daran, daß sie laut aufschrie! Ihre freudige Hoffnung, daß nun auch der Herr nicht fern seyn könne, wechselte jedoch mit dem heftigsten Erschrecken, als eine rauhe Stimme den Hund zu sich rief, und sie unter dem Gebüsch nicht ihren Freund, sondern einen finstern, düster schauenden Vierziger sitzen sah, der schnell etwas Glänzendes in sein Ränzlein schob und gar nicht geschaffen schien, sich Zutrauen zu erwerben. Alle Mordgeschichten, die sie an langen Abenden beim Spinnrocken hatte erzählen hören, traten in diesem Augenblicke vor ihre Seele; der fremde Wanderer schien ihr ganz gewiß einer jener abscheulichen Wegelaurer, von welchen Joseph ihr einmal gesagt hatte; und wie konnte er anders zum Besitze des Hundes gelangt seyn, als durch die Ermordung des, wie sie in die-

ser Minute glaubte, gewiß fürstlich-reichen Vorbesitzers?

Die Begierde, den Wandersmann nach der Art zu fragen, wie er zu dem Hunde gekommen sey, und die Furcht vor seinen drohenden, buschigen Augenbrauen kämpften nur eine kurze Weile in ihrer Brust; bald siegte die letztere, und schon stand Christel im Begriff, eilig die Flucht zu ergreifen, als der vermeinte Räuber sie mit festem Blick ins Gesicht faßte. Sein umwölktes Gesicht schien sich nach und nach aufzuklären, und ein großer Theil ihrer Bangigkeit schwand, da er mit so freundlichen Blicken, als seine kleinen Augen nur aufbringen konnten, sie anredete.

„Bleibe sie doch, schöne Jungfer!" — sagte er — „Ich thue Niemand etwas zu Leid; und ihr wol am wenigsten! Kommt sie nicht aus Grünberg? He? Wie heißt sie denn, hübsches Kind?"

Christel ertheilte ihm von allem kürzlich Bescheid; der fremde Mann fragte weiter, im-

mer weiter, und gab endlich schmunzelnd zu verstehen, daß er einen Auftrag seines Herrn an ein gewisses schönes Bergmannsmädchen in dieser Gegend ausrichten solle, das einen gewissen Ring aufzuzeigen habe —

„Ach! ich hab' ihn nicht mehr!" — seufzte Christel tief, theils, weil sie ihres Verlusts jetzt recht lebhaft gedachte, theils, weil ihr dieser Diener ihres Josephs etwas anstößig war; — und der Fremde warf einen bittern, verächtlichen Blick auf sie. Erschüttert durch seinen Unwillen, durch sein heftiges Fragen: „Sie hat ihn nicht mehr? den Ring Josephs nicht mehr?" konnte sie nicht umhin, ihm, der von ihrem Liebesgeheimnisse ja ohnedieß völlig unterrichtet schien, die ganze Geschichte mit dem Juwelier weitläuftig zu erzählen. Er mußte dabei mehreremale unmäßig lachen, ließ sich den Namen der Stadt und des Goldschmidts sagen, und schwur die kräftigsten Eide, daß, wenn sich alles also verhalte und sie morgen mit ihm gehe, das brennende Herz

zuverlässig wieder in ihre Hand kommen solle. Dann, und nicht eher, werde er ihr auch von dem Befinden seines Herrn Nachricht geben; denn also laute sein Auftrag!

Hiervon war er denn auch weder durch gute Worte, noch durch ein geweintes Thränchen, worüber er recht mit Genuß lächelte, abzubringen, und Christel bedachte sich daher nicht lange, gegen die Hoffnung, ihren Ring und von dem Geliebten Nachricht zu erhalten, die Reise mit dem fremden Manne, der doch nicht eben böse schien, zu wagen, sondern versprach, morgen früh um dieselbe Zeit, da sie gewöhnlich nach der Stadt gehe, auf demselben Flecke sich einzufinden.

Sie hielt, so sehr sie auch in der Nacht hin und her schwankte, um sieben Uhr pünktlich Wort, fand es aber sehr verdrüßlich, daß gerade in derselben Viertelstunde an der hohen Birke auch eine Extrapost auf jemand zu warten schien. Doch ihr Verdruß legte sich bald, als sie näher kam, und in dem, neben dem

Wagen stehenden Herrn keinen andern, als den heute recht säuberlich, in einen etwas verblichenen, grüngemusterten Plüschrock gekleideten Boten der Liebe erkannte! Dieser freute sich ungemein, daß sie ihr Versprechen erfülle; meinte, er werde doch die schöne Jungfer nicht so weit zu Fuße gehen lassen, und nöthigte sie mit aller möglichen, ihm in der That etwas sauer werdenden Galanterie zum Einsteigen.

Die lebhafte Christel, die noch nie in der Kutsche gefahren und durch alles Aeußere sehr zur Freude gestimmt war, fand es sonderbar, doch nicht ganz unangenehm, so fortgezogen zu werden; ließ sich aber gegen ihren Begleiter nicht das mindeste hiervon verlauten, sondern dachte still vor sich an die Worte des Goldschmidts, eine Prinzessin dürfe sich des Ringes nicht schämen, und sah in diesem Fahren schon Etwas von fürstlicher Hoheit. Auch gelang es ihr recht gut, sich in alles, als in etwas längst Gewohntes, zu finden, und sie spann nun mit der schlauesten Unbefangenheit,

doch ohne sonderlichen Erfolg, ein Gespräch nach dem andern an, um ihren, sehr lakonisch antwortenden, Reisegefährten über seinen sogenannten jungen Herrn und Patron ein wenig auszulocken. Alles, was sie aus seinen Erwiederungen abmerken konnte, bestand darin, daß der grünplüschne Abgesandte ihren Geliebten mit der größten Anhänglichkeit und Treue liebe, und dieser selbst einen sehr wackern, aber auch strengen Vater habe, ohne dessen Einwilligung an eine Verbindung gar nicht zu denken sey. —

Der Postillon stieß am goldnen Horne zu Elberfeld in sein messingenes, und wollte halten; allein der Fremde befahl ihm mit einem kräftigen, Christeln unverständlichen Fluche, sogleich vor das Haus des Goldschmidts, den er nicht allemal mit den schmeichelhaftesten Zunamen belegte, zu fahren, hob dort das ängstlich werdende Mädchen aus dem Wagen, und trat mit Hastigkeit in das Gewölbe. Kaum hatte er den Goldschmidt ins Auge gefaßt, als

er ihn sehr heftig zur Rechenschaft zog, wie er sich habe unterstehen können, einer unbescholtenen Person ihr Eigenthum vorzuenthalten? wer ihn zum Aufseher über fremde Geschenke gemacht habe? u. s. w., u. s. w.

Der Goldschmidt, der seine Aeltesten- und Rathsherrnwürde von einem unbekannten Durchreisenden sehr verletzt glaubte, warf sich nun auch in die Brust; beide geriethen in einen Wortwechsel, und Christel fürchtete schon, die Sache möge dießmal noch übler, als das erstemal, ablaufen, als ihr Reisegefährte den Goldschmidt mit ziemlich herrischem Tone ersuchte, seine Begleiterin einstweilen seiner Frau zu übergeben, indem er allein mit ihm sprechen müsse.

Dieß geschah; der Elberfelder Herr Vulkan rufte seine wohlbetagte Cythere herein, und ging mit dem Fremden ins Kabinet; die Frau Goldschmidtin machte einen gesegneten Anfang, die stockfremde Christel von allen Familienzwistigkeiten des Städtleins Elberfeld vollständig

zu unterrichten; diese aber horchte nur auf das, was zuweilen aus dem Nebenstübchen hereinscholl. Sie konnte nichts erlauschen, als anfangs ein ziemlich leises, aber langwieriges Gespräch. Dann wurde es still, als hätten sich Beide in ein andres Zimmer begeben. Der Goldschmidt kam einigemal, im ganzen Gesicht schwitzend, herein, und suchte einige Steine und Geräthschaften; dann kam er einmal wieder, einen großen Rußfleck an der Stirn, und bat höflichst, sich die Zeit doch ja nicht lang werden zu lassen. Schon wollte es Mittag werden, als endlich wieder Beide sich sehen ließen. Der Fremde brachte ihr ihren Ring, den sie küßte; der Herr Goldschmidt bat mit tiefen Kratzfüßen gegen sie, mit scheuer Unterwürfigkeit gegen ihren Begleiter, tausendmal um Vergebung, und der Plüschrock befahl, in den besten Gasthof des Städtchens zu fahren.

Hier ließ er aufschüsseln, was nur zu haben war, und mehr, als er und Jungfer Chri-

stel, selbst bei einem Wolfshunger, in mehrern Tagen hätten verzehren können; allein desto dürftiger fiel der, von dem guten Mädchen sehnlich erwartete, und von dem Fremden nun endlich ausgerichtete Auftrag aus, welcher nur darin bestand, daß sein junger Herr sich recht wol befinde und vielleicht bald einmal wiederkomme. Diese Nachricht begleitete eine goldne Halskette mit einem Kreuzchen, worüber Christel, als über einen neuen Beweis von Josephs Liebe, sich herzlich freute.

Nachdem der Plüschrock sie unweit des Dörfchens wieder abgesetzt, und von ihr, nach erhaltenem Auftrag unzähliger Grüße an Joseph, Abschied genommen hatte, eilte Christel fröhlich zu Käthchen, um ihr die vorher verschwiegene Reise und den ganzen Vorgang des heutigen Tages zu erzählen, und den zurückerhaltenen Ring, nebst den neu erhaltenen Geschenken, zu zeigen.

Käthchen schüttelte anfänglich den Kopf; allein bald theilte ihr redliches Schwesterherz

Christels Entzücken, und zwar nun um so lieber, weil das schwarze Kreuzlein an der Kette wenigstens allen heimlich gehegten Verdacht von einer übernatürlichen Bezauberung der guten Schwester, oder einer Verbindung Josephs mit bösen Geistern, auf einmal vernichtete. Das Amulet eines Kreuzchens konnte doch unmöglich aus der Hand eines Geisterbanners und Hexenmeisters kommen! so wider sein eignes Reich handelt der Böse nicht!

Von Zeit zu Zeit — und sonderbar! immer wenn es auf der Höhe geraucht hatte, kamen wieder andere Abgesandte Josephs, welche auf Christel an der hohen Birke warteten, und Nachricht und Geschenke von ihrem Geliebten überbrachten; zuletzt, und abermals hatte des Morgens Buschmutter eingeheizt, erschien auch einmal der Thomas — so hatte sich der Plüschrock genannt — mit der willkommenen Nachricht, daß nun Joseph selbst gewiß recht bald wiederkehren, und große Freude im Steigerhause anrichten werde.

Man wird es begreiflich finden, daß Christel von nun an bei jedem Aufstehen gleich nach Rauch auf der Höhe spähte, obschon sie der Schwester hievon nicht das mindeste sagte, aus Furcht, den alten Zauberverdacht in ihr wieder zu wecken. Allein, leider! ließ lange Zeit hindurch auch kein Wölkchen sich blicken. Wochen und Monden schlichen dahin, und kein Bote ließ sich sehen; ja, um die Angst und peinliche Lage des armen Mädchens noch zu vermehren, geschah nun auch ein Eheantrag, der für sie in jeder Hinsicht höchst ehrenvoll und vortheilhaft erscheinen mußte.

Der weit und breit hochgeachtete Schulmeister des Dörfchens, in welchem Christel wohnte, hatte auch sie unterrichtet, und ihr, weil sie sich immer an Aufgewecktheit, wie an Gutherzigkeit, vor allen Mädchen auszeichnete, schon als Kind eine vorzügliche Liebe geschenkt. Jetzt stand er im vierzigsten Jahre, und war seit kurzem Wittwer. Alle reiche Bauerstöchter, alle artige Steigersmädchen wären ihm

mit Vergnügen halben Weges entgegen gekommen; allein er hatte nun einmal einst während der Predigt seiner artigen, jetzt aufs schönste aufgeblühten Schülerin zu tief unter das Häubchen geguckt, und als einst Steiger Andreas an der Kirche vorbeiging, rief ihm der Herr Pfarrer schon von ferne ein recht freundliches: Glück auf! über die Gartenwand zu, lud ihn auf einige Augenblicke zu sich, und bedeutete ihn, im Garten auf- und abgehend, nach einigen Umschweifen aufs klärlichste, daß er für seinen Schulmeister einen Freiersmann um die eben so fleißige, als gottesfürchtige Christel abgebe.

Andreas, ein Mann von altem Schrot und Korne, dem sich jetzt ganz unvermuthet ein so edles, silberhaltiges Gestein zeigte, glaubte kaum recht zu hören; er stieß den Steigerstock so heftig in die Erde, daß er fast des Pfarrers schönste Balsamine in Grund und Boden gestampft hätte, faßte mit treuherziger Wärme dessen Hand und dankte Gott mit lauter Stimme für das Glück und die Ehre, die

ihm und seinem ganzen Hause widerführe. — „Gottes Segen ruht auf den beiden Schwestern; glauben Sie es, liebster Herr Magister!“ — sagte er, fast bis zu Thränen gerührt — „Ja! sie haben es wol gemerkt, wenn der Herr Pfarrer oft so schön vom vierten Gebote die Auslegung machte; sie haben ihre blinde Mutter, ob sie gleich fast noch Kinder waren, mit ihrer Hände Arbeit ernährt und bis zum Tode gepflegt!“

Er konnte vor inniger Freude nicht länger bleiben, lief beim Schulmeister vorbei, rief diesem durchs Fenster zu: Ich weiß es! ich weiß es! und eilte schnell nach Hause. Aergerlich, daß Christel auch dießmal in der Stadt war, ging er nun pfeifend, brummend, eine Melodie singend, im Hause herum. Er riß wider Gewohnheit selbst Schleißen, nahm den kleinen Görgel aufs Knie, kratzte sogar ein Bergliedel auf der bestaubten Geige. Alles wollte nichts fruchten. Das Geheimniß saß ihm stets auf der Zunge, um es wenigstens

Käthchen mitzutheilen; allein er zwang es mit Gewalt zurück, um beide Schwestern zugleich mit dem unglaublichen Glücksfall zu überschütten.

Nun denke man sich sein Erstaunen, als die Christel endlich, endlich kam, er nun ohne lange Einleitung hastig mit seinem Antrage hervorrückte, die Weiber aber einander verlegen ansahen, und Christel zuletzt ein: „Man müsse es überlegen!" kleinlaut hervorstammelte.

Es fehlte wenig, daß der gottesfürchtige Mann dießmal nicht — fluchte! — „Gott soll mich . . . trösten! Seyd ihr denn gescheut, Weiber?" — sagte er heftig, und ballte die Fäuste — „Seyd ihr gescheut? Der Schulmeister, sag' ich, — dich — dich, Christel!" —

„Ach ja wol" — versetzte Christel — „aber sey er nur nicht bös auf mich, Schwager Andreas; ich weiß wol, daß er es gut meint; aber ich kann ihm nun heute nicht anders antworten!"

Andreas mußte sich mit aller Gewalt zusammennehmen; seine Frau suchte ihn zu besänftigen, und g o ß damit Oel ins Feuer. Er lief mit heftigen Schritten auf und ab — „Schulmeisterin — Närrinnen — der wackere Mann — Schulmeisterin — man denke — überlegen!“ — brummte er unaufhörlich vor sich, und ging endlich vor Unmuth, ganz wider seine Sitte, auf den Schenkgiebel.

Von diesem Tage an war in dem Steigerhause alle sonst gewohnte Ruhe und Einigkeit wie verschwunden. Andreas sprach fast gar nichts, weder mit der Frau, noch mit den Kindern, am allerwenigsten mit der Schwägerin, ging früher aus, als er mußte, früher zu Bette, als er gewohnt war. Käthel hatte, ohne daß sie der Schwester Vorwürfe darüber machte, wegen ihr so schlimme Zeit, als sie vorher niemals in ihrem Ehestande erlebt hatte, und weder ein Bote Josephs, noch er selbst, wollte sich sehen lassen. —

Heute

Heute endlich rauchte es wieder einmal auf der alten Halde, was Christel stets für ein gutes Zeichen ansah, und sie war, in der Hoffnung, daß sie dort vielleicht etwas entdecken werde, fest entschlossen, wenn ihr keiner von Josephs Bekannten unter Wegs begegnete, gerade auf den Rauch los zu gehen, und die berüchtigte Buschmutter selbst aufzusuchen.

Mit eilenden Schritten trat sie ihre Reise an. Die Wetterprophezeihung ihrer Schwester schien erst nicht in Erfüllung zu gehen; eben so wenig war jemand an der hohen Birke zu finden. Christel wanderte daher tiefer ins Holz. Nach einigen Stunden hob sich der Nebel; es fiel ein feiner Regen, der den schmalen und steilen Waldweg äußerst schlüpfrig machte; das Wasser troff von den hohen Föhren und Fichten; die ganze Gegend war umzogen; man sah in der ganzen Landschaft nichts, als den bläulich-weiß, gleich einer Säule, aufsteigenden Rauch.

Christel hatte sich in ihr Regentuch gehüllt, und schritt auf ihrem Wege unerschrocken fort. Weit entfernt, sich durch die Warnung eines vorüberfahrenden Bauers: sie solle sich auf seinen Wagen setzen; er habe einige Männer gesehen, die ihm ganz wie Wildschützen oder Räuber vorgekommen! zum Umkehren bewegen zu lassen, diente diese Nachricht vielmehr dazu, sie in Ausführung ihres Wagstücks nur noch hartnäckiger zu machen. Josephs Abgesandte hatten nun einmal nicht immer das anlockendste Aeußere; aber sie schienen doch übrigens recht kluge und gutmeinende Leute!

Es läutete in der Ferne Mittag, als sie der verrufenen Höhe, von welcher sie ganz deutlich die Rauchsäule sich erheben sah, auf ziemlich unwegsamem und steilem Pfade näher kam. Das Gebüsch wurde immer dichter und schwärzer; selbst der Holzweg verlor sich nun ganz. Jetzt hörte sie einen Hund bellen; zwei andere antworteten sogleich, und ein gar nicht liebliches Terzett ward vernehmbar. Sie sah

sich nach dem Orte um, wo der Schall herkam, und drei große, ganz dem des Joseph und seiner Boten ähnliche Bullenbeißer lagen vor dem Eingange einer schwarzen Höle, in welcher sie sehr deutlich glühende Kohlen erblickte.

War sie gleich ziemlich durchnäßt und erstarrt; so verbreitete sich doch, da sie hieraus auf die Nähe von Menschen schloß, Wärme durch alle ihre Adern, die aber augenblicklich mit tödtlicher Kälte und einem Zittern aller Glieder abwechselte, als sie sich bückte, und auf dem dunkeln Hintergrunde eine weibliche, nur halbmenschliche Figur gewahr ward, welche die von der Frau Buschmutter gewöhnlich gemachte Schilderung an Häßlichkeit fast noch übertraf. Ein altes, zahnloses Weib hockte auf den Knieen, nagte an einem in der Asche gebratenen, zum Theil noch glimmenden Erdapfel, und blies von Zeit zu Zeit mit vollen, feuerfarb werdenden Backen in die ausgehenden Kohlen. Man wird zugeben, daß die Liebenswürdigkeit des gespenstigen Wesens durch diese Stellung

und Beschäftigung noch um ein großes vermehrt werden mußte.

Christels Herzhaftigkeit war zu Ende, und sie wollte sich langsam davon schleichen, als, auf wiederholtes Anschlagen der Hunde, die Alte aufblickte und die Fliehende ins Auge faßte.

„Nur näher, nur näher, Mäuschen!“ — rief die Dame der Höle Christeln mit dem allerfreundlichsten Grinsen nach — „Du bist ja ganz pudelnaß. Nu, Nu! du brauchst dich nicht vor mir zu fürchten; ich war einmal eben so glatt und zimperlich, wie du jetzt.“

Wollte das gute Mädchen nun wohl oder übel, sie mußte gehorchen, und ging, von Buschmütterchen gegen die Hunde in Schutz genommen, zitternd und zagend an das Feuer. Die Alte war in der That weit weniger Menschenfresserin, als sie schien; mit einer recht handfesten Gutmüthigkeit wollte sie Christeln auskleiden helfen, und obschon diese es abwandte, weil das Regentuch sie ziemlich ge-

schützt hatte, und der Ort überdieß zum Entkleiden gar nicht schicklich schien; so konnte sie doch nicht vermeiden, an verschiedenen Orten des Gesichts und Gewands den Abdruck von der Buschmutter rußigen Fingern, als Zeichen ihrer Freundschaft, davon zu tragen.

„Weißt du was, Mäuschen?" — sagte die Alte endlich — „du hast heute zu Mittag gewiß noch nicht gegessen, und drinnen im Stübchen ist's weit wärmer, als hier im Vorhause. Ich werde den Herrn fragen, ob ich dich hineinbringen darf?"

Christel konnte sich zwar von den Einwohnern der Höle schwerlich große Begriffe machen; allein die Erwähnung eines Stübchens reizte doch ihre Neugier, und die Nennung des Herrn gab ihr eine leise Vermuthung, es könne doch am Ende wol gar Joseph selbst, der von seinen Abgesandten gewöhnlich schlechtweg der junge Herr genannt wurde, hier zu Hause seyn. Sie ließ daher die Alte ohne Widerspruch gehen, und sah, durch die Spalte

der geöffneten Thür neugierig nachblickend, recht deutlich drei, um einen Tisch sitzende, wild aussehende Männer.

Jetzt wurde ihr's auf's neue unheimlich; Wildschützen, Falschmünzer, Räuber spuckten in ihrem Kopfe, und sie zweifelte nicht im geringsten, daß sie sich in einer Mörderhöle befinde. Doch galt hier kein weiteres Besinnen; denn schon kehrte das Weib mit der frohen Nachricht des erlaubten Eintretens zurück. Christel befahl ihre Seele Gott, und folgte der Alten mit lautem Herzklopfen.

Ein Felsengewölbe, nur von dem Feuer eines berauchten, aus Steinwacken erbauten Kamins erleuchtet; ein im Grunde befindlicher eiserner Geldkasten; einige Tiegel, voll einer geschmolzenen Masse, mit Zangen und andern Instrumenten umgeben; einige umherliegende Pistolen und Seitengewehre, und die fremde Sprache der drei, an einem steinernen Tische weidlich schmaußenden Männer, in welcher die gute Christel das berüchtigte Rothwelsch, oder

die Spitzbubensprache zu erkennen glaubte, waren nicht dazu geeignet, ihr bessere Gedanken beizubringen; aber wie ward ihr erst zu Muthe, als der eine der Männer mit Freudengeschrei aufsprang, und sie in diesem den Plüschrock erkannte? Der finstre Thomas ergriff höchst fröhlich ihre Hand, und führte sie zu dem Aeltesten der Gesellschaft, einem Greis mit eisgrauem Scheitel, welcher — der Hauptmann zu seyn schien.

In diesem Augenblicke fest überzeugt, ihr Joseph gehöre zu einer Räuberbande, konnte sie sich kaum länger aufrecht erhalten; allein ihre Furcht nahm in etwas ab, als der Greis sich liebreich und mit Wohlgefallen zu ihr wandte.

„Fürchte dich nicht, meine Tochter!" — rief er ihr zu, und reichte ihr einen mit Wein gefüllten Becher — „du bist unter ehrlichen Leuten, wenn dir gleich unser Aufenthalt und Gewerbe verdächtig scheinen kann. Trink und sey ohne Furcht! Deinetwegen habe ich in mei-

nen alten Tagen die weite Reise nicht gescheut; hat er mir doch fast zwei Jahr lang Tag und Nacht in den Ohren gelegen; und ist dein Herz, wie deine Gestalt, so wird mein Joseph gewiß mit dir glücklich. O wär er doch gleich hier, um dich zu sehen —"

„Er ist nicht hier?" — seufzte Christel.

„Er muß dich verfehlt haben! Schon mit Tagesanbruch ist er fort, um dich durch seine Zurückkunft zu überraschen" — antwortete der ehrwürdige Graukopf.

„Er wollte dir auf dem Wege nach Grünberg begegnen!" — setzte Thomas hinzu.

Christel, die sich freilich aus mehrern Gründen noch nicht von ganzem Herzen freuen konnte, erzählte nun, daß sie heute nicht in die Stadt gegangen sey, sondern — aus halber Verzweiflung einen Besuch bei der Buschmutter gewagt habe, und der Alte bezeigte ihr seinen Beifall über ihre muthvolle Liebe. Thomas und der andere Tischgefährte gingen hierauf aus, um Joseph zu suchen, kamen aber

unverrichteter Sache wieder. Thomas sagte dem Alten einige Worte in der unbekannten Sprache, und dieser schien etwas unruhig.

„Siehst du ihn heute nicht, so siehst du ihn morgen gewiß!“ — sagte endlich, recht mit Innigkeit, der Greis — „Geh' jetzt heim, damit du zu rechter Zeit wieder eintriffst, und erzähle vor der Hand von der Buschmutter so abscheuliche Dinge, als du nur aufbringen kannst. Thomas wird dich begleiten.“

Der Alte sprach nun mit Thomas noch einiges allein, und sie machte sich, ohne zu einer festen Ueberzeugung kommen zu können, unter des einstmaligen Plüschrocks Begleitung, auf den Weg. Alle ihre Fragen an diesen nach Josephs Stande und nach den Geschäften in der Höle blieben unbeantwortet. Sie werde ihn bald selbst sehen — antwortete der Finstre — und zu seiner Zeit alles, was ihr gut sey, erfahren; der alte Herr, der Marino heiße, scheine großen Gefallen an ihr zu

finden, und dafür möge sie immer ihrer Heiligen auf den Knieen danken!" —

An der hohen Birke ging Thomas seiner Straße, und Christel, über das Sonderbare ihrer Liebschaft nicht ohne Unruhe nachdenkend, schlenderte langsam nach ihrem Dörfchen, von wo aus ihr ein ganz ungewöhnliches Getümmel entgegen scholl.

Sie fragte den ersten Begegnenden um die Ursache, und hörte, man habe einen Räuber gefangen; sie ging weiter, und sah das im Eingange des Dörfchens gelegene Haus des Richters mit Menschen umringt; sie hörte mit der größten Bestürzung den Namen ihres Schwagers nennen, und drängte sich hindurch; sie riß die Thüre auf, und erblickte in einer Ecke ihren Schwager, den man eben verbunden hatte, auf dem Tisch einen blutigen Säbel, im Hintergrunde der Stube aber, von bewaffneten Männern umgeben und mit Stricken gebunden, — ihren Joseph!

Erbleichend vor tödtlichem Schreck, stand sie einige Augenblicke unbeweglich, ungewiß, zu welchem der beiden Unglücklichen zuerst sie sich wenden solle; allein, da Joseph ihr zurief, und sie ermunterte, nur Muth zu fassen, weil er weder ein Räuber, noch ein Mörder sey; da siegte ihre so lange von tausend Bekümmernissen beängstigte Liebe, und sie flog ihm, trotz seiner Banden, weinend um den Hals.

Andreas fühlte den Schmerz seiner Wunden eine Zeit lang weniger, weil ihn dieß unerklärliche Benehmen der, sonst so sittsamen Schwägerin, diese ihre Vertraulichkeit gegen einen, den er für einen Landstreicher und Verbrecher hielt, weit heftiger schmerzte. — „Christel! Schwägerin!" — rief er ihr erschrocken zu — „komm zu mir her; hier ist dein Platz!"

Jetzt trat denn auch das jammernde Käthchen, und fast zu gleicher Zeit ein Kommando Soldaten ein, welches den Arrestanten in das Amt Grünberg, wohin das Dörfchen gehörte, abführen sollte. Man kann denken, welchen

Eindruck dieß beides auf das arme Mädchen machte. Dennoch hörte sie nun bloß auf die Stimme der ältern Pflicht und das Wehklagen ihrer Schwester; nahm zärtlich, doch standhaft, von Joseph Abschied, und half den verwundeten Schwager in sein Haus schaffen. Andreas konnte jedoch nicht eher Ruhe finden, bis ihm die Schwestern das Geheimniß, so weit nöthig, anvertraut hatten. Seine Wunden in Schulter und Brust schienen keine Hiebe oder Stiche; doch waren seine Kräfte von starkem Blutverlust sehr erschöpft.

„Darum also wolltest du den Herrn Schulmeister nicht? arme Schwägerin!" — sagte er, alle Lebensgeister sammelnd, in der Nacht zu den wachenden Weibern — „Nun! ein Mörder ist der Fremde nicht: nein! das war nicht sein Wille; aber, wie es sonst mit ihm stehe, das weiß Gott!" —

So war denn wenigstens Eine Angst von Christels Herzen genommen, obschon noch genug andere Besorgnisse auf dasselbe drückten.

Sie weinte unablässig, bis es tagte, und war am Morgen fest entschlossen, ihren Geliebten, komme es nun auch, wie es wolle, in seinem Unglück nicht zu verlassen. Mit Sonnenaufgang stand sie auf, um Thomas oder Marino aufzusuchen, und zu Josephs Hülfe aufzurufen. Andreas schlummerte noch, und Käthel war selbst viel zu bewegt, als daß sie die Arme daran hätte hindern sollen.

Schon an der hohen Birke ward sie Thomas und Marino gewahr. Jener hatte von der Verhaftung Josephs etwas, wiewol nichts gewisses, gehört, und dem Alten Nachricht gebracht; allein beide mußten den Morgen abwarten, um nähere Erkundigung einzuziehen. Freiwillig erbot sich Christel, sie nach dem Amte zu führen.

Da der Alte vorgelassen wurde, behauptete er, daß sein Sohn nur in der Hitze etwas Unrechtes begangen haben könne, und erbot sich zu einer Caution von tausend Dukaten. Allein weit gefehlt, daß dieß Anerbieten Jo-

sephs Befreiung bewirkt hätte, so bestätigte sie vielmehr den Amtmann in seiner Vermuthung, alle diese Fremdlinge möchten zu einer, damals sehr berüchtigten Bande gehören. Er ließ daher nicht nur den Alten und Thomas, obschon beide die unverwerflichsten Reisepässe aus Turin, ersterer sogar ein medicinisches Doktordiplom der Universität Pavia vorzeigte, sondern auch die gute Christel in Verwahrung bringen.

Die Untersuchung nahm sodann ihren Anfang, und bei der ersten Vernehmung ergab sich ohngefähr Folgendes:

Joseph hatte auf dem Wege nach Grünberg seine Geliebte verfehlt. Da sie nicht kam, beschloß er, bis zum Abende in der Nähe zu verweilen. Er strich hin und her, und ein offenstehender Stolln im Revier des Andreas hatte ihn angelockt, sich dort ein wenig umzusehen. Hier traf ihn dieser im Begriff, von dem Gestein etwas abzuhauen. Der Pflichteifer des ehrlichen Steigers erblickte sogleich

einen Bergdieb in ihm, und wurde darin durch das an des Fremdlings Seite hängende lederne Säckchen noch mehr bestärkt. Andreas konnte daher nicht weniger thun, als ihm vorerst Schlägel und Eisen, nebst dem Säckchen abzufodern. Das erste ließ sich Joseph willig nehmen, weil er wol einsah, gefehlt zu haben; desto hartnäckiger aber verweigerte er die Ablieferung des letztern, dessen Inhalt an verschiedenen Erdarten, Bergstufen und Edelsteinen er vorzeigte. Durch diesen Anblick nur noch hitziger gemacht, drang Andreas schärfer auf Auslieferung des Säckchens. Es kam vom Wortwechsel zum Balgen; aber der Kampf fiel für Andreas sehr übel aus, weil Josephs Hund, der ihm heimlich gefolgt war und seine Spur gefunden hatte, sich ganz unvermuthet darein mischte und den Steiger wütend an der Schulter faßte. Andreas, der Josephs, in fremder Sprache geschehenes Abrufen des Bullenbeißers für Anhetzen hielt, wehrte sich gegen beide aus Leibeskräften; der Hund ward

immer grimmiger, und Joseph mußte endlich zur Rettung des Steigers das letzte Mittel anwenden, und den treuen Hund mit seinem Säbel niederhauen. Kaum war dieß geschehen, als mehrere Bergleute, durch das Geschrei herbeigelockt und von der Verwundung ihres Steigers aufs heftigste gereizt, sich Josephs bemeisterten, um ihn den Händen der Justiz, und, wie sie sicher hofften, wenigstens dem Rade zu überliefern.

Dem Amtmanne war dieser Sachverlauf nicht ganz nach Sinne. Er hatte sich mit der angenehmen Hoffnung geschmeichelt, wo nicht den berühmten und berüchtigten Drachenstöbrer selbst, doch den schwarzen Dikumdei, oder den Henker von Pegau, allerwenigstens aber den Dukatentoffel *) erwischt zu haben, durch dessen exemplarische Justi-

*) Diebsnamen des Hauptmanns und einiger Mitglieder einer um das Jahr 1733 sehr berüchtigten Räuberbande, die sich selbst die Sächsische Familie nannte.

Justificirung einst große Celebrität, bei dessen Vernehmung für das „Gründliche Cochumer-Kießler- und Stäpler-d. i. Diebs- und Brandbettler-Idiotikon," an welchem der Herr Amtmann seit langen Jahren sammelte, eine reiche Ausbeute zu erwarten stand. Statt dessen fand sich nun, leider! nur ein junger, sehr gelassen bleibender Mensch, der nichts weniger, als gut cochem *) war, wol aber seines eignen Feindes Leben gerettet hatte, und auf den, dem Anscheine nach, schwerlich etwas anders, als etwa beabsichtigte Ausführung der weißen Erde oder Verschleppung der Landedelsteine zu bringen war, mithin, nach den allgemach, leider! einreißenden gelindern Grundsätzen, höchstens ein lebenslänglicher Zuchthaus-Kandidat!

Um jedoch alles zu thun, was seines Amtes sey, und weil doch auch die Inhaftaten sehr bei Mitteln schienen, so beschloß der Amt-

*) Gut cochem seyn, d. i. die Diebssprache verstehen.

mann, alles so ernst anzugreifen, als sich nur ohne Verantwortung thun lasse. Er untersagte daher nicht nur aufs strengste alle Kommunikation unter sämmtlichen, wie er sich auszudrücken beliebte, Komplicen, sondern er befahl auch, ihnen nur Wasser und Brod zu reichen, auch allen übrigen, wie zeither nur bei Joseph geschehen war, eine Beinschelle anzulegen.

Dieß empörte den Alten, der bis jetzt noch gar nicht vernommen worden war, aufs äusserste. Er schickte durch den Gerichtsfrohn dem Amtmanne einen sehr heftigen, drohenden Brief, worin er schlechterdings noch diesen Tag eine geheime Unterredung verlangte, und sich auf den Schutz einiger, sehr bedeutenden Ausländer bei Hofe berief.

Der Amtmann, gegen Geringere ein Löwe, gegen Höhere ein Wurm, der das Wort: Hof, niemals lesen konnte, ohne unwillkührlich den Rücken zu krümmen, machte große Augen; er fand gerathen, etwas säuberlich mit dem Kind-

lein zu verfahren, und der Alte wurde daher sofort durch den langen, mit Bildnissen berühmter Spitzbuben aufs schönste verzierten Gang, in's Verhör gebracht.

Von neuem foderte hier Marino mit sehr bestimmtem Tone die Entfernung aller Zeugen, und der Amtmann gab, ihn von oben bis unten mit den Augen messend, dem Gerichtsdiener einen Wink, nur im Nothfalle bei der Hand zu seyn.

„Ich will Ihnen nunmehr das Verständniß öffnen" — fing jetzt Marino an, und setzte sich gemächlich nieder — „damit Sie sehen, wir sind weder Diebe, noch Mörder! — Schon seit einem Jahrhundert giebt es im Piemontesischen einige Familien, welche in Erzeugung, Zeitigung und Zersetzung der Mineralien große Vortheile besitzen, und solche von Vater auf Sohn forterben. Sie bedürfen dazu auch verschiedener ausländischer Erdarten, die zwar für die nicht Eingeweihten durchaus keinen Werth haben, aber dessen ungeachtet

nur heimlich erlangt werden müssen, weil man sonst Verdacht schöpfen und vielleicht das Geheimniß erpressen würde. Diese Männer senden daher von Zeit zu Zeit auch hieher einige ihrer Angehörigen in geringer Kleidung, welche sich, so viel möglich, verborgen halten, wenn man sie ja entdeckt, bald für fremde Kuxkränzler, bald für Glashändler oder dergleichen ausgeben, und von dem gemeinen Volke unter dem Namen welscher Ruthengänger gekannt und höchlich geehrt werden. Wenn sie in diese Gegend kommen, pflegen sie gewöhnlich in der, durch eine alte Gespenstersage vor ungelegenen Besuchen gesicherten Höle der sogenannten Buschmutter einzukehren, auch dort, zu Verminderung ihrer Last, die gewonnene Erde oft sogleich zu schmelzen. Der davon aufsteigende Rauch hat in der Nachbarschaft ein, ich weiß nicht, was für ein furchtbares Ansehn erlangt, und die alte Frau, die Wittwe eines uns ehemals ergebenen Bergmanns, findet zuweilen einen eignen Gefallen daran, die

zu kühnen Wanderer zu necken, und die von ihr herumgehende Furcht, so viel es sich thun läßt, zu erhalten."

„Besagter Fleck gehört nicht in meinen Jurisdictionsbezirk," — antwortete der Amtmann, der bis jetzt Maul und Nase aufgesperrt hatte, mit einer Amtsmiene — „ansonst ich diesem Unfug längst gesteuert, dieses Geisternest längst in eigener Person demolirt haben würde!"

„Auch ich mit den Meinigen" — fuhr der Alte fort — „gehöre zu diesen Familien, habe mir aber stets Mühe gegeben, das von meinen Voreltern mir hinterlassene Arkanum zu vervollkommnen, und neue Entdeckungen zu machen. Nicht nur ich, sondern auch späterhin mein Sohn, haben daher zu Pavia alle in das chemische und mineralogische Fach gehörige Wissenschaften erlernt, und wir dürfen uns rühmen, manches entdeckt zu haben, was selbst den Kenner in Verwunderung setzen muß!"

„Wie sagen Sie?" — fiel der Amtmann in's Wort — „Eben will mir beifallen — reden Sie doch weiter! Mein Gott! reden Sie doch!" — Er vergaß sich so weit, Inhaftaten Taback zu präsentiren — „Belieben Sie?"

„Eins unsrer vorzüglichsten Geheimnisse" — erwiderte Marino — „besteht in der künstlichen Erzeugung, Bereitung und Schmelzung der Edelgesteine, welche zwar ein geübtes Auge von den gewachsenen leicht unterscheidet, die aber dennoch der Natur äußerst nahe kommen. Ich kann versichern — —"

„Was sagen Sie?" — fiel der Amtmann nochmals ein, wurde bald blaß, bald roth, und holte, vor Freude und Angst zitternd, hurtig ein kürzlich erhaltnes Blatt des privilegirten Staats- und Gelehrten-Spions herzu. — „Lesen Sie, ich bitte Sie, mein Herr Doctor! lesen Sie dieß Avertissement, das, wie ich gewiß weiß" — er sagte das kommende aus tiefem Respekt nur

halblaut — „sich unmittelbar, sage unmittelbar von seiner Excellenz, des Herrn, Herrn salvis titulis Grafen von Silberfels, eines großen Liebhabers in Chymicis und Alchymicis, und Potentissimi allerhöchster rechter Hand — unmittelbar, sage ich unterthänigst, von desselben Herrn Secretario herschreibt. Potentissimus selbst soll, wie man versichert, den Stein der Weisen — doch ich schweige in Ehrfurcht!"

Der Greis las mit einiger Verwunderung eine Aufforderung des Inhalts:

„Es hat sich am (Jahr und Tag) bei einem gewissen Goldschmidte zu N. N. ein fremder Passagier (hier folgte die Beschreibung, in etwas verfeinerter Steckbriefsmanier) in Begleitung eines jungen, gleichergestalt unbekannten Mädchens, in Betreff der Zurückbehändigung eines, mit einem rothen, herzförmigen Steine versehenen Ringes, eingefunden, und denselben aus sonderlicher, quasi kollegialischer Hochachtung, auch Werthschätzung der von besagtem Goldschmidt geäußerten Kenntnisse, die

Präparation und Zeitigung gewisser Steine zu lehren versprochen, dazu auch demselben ein kleines Pülverlein gütigst hinterlassen. Da nun solches Pulver bei angestelltem Versuche sich auf das schönste approbiret, gleichwol in kurzem konsumiret, dem Goldschmidte aber das wahre Arkanum, nämlich die Bereitung besagten Tinctur-Pulvers, zur Zeit nicht bekannt worden; als wird obbeschriebener Passagier, oder wem sonst von der Zubereitung solches Pulvers einige Wissenschaft beiwohnen sollte, auf Veranlassung eines hohen Freundes der Natur, resp. veranlaßt und höflichst ersucht, sich ehemöglichst in der Expedition dieser Zeitung persönlich oder in Schriften zu melden, woselbst ihm weitere, zweifelsohne sehr angenehme Auskunft ertheilt werden soll." —

„Nun, Herr Amtmann!" — fing der Greis spöttisch an, indem er das Blatt aus der Hand legte — „Ich hätte doch Ihrem Scharfblick ein mehreres zugetraut! Der fremde Passagier, der den Goldschmidt zu Grünberg

lächerlich zu machen drohte, weil der — verzeihen Sie! — der Esel einen unächten Rubin für einen ächten ansah, der ihm zuletzt auf vieles Flehen und Betteln ein wenig Pulver zurückließ, war kein andrer, als —"

„Als wer? als wer?" — schrie der Amtmann — „Reden Sie! ich will es vergelten! auf den Händen will ich Sie aus der Frohnveste tragen! —"

„Nun wer anders, als mein Diener und Mitgefangener, Thomas?"

„Wo hatte ich die Augen! wo hatte ich sie!" — fing der Amtmann aufs neue an, und rannte, wie im Paroxysmus, sich immer vor den Kopf schlagend, in der Stube herum — „O die Schande überlebe ich nicht! ich! ich! — Gerichtsfrohn! he! Gerichtsfrohn!" — Der Knecht kam schnell herbei, im Glauben, Inhaftat fasse den Amtmann beim Kragen — „Geschwind, augenblicklich den fremden Herrn — hört er denn nicht? — den Herrn Thomas!"

Thomas wurde eiligst herbeigeschaft, und als der Amtmann das Signalement von Wort zu Wort mit dessen Gestalt verglich, war er augenblicklich überzeugt, dieser sey — mit Ausnahme des Plüschrocks — wirklich der Beschriebene.

Er lief noch einigemal, angstschwitzend, auf und ab, hieß dann augenblicklich den Amtsfrohn sich — zum Teufel scheren, und dem jungen Herrn Joseph auch einstweilen die Ketten abnehmen, die Mamsell Christel aber gänzlich entlassen, und lud — Herrn Doctor Marino mit Herrn Famulo Thomas freundlichst zu Tische. Der Aktuarius mußte ihnen bis dahin Gesellschaft leisten; er selbst fertigte augenblicklich eine Staffette an Se. Hochgräfl. Excellenz ab.

Graf Silberfels meldete in wenig Tagen zurück, daß er bei Gelegenheit einer in dortiger Gegend zu haltenden Schweinsjagd selbst beim Amtmanne einzusprechen gedächte, und dieser, durch eine so auszeichnende Ehre völlig

berauscht, schien von nun an ein ganz anderer Mensch. Kaum berichtete der Amts-Physikus, daß des Andreas Wunden sich zusehens besserten, so fühlte der Herr Amtmann sogar, gleich, als hätt' er einen Kursus bei den besten, späterhin berühmt gewordenen Kriminal-Familiengemälde-Dichtern gemacht, eine unwiderstehliche Regung von Nachsicht gegen jugendliche Leidenschaft, verstattete von freien Stücken eine außerordentlich rührende Zusammenkunft Josephs und Christelchens im Kerker, und bedauerte nur, ihn nicht sogleich entlassen zu dürfen, maßen er ihn quasi als Geißel der andern Herren welschen Ruthengänger betrachte, auch Sr. Excellenz in den Werken der Menschenfreundlichkeit und Großmuth vorzugreifen sich nicht erkühne. Dagegen erbat er sich von dem hochgelehrten Herrn Marino freundlichen Rath und Beistand, um sich der Gunst Sr. Excellenz zu ewigen Zeiten auf die nachdrücklichste Weise zu empfehlen, und ließ endlich, um das Herz des Günstlings gleichsam mit

Gewalt zu erobern, in einem Gewölbe des Amthauses, über dessen äußern Eingang man in der Eil das Contrefait des Cartouche und Nickel List wegzunehmen vergaß, mit möglichster Pracht eine Art von Laboratorium mit einer Ehrenpforte errichten.

Schon Tages darauf verkündigte ein im Städtlein Grünberg unerhörtes Gerassel die Ankunft des Grafen, und versetzte die gesammte, mit ungeheuern Bändern der Hoffarbe paradirende Jugend der Amtsfröhnerschaft in Zittern und Beben. Der Amtmann, von Sr. Excellenz beim Aussteigen auf die Achsel geklopft und mit der Anrede: mein lieber Amtmann! begrüßt, kannte nichts angelegentlicheres, als den hohen Gönner alsofort in das Laboratorium zu führen, ihm daselbst die Herrn Steinmacher, als seine werthesten Freunde, vorzustellen, und zugleich den, bloß aus Liebe zur Mineralogie in einen leicht verzeihlichen Fehler verfallenen jungen Herrn Giuseppe Marino der hohen Gnade des allberühmtesten Beschüt-

zers der Wissenschaften auf das submisseste zu empfehlen.

Der Graf ließ sich mit Marino in ein Gespräch ein, und da er sich bald überzeugte, daß es hier für sein Steckenpferdchen fette Weide gebe, übrigens Andreas, durch Christels Arretirung und die Thränen seines Weibes tief erschüttert, freiwillig aller persönlichen Genugthuung entsagt hatte, so war an Fortstellung der Untersuchung gar nicht weiter zu denken. Auch Joseph mußte herbeigeholt werden; man machte sogleich einige Experimente; der Graf sah vieles, wovon er vorher nichts geahnt hatte, und gewann den jungen Marino wegen seines feinen Ansehens und guten Betragens außerordentlich lieb. Er gab ihm daher selbst unter den Fuß, seine Kenntnisse bei der Bergakademie prüfen und sich hier im Lande anstellen zu lassen: der ältere und jüngere Marino hatten nichts dawider, und der Graf nahm Joseph bei seiner Abreise sogleich mit sich. Joseph, der ihm gar nicht mehr von der Seite

durfte, gewann nur mit Noth einige Augenblicke, um seine Christel einmal zu küssen, und ihr zu sagen, sie solle ihm fein treu bleiben; er komme bald wieder, um sie zu heirathen!

Während Josephs Abwesenheit kam der alte Marino oft zu Andreas; beide fingen an, große Stücke auf einander zu halten, und Käthel und Christel würden schon jetzt wie im Himmel gelebt haben, hätte nicht Andreas zu erkennen gegeben, daß er, so gern er auch wolle, in die Heirath — wegen Verschiedenheit des Glaubens, dennoch nicht willigen könne.

Diesen Gedanken zu bestreiten, wurde jedoch vom alten Marino der ehrwürdige Pfarrherr in Bewegung gesetzt, und kaum fing Andreas an zu wanken, als ganz zur rechten Zeit Joseph mit den rühmlichsten Zeugnissen und der Ernennung als Bergguardein zurückkehrte. Nun konnte Andreas der Versicherung seines Beichtvaters, daß sein Gewissen hierdurch nicht verletzt werde, dem Flehen des Jünglings, den Gründen des ehrwürdigen Marino's, den

Bitten der Weiber und — der Ehre, eines Bergguardeins Schwager zu heißen, unmöglich länger widerstehen.

Das gute Käthel schnitt am nächsten Sonntagsmorgen mit eigner Hand den Rosmarin und die Mirthe zum Kränzlein für die, vor Freuden weinende Christel. Die Berghautboisten bliesen und fiedelten, daß fast die Waldhörner sprangen und die Saiten rissen, erst geistliche, dann weltliche Lieder; Thomas ging im gemüsterten Plüschrock, die ganze Knappschaft in Feierkleidern einher, und selbst der brave Schulmeister tröstete sich, weil er an demselben Tage mit einer reichen Pachterstochter getraut wurde, die, nach seiner Ueberzeugung, der künftigen Frau Bergguardeinin wie aus den Augen geschnitten war! —

XXXI.

Schwanengesang des jungen Ritters.

1.

Lebt wohl, ihr lust'gen Haiden!
Fahr' wohl, o Tannenwald!
Wenn Schwalbe singt,
Den Maien bringt,
Die Wiesen grün sich kleiden,
Lieg' ich erstarrt und kalt.

2.

Mein Schwerd hängt in der Halle,
Gebrochen ist mein Muth;
Die Mitternacht
Wird bang durchwacht,
Und bei der Freude Schalle
Ergreift mich düstre Glut.

3.

Das Grab schenkt Allen Frieden —
Gewährt das Leichentuch
Auch mir einst Ruh',
Deckt fest mich zu?
Weckt nicht den Erdemüden
Des bösen Alten Spruch?

4.

Der Todtenmann da drüben
Hat sieben Töchterlein,
Mit Aeuglein klar,
Mit goldnem Haar,
Holdselig alle sieben,
Von Wuchs gar schlank und fein.

5.

Und sechs der Dörnlein standen
Mit einem Rittersmann,
Den Kranz im Haar,
Am Traualtar;
Es zog nach fernen Landen
Ein jeglich Pärchen dann.

6.

„Die Jüngste heißt vor Allen
Die Schönste nah und fern;
Knapp', gieb das Pferd
Und Helm und Schwerd;
Zur Schönsten muß ich wallen;
Die Schönste säh' ich gern!"

7.

Ich kam mit Sonnensinken
Zur Gottesackerwand,
Und sah die Maid
Im weißen Kleid
Auf Todtenhügeln blinken,
Die Spindel in der Hand.

8.

Sie spann an einem Rocken,
Der rothe Faden gab,
Und in das Gras,
Auf dem sie saß,
Floß hell das Gold der Locken,
Wie Mondenlicht, herab.

9.

Sie sah, an Stirn und Wangen
Erröthend, nach mir hin;
Ich grüßte sie
Und sank aufs Knie,
Von ihrem Blick gefangen,
Mit zärtlich frommem Sinn.

10.

Sanft rief sie im Entfliehen:
„Vom edelsten Geschlecht
Seyd, Ritter, ihr,
Und kniet vor mir?
O laßt mich friedlich ziehen;
Mein Vater ist ein Knecht!“

11.

„„Ach wärst du mir gewogen,
So dient' ich willig dir,
Nähm grobes Kleid
Und Grabescheid
Für Harnisch, Schwerd und Bogen,
Für meine Ritterzier!““

12.

„Kann ich dem Wort vertrauen,
Scheu' ich nicht hohen Stand;
Bin ich nicht reich,
Doch bring' ich euch
Zu Schwestern Ritterfrauen
In Gold und Samtgewand!“

13.

„Und sollt' es mich nicht kleiden,
Ging ich in Samt und Gold?“ —
„„Dir wär' ein Thron
Geringer Lohn!““
Sprach ich entzückt beim Scheiden —
„„Fein Liebchen, bleib mir hold!““

14.

Zum holden Liebchen wieder
Zog ich im Abendwind;
Mit Kett' und Ring
Und Perl' umfing
Ich Hals und Liljenglieder
Dem heißgeliebten Kind.

15.

„Hab' ich nicht goldne Spangen,
Hab' ich doch goldnes Haar;
Nimm hin zum Pfand
Der Locke Band;
Doch, gilt dir mein Verlangen,
Bring' mir auch deine dar!"

16.

Ich nahm den Helm vom Haupte
Und beugte mich vor ihr;
Sie fuhr daher
Mit einer Scheer',
Und freundlichkosend raubte
Das Scheitelhaar sie mir.

17.

Der dritte Abend graute;
Ich ritt zum Todtenthor;
Von ferne scholl
Bald leis, bald voll,
Der Klang von einer Laute
Mir wundersam ins Ohr.

18.

„Geleit euch Gott, Herr Ritter!“ —
Rief dumpf ein Schäfersmann —
„Der Alte singt;
Der Todte springt
Hellauf nach seiner Zither,
Geweckt durch Zauberbann!“

19.

Ich zog zu meiner Schönen
Mit innerlichem Graus.
Der Laute Klang
Und tiefer Sang
Erscholl in wirren Tönen
Vom Todtengräberhaus.

20.

Ich nahm den Zaum des Rappen
Und schlich mich still hinan;
Durchs Fensterlein
Schaut' ich hinein,
Und sah mit Zähneklappen
Ein schrecklich Schauspiel an.

21.

Der Alte schlug die Laute;
Ein schauervoller Reihn —
Mir stieg das Haar
Zum Wirbel gar,
Ob dessen, was ich schaute —
Begann im Dämmerschein.

22.

Mit Ritterzier und Kette,
Doch hohlem, leerem Aug',
Bewegten leis
In stetem Kreis
Gerippe um die Wette
Sich nach der Tänzer Brauch.

23.

Wild blickend sprach der Alte:
„Gesellen! nicht so sacht!
Zum Hochzeitlauf
Steigt jeder auf
Durch morscher Särge Spalte,
Der meinen Stamm verlacht!"

24.

Er trank in starken Zügen
Aus irdner Kanne Meth,
Rief jubelnd laut:
„Gilts einer Braut,
Gilts Hochzeitbett und Wiegen,
Gilts einem, der sich dreht?“

25.

Aufs neue scholl der Reigen,
Des Alten Zaubersang;
Im Mondlicht schien
Von Moder grün
Gebein und Kleid der Leichen,
Das sich im Wirbel schwang.

26.

Glut flirrte vor der Stirne,
Mein Blut schien starr und kalt.
Schnell wollt' ich fort
Vom Unglücksort,
Da winkte mir die Dirne
In süßer Wohlgestalt.

27.

„Wohin, wohin, o Lieber?“ —
Rief sie mit sanftem Ton.
Nicht konnt' ich flieh'n,
Nicht weiter zieh'n;
Mein Roß zog mich hinüber;
Der Zauber band mich schon.

28.

Sie hielt in ihrem Schooße
Zwei Knospen; eine roth,
Beperlt mit Thau;
Die andre grau,
Umstrickt mit Gräbermoose;
Die sie mir beide bot.

29.

„Die blüht im Hain der Liebe,
Die in des Todes Thal;
Sprich, willst du mein,
Willst Leiche seyn?
So nimm! so nimm! Verschiebe
Nicht länger deine Wahl!“

30.

„„Könnt' ich die Zaubrin minnen,
Säh ich den Himmel nicht!““ —
Sie lachte hell
Und warf mir schnell,
Ergrimmt, wie Unholdinnen,
Graurôschen ins Gesicht.

31.

Ein Nestel war's, gewunden,
Geknüpft aus Haar und Seid'. —
Ich muß dahin,
So jung ich bin;
Gezählt sind meine Stunden;
Gewebt mein Todtenkleid.

32.

Lebt ewig wohl ihr Haiden!
Fahr' wohl, o Tannenwald!
Wenn Schwalbe singt,
Den Maien bringt,
Die Wiesen grün sich kleiden,
Lieg' ich erstarrt und kalt.

33.

Begrabt mich, treue Knappen,
Nicht in der Ahnen Gruft!
Der Alte singt,
Der Sarg zerspringt,
Es bricht des Siegels Wappen,
Ich muß zur Erdenluft.

34.

O! scheu't nicht die Beschwerde!
Bei hellem Fackelschein,
Bei Priestersang
Und Glockenklang,
Scharrt tief mich in die Erde,
O! scharrt mich tief hinein!

35.

Und laßt den Boden weihen,
Der meinen Leib bedeckt,
Daß nicht sein Sang,
Der Laute Klang,
Zum schaudervollen Reihen
Auch mein Gebein erweckt!

XXXII.

Das Osterwasser.

Der Gründonnerstag mit seiner Frühlingsahnung und sanften Wehmuth, der weiße Freitag mit seiner stillen Trauer war verflossen; der Vorabend des Osterfests hatte die ländlichen Wohnungen mit frischgebleichtem Linnen, mit Maiblumen und Holundersträußern, die einfachfrommen Gemüther mit Ruhe und Hoffnung erfüllt. Schon flimmerte nirgends ein Lämpchen durch die niedrigen, grünumrahmten Fenster, und im ganzen Dörfchen Saringen wachte niemand, als drei wackere Mädchen und der immer muntre Schäfer der Sternenheerde, der hellscheinende Mond.

Lenchen, die älteste Tochter des Schulmeisters, Hannchen, das einzige Kind des reichen Erbrichters, und Sophie, das Kam-

mermädchen vom Schlosse, mithin die Aristokratinnen des weiblichen Dorfpersonals, bildeten dieß Kleeblatt, und verbündeten sich jetzt unter der Gemeindelinde, morgen in der ersten Frühe einander abzurufen, um eher, als irgend eine Mitwerberin, am Luitgardsbrunnen das Osterwasser zu schöpfen. Daß bei dieser Wallfahrt kein Wort gesprochen werden dürfe, als wodurch bekanntlich dieser nie genug zu preisende Schönheitsbalsam alle Weihe und Kraft verliert, verstand sich zwar von selbst, ward aber zum Ueberflusse, als ein Separat-Artikel des weiblichen Bundes, mit Hand und Mund feierlich versprochen.

Die drei ländlichen Schönen schieden nun, um es ja nicht zu verschlafen, gutes Muths von einander, glaubten ihr Geheimniß, wer weiß wie gut, aufgehoben, und schlichen auf den Zehen, bei den schon schnarchenden Vätern, Müttern und Mitgesinde vorbei, in die jungfräulichen Bettchen.

Aber das Sprichwort sagt: Hinterm Berge wohnen auch Leute, und: Nach schwarzen Kirschen steigt man hoch! Zwar gab es dießmal keinen Berg, aber statt dessen auf der dunklen Dorflinde, die noch zum Unglück von dem Schieferdache der Kirche gegen die Neugier des Mondes geschützt ward, einen sehr geräumigen Ruhesitz, welchen ein so flinker Waidmann, als der herrschaftliche Jäger Heinrich, mit leichter Mühe erklettern konnte.

Jede von den drei Dirnen hatte nemlich, wie man im Dorfe sagte, schon lange das Ihre, obschon die lieben Angehörigen dieses Eigenthum noch nicht anerkannten. Zwar Wilhelm, der junge Kornschreiber-Adjunkt und Lenchens Bruder, nährte sehr gegründete Hoffnung, in einigen Jahren die flinke Sophie mit einer hübschen Ausstattung aus den Händen der höchst liebreichen gnädigen Frau zu empfangen; allein in einigen Jahren fließen für Verliebte immer Wellen genug in den Rhein. Dahingegen wollte der ehrsame Erb-

richter mit Jägern und ähnlichen Hexenmeistern sich durchaus nicht einlassen, und Georg, der Liebhaber des sanften Lenchens, war schon seit zwei Jahren „fern, ach! fern im Kriege," ohne daß man, obschon seit einigen Monaten wieder Friede war, von seinem Leben oder Tode etwas erfahren konnte. Die drei Liebespärchen hatten also immer ihr gehöriges Theilchen Noth, das man sich jedoch, mit Ausnahme des schwermüthigen Lenchens, nicht allzusehr zu Herzen zog. Vielmehr hoffte man nach der weisen Lebensregel von der lieben Zukunft das Beste, und vertrieb sich indessen, durch gegenseitige Neckereien, so gut als möglich, die Zeit.

So hatte denn auch dießmal Heinrich, da er eben um Hannchens Garten schlich, die drei Freundinnen von allen Himmelsgegenden nach der Linde zueilen sehen, und sich schnell in jenen erhabenen Hinterhalt zurückgezogen. Jetzt stieg er gemächlich wieder herab, um vor völligem Eintritt der Nacht mit seinem

Mitwerber, dem Schulmeisterssohn Wilhelm, irgend einen boshaften Plan auszudenken, wie man mit Tagesanbruch das heilige Schweigen der, für Erhaltung ihrer Reize so gewissenhaft sorgenden Schönen, auf eine lächerliche Art unterbrechen wolle.

Und schon war der alte Dorfwächter vom krähenden Haushahne zu Bette geschickt worden; schon umgab freundliche Dämmerung die Dächer und Bäume des schlummernden Dörfchens; schon verlor der Morgenstern den Glanz, und die Sonne ließ sich durch ihre Dienerin, die Morgenröthe, den Tanzsahl prächtig mit Rosen ausschmücken. Lenchen schlich durch die feierliche Stille des Morgens zu Hannchens Gehöfte, wo diese ihrer schon harrte, und bald erschien auch Sophie, das kleine Fräulein Malchen, welches als eine Waise und weitläufige Verwandte, von der gnädigen Frau erzogen ward, an der Hand. Es kostete den Mädchen nicht wenig Ueberwindung, einander keinen guten Morgen zu bieten, ja selbst den

festlichen Staat, womit sich jede aufs beste herausgeputzt hatte, völlig mit Stillschweigen zu übergehen. Dennoch hielt man die Zungen im Zaum, und die hochbusigten, schöngeschnürten Dirnen traten, steinerne Krüge unterm Arm, ernst und feierlich, wie einst die Marien zum Grabe des Erstandenen, ihre Pilgerschaft nach dem Luitgardsbrunnen an.

Dieser Brunnen, dessen Wasser in einiger Entfernung einen spiegelhellen Weiher bildet, stand schon von den ältesten Zeiten her im Rufe der Heiligkeit. Nicht genug, daß er, der Sage nach, von einigen Päbsten mit ganz besondern Briefen begabt worden war; nicht genug, daß in dessen Nähe ein verfallnes, epheubewachsenes Gemäuer, mit dem verwitterten Steinbilde Maria's und Johannis unterm Kreuze, der grünen Dunkelheit ein, Andacht und Ehrfurcht erweckendes Ansehen verlieh; auch seine Geschichte nahm in den Legenden der Liebe einen sehr ausgezeichneten Platz ein, und es war eben kein Wunder, daß alle

zartfühlende Jungfrauen ihn höchlich in Ehren hielten.

Einst — so erzählten sich die Mädchen mit höher glühenden Wangen am schnurrenden Rädchen — stand hier ein Nonnenkloster. Diesem Kloster hatte Luitgard, eine schöne Gräfin der Gegend, sich im Lenze des Lebens auf ewig verlobt. Unbekannt mit den Freuden, wie mit den Leiden der Liebe, fühlte sie nie das Drückende der Einsamkeit; ihre einzige Zerstreuung und Erholung bestand darin, daß sie zuweilen des Abends an diesem Quell Wasser schöpfte, um ihre Pflanzen und Blumen zu tränken.

Schon unzähligemal hatte sie dieß gethan, ohne durch die Spur irgend eines Menschen verscheucht zu werden; man denke, wie sehr sie erschrak, als sie einst unweit des Brunnenrands einen schlanken, schlummernden Ritter fand, dessen Anblick alsbald die heftigste weltliche Liebe in ihr entzündete! Ihre jungfräuliche Scham, ihre strenge Keuschheit, die Hei-

ligkeit ihres Gelübds, riethen ihr zu augenblicklicher Flucht; allein das lauter rufende Herz übertäubte die Stimme der Pflicht. Wie in den Boden gewurzelt, blieb die fromme Schöne mit schmachtenden Augen vor dem Fremdlinge stehen, und zog so die verzehrende Flamme nur noch tiefer in ihr unbewachtes Herz.

Darf man dem Märchen Glauben beimessen, so vergaß sich die feurige Nonne nach langem Anschauen zuletzt so weit, sich über den Ritter zu bücken und einen leisen, leisen Kuß auf seine rosenfarbnen Lippen zu drücken; doch, so leise dieser Kuß auch seyn mochte, dennoch erwachte der junge Ritter. Er erschrak nicht im mindesten über die unerwartete Störung, vielmehr breitete er alsbald beide Arme nach der schönen Weckerin aus.

Vor diesem Frevel bebte die züchtige Klosterjungfrau mit Schrecken zurück. Auch der edle Ritter schien seine Kühnheit in demselben Augenblicke zu bereuen. Weit entfernt, die Fliehende zu verfolgen, beugte er mit dem sittig-

sten Anstande ein Knie, und sandte der verschüchterten Nonne mit den unwiderstehlichsten Blicken die Bitte um Verzeihung und längeres Verweilen nach.

Die Sage berichtet nicht, durch welche Worte es ihm gelang, Luitgarden den Muth einzuflößen, daß sie, obwol immer zum Weiterfliehen bereit, dennoch auf ihn hörte; nur so viel läßt sie errathen, daß er endlich in der That ihren Zorn einigermaaßen besänftigte. Ja, die fromme Luitgard soll sich zuletzt sogar so weit herabgelassen haben, daß sie ihm eine zweite Zusammenkunft zwar nicht geradezu versprach, jedoch eben so wenig bestimmt verweigerte.

Wollte man nun auch dieser Behauptung einigen Glauben beimessen, so wird man doch gewiß versucht, das folgende ganz zu bezweifeln. Die Legende sagt nemlich weiter, es hätten die Rosmarin- und Lavendelstöcke der reizenden Nonne am folgenden Abende von neuem so nach Wasser geschmachtet, daß die

mitleidige Luitgard abermals zu Erquickung der Welkenden Anstalt treffen mußte. Bei diesem zweiten Besuch soll die keusche Nonne sich alle fernere Zusammenkünfte streng verbeten, und dabei nur mit hochklopfendem Busen den Wunsch geäußert haben, daß der Ritter ihres Geschlechts seyn, oder eine, ihm recht ähnliche Schwester besitzen möchte. Diese, ja diese würde sie — so soll sie sich haben verlauten lassen — mit unermeßlicher Zärtlichkeit lieben; denn nur für Freundschaft schlage glühend ihr dem Himmel geweihtes Herz!

„Und wenn dem so wäre?" — fragte sanft der schöne Ritter, und sah der hocherröthenden Nonne mit schwermüthigem Ernst in die Augen — „und wenn ich diese Kleidung nur in einem Anfall jugendlichen Muthwillens gewählt hätte? wenn Ritter Bertrand, aus zärtlicher Freundschaft für dich, sich wieder in Fräulein Bertranden verwandelte? wenn Fräulein Bertrande, des abentheuerlichen Herum-

schweifens müde, ihr Leben mit dir im Kloster beschließen wollte?“

Es ist sonderbar, daß man über ein unverhofftes Glück gleich stark, wie über das größte Unglück, erschrecken kann. Luitgarde — erbleichte bei diesen Worten, und konnte sich nur mit Hülfe einer nahen Fichte aufrecht erhalten. Sobald sie sich wieder in etwas gesammelt hatte, warf sie scheue Blicke umher, und floh, als hätte sie aus dem hohen Grase eine Schlange auf sich zuschießen sehen, nach dem Kloster.

Auch soll sie in der folgenden Nacht kein Auge geschlossen, und am nächst kommenden Abende, bloß, um ihre Seelenstärke zu zeigen, doch mit großer Unruhe, schon wieder die Gießkanne ergriffen und sich am Quell eingefunden haben.

Noch aus weiter Ferne gewahrte sie auf den Brunnenstufen ein schlankes, sittsam gekleidetes, weißverschleiertes Fräulein, und je weiter sie sich beugte, je schärfer sie nach diesem

auffallenden Gegenstande hinblickte, desto weniger blieb sie im Zweifel, der holdselige Ritter sey in der That nur eine verkleidete Jungfrau gewesen.

— „Sieh, theure Luitgard!“ — rief ihr Bertrande mit ausgebreiteten Armen entgegen — „hier bin ich, und nun ganz dein! Ich habe die männliche Tracht abgelegt, die dich von mir verscheuchte; gleiche Neigung hat mich wunderbar an dich gefesselt, und ich hege keinen Wunsch mehr auf Erden, als von Stund an jede schuldlose Freude, jeden Kummer, mit dir schwesterlich zu theilen!“

Die zärtliche Nonne hielt noch einen Augenblick lang alles für Blendwerk, und erst, als ihre Sinne sie überzeugten, dieß mit ihr sympathetisch klopfende Herz schlage in einem weiblichen Busen, entstürzten ihren Augen heiße Thränen. Mit sichtlicher Verwirrung, abermals einer Ohnmacht nah, warf sie sich der reizenden Freundin um den Hals, und nie vielleicht schlug eine weibliche Brust wärmer

an der andern, als jetzt die ihrige an Bertrandens.

Als sich der Sturm ihrer beiderseitigen Empfindungen gelegt hatte, ließ man sich Arm in Arm auf dem Rasen nieder, um, unter den zärtlichsten Händedrücken und Küssen, das weitere zu überlegen. Da Bertrande zum Beweis ihrer edlen Herkunft und eines nicht unbedeutenden Einkommens alle Belege bei sich trug, so war leicht vorauszusehen, daß die Aebtissin ihre Aufnahme im Kloster nicht verweigern werde. Man spann im voraus den freundlichsten Plan für die Zukunft aus, und, statt einer geistlichen Gärtnerin, traten jetzt zwei durch die Pforte des Klostergartens.

Hier ließ sich Bertrande, deren Benehmen die erstaunten Nonnen sehr bald von ihrem Stande und von einer, nur im Umgange mit der Welt zu erlangenden Klugheit überzeugte, alsbald der Aebtissin vorstellen, und in kurzem hatte die hochwürdige Frau es erlaubt, daß die neue geistliche Tochter das Probejahr an-

trete, und nach dessen Vollendung den Nonnen beigesellt werde.

Niemand war hierüber entzückter, niemand schloß sich inniger an die liebenswürdige Novize, aber niemand war nun auch unstäter, freudiger bald, und bald trauriger, kurz, mit sich selbst uneiniger, als die gute, sich gar nicht mehr ähnliche Luitgard. So oft es nur die Regel des Klosters erlaubte, eilte sie in Bertrandens Zelle, setzte sich schweigend und seufzend neben sie, drückte ihre Hand und warf sich dann plötzlich vor einem Heiligenbilde nieder. So oft es die Witterung vergönnte, holte sie Bertranden ab, um mit ihr in den Garten oder nach dem Brunnen zu wandeln; aber dessen ungeachtet ging eine ihrer Pflanzen und Stauden nach der andern, aus Mangel an Nahrung ein, und das ganze, vorher einem kleinen Paradiese gleichende Gärtchen, verwandelte sich bald in eine Wüste. Auch versichert die Sage, Luitgard habe in kurzem selbst einer verwelkenden Blume ähnlich geschienen; sie

habe des Nachts stets gewacht, geweint und gebetet, und sey ja einmal der Schlaf in ihre müden Augenlieder gekommen, so habe sie die liebe Schwester Bertrande, — wie vormals, in vollem Schmucke eines Ritters, erblickt.

Es scheint, die scharfsichtige Bertrande sey nach einiger Zeit des Stachels gewahr worden, der ihre zärtliche Freundin verletzte, und habe, aus Mitleid mit ihr, oder aus eignem Ueberdrusse des klösterlichen Lebens, auf Heilung dieser Wunde gedacht. Wenigstens — heißt es weiter — sendete sie eines Tages einen Boten nach ihrer väterlichen Burg, und war, als Luitgard sie wieder zum Brunnen abholen wollte, schon dahin vorausgeeilt. Die hierüber sonderbar erschrockene Luitgard suchte die Entflohene auf, und — sank unfern des Quells zu Boden; denn — war es Traum, oder Wahrheit? — ihre Freundin Novize saß wieder in ritterlicher Kleidung auf dem mit Moos und Veilchen üppig bewachsenen Rande.

„Erwache, erwache, geliebte Luitgard!“ — rief die wunderbare Amazone der Ohnmächtigen zu, und bedeckte sie mit weit brennendern Küssen, als jemals — „erwache und vernimm ein Wunder, das bloß die Allmacht der Liebe bewirken konnte!“

Nur matt schlug Luitgard ihre brennenden Augen auf, um sie, wie vor einer Erscheinung, furchtsam wieder zu schließen; aber mit starkem Arm fühlte sie sich bald von der Freundin ergriffen, auf den Rasen gesetzt und mit Wasser besprengt. Zitternd legte sie dann ihr mattes Haupt auf Bertrandens Schulter, und lauschte nun tief athmend auf jedes der Worte, die jene jetzt feuriger sprach.

„Auch ich“, — so erhob die Amazone stärker die Stimme — „auch ich, ob ich es schon verbarg, fühlte vom ersten Augenblick an gegen dich eine Leidenschaft, wie ich sie nimmer gefühlt hatte. Tief bekümmert, weinend über mein und dein Schicksal, konnte ich dich heute nicht im Kloster erwarten; ich

ging

ging voraus, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen, und, als ich dem Weiher mich näherte — sah ich eine luftige, rosige Mädchengestalt, so schön, als ich sie nimmer erblickt habe, mit langwallenden Flachshaaren und einem leichten, silbern und blau schillernden Schleier. Die niedliche Schöne spiegelte sich in dem Weiher, und bückte sich dann, um zu andern, schon gesammelten Blumen eine blaue Wasserlilie abzubrechen. Plötzlich brauste das Wasser; eine gekrönte Otter fuhr empor und umschlang den Hals und Leib des holden Kindes, um es mit sich in die Tiefe hinab zu ziehen. Die erschrockene Schöne hielt sich an das Gesträuch, und schrie ängstlich um Hülfe. Ohne mich zu besinnen, sprang ich in den Teich. Es gelang mir, die Arme aus den sie umflechtenden Ringeln der ungeheuern Otter zu befreien, und mit hochklopfendem Herzen brachte ich die Gerettete ans Ufer."

„Habe Dank, fromme Nonne" — sagte die schöne Kleine, als sie sich von ihrer Angst

ein wenig erholt hatte — „und wisse, du hast eine Fürstin der Elfen von einem verhaßten Liebhaber befreit! Diese Otter, welche mich umschlang, ist der Wassermann dieses Weihers. Schon oft hat er in seiner ordentlichen Gestalt am Ufer sitzend, mit Schilf und Wassergrase bekränzt, mich mit Gesang an sich zu locken versucht; ich Thörin, wie konnt' ich voll jugendlichen Leichtsinns seiner Nachstellungen heute vergessen und diesem Wasser mich nähern? Ach, ohne dich, muthvolles Mädchen, war ich verloren! — doch ich bin mächtig genug, deine That nach Würden zu lohnen. Regt sich in dieser unruhig klopfenden Brust irgend ein geheimer Wunsch, so zögere nicht, ihn mir zu entdecken!"

„Noch immer hielt ich die kindliche Schöne mit beiden Armen umschlungen. Jetzt trat ich zurück, und sah betroffen zu Boden. „Ich liebe — ein Mädchen!" sagte ich erröthend, und konnte die Augen nicht zu ihr erheben."

„Augenblicklich brach die Kleine einen Zweig von der, ihr nahestehenden Erle. — „Sey, was du einst schienest!" — sagte sie lächelnd, und berührte mich mit dem Zweige. Sie schwang sich auf die Erle, und war verschwunden; Glut und Kraft drang durch alle meine Adern; mein Nonnenkleid verwandelte sich in diesen Harnisch, und — siehe dorthin! — angebunden an jenen Stamm wieherte mein treues Leibroß!"

Noch hatte das verwandelte Fräulein nicht ausgesprochen, als der Zelter von neuem freudig wieherte, und durch seine Stimme die kaum athmende Luitgard von der Wahrheit ihres gewähnten Traums überzeugte. Die Küsse des feurigen Ritters vollendeten diese Ueberzeugung, und kaum dunkelte der Abend, als Ritter Bertrand auf seinem muthigen Rosse die liebende Nonne dem Kloster auf ewig entführte.

Das zärtliche, jetzt überglückliche Pärchen fühlte sich vor allen Dingen nothgedrungen,

eine Pilgerreise nach Rom anzutreten und vom Vater der Gläubigen die Lösung von Luitgards Klostergelübd' und die Weihung des Ehebundes zu erflehen. Ob man im Vatican an das Wunder, oder, mit andern Zweiflern, an die Sage glaubte, Ritter Bertrand und eine ihm sehr ähnliche Zwillingsschwester, hätten nach Befinden der Umstände sich unter einander vertauscht, bleibe dahin gestellt; genug, der Vater Pabst entließ die, jetzt nur gar zu weltlich fühlende Gräfin Luitgard, unter der Bedingung, daß ihr Vermögen dem Kloster verbleibe und Bertrand dieses noch außerdem reichlich dotire, ihrer geistlichen Pflicht; das heilige Sacrament der Ehe verband die Liebenden, und ein frommer Mönch wurde abgesandt, um alle Wassermänner und Elfen aus dem ganzen Bezirk des Brunnens und Weihers auf ewig zu verbannen. Bald war die Quelle mit ihren Umgebungen Gott, dem Herrn, und seiner hochgebenedeiten Mutter für immer geweihet und bewies von nun an bei Fremden und Einheimi-

schen wunderbare Heilkräfte. Die Geschichte von Luitgard und Bertrand lebt noch im Gedächtniß des Volks, und mancher Vorübergehende hat schon eine oder zwei weiße Nonnen, ohne Zweifel die zärtliche Luitgard mit oder ohne Freundin, bei nächtlicher Weile gesehen. —

Dieß also war der Brunnen, nach welchem, als nach dem Quell ewiger Jugend und Schönheit, die drei ländlichen Schönen, nebst der niedlichen Schlafgesellin Sophiens, in Sabbathsfrühe schweigend wallfahrteten. Eingedenk ihrer Verabredung, und doch recht oft redelustig, bissen sie sich fast die Lippen wund, und blickten unaufhörlich auf ihre Wasserkrüge nieder, um ja nicht durch das Ansehen der Freundinnen zu einem losen Worte verleitet zu werden. Auch hielten sie sich in der That eine Zeit lang ziemlich wacker; aber fast wäre alles verloren gewesen, als man um eine Ecke des Tannenwäldchens umbeugte, und — eine braungelbe, ausgesucht häßliche Zigeunerin mit heischerem Tone den blanken Schwestern guten

Morgen bot. Ein Ausruf der Verwunderung und des Erschreckens saß auf allen Zungen; nur ein ernster Wink des schwermüthigen Lenchens, der gefaßtesten und verständigsten von Allen, konnte seinen Ausbruch zurückhalten.

Noch hatte man sich kaum ein wenig wieder besonnen und die braungelbe Hexe durch Mienen, ihres Weges zu gehen, bedeutet, als ein weit größerer Schrecken die ganze Gesellschaft ergriff; denn siehe, im weiß und schwarzen Gewande, wallte mit feierlichen Schritten eine verschleierte Nonne daher. — „Alle gute Geister! Luitgard!" — rief die Zigeunerin, gleich, als wär' sie in Todesfurcht; und obschon die jetzt unverstellte Stimme in der Alten den jungen Kornschreiber entdecken ließ; obschon das weibliche Kleeblatt durch die Anwesenheit eines Mannes in etwas getröstet ward; so wußte man doch durchaus nicht, sollte man fliehen, oder bleiben.

„Faßt Muth, Kinderchen, und laßt uns die Sache überlegen; laßt uns dem Gespenst

von weitem nachfolgen!" — begann leise flüsternd Wilhelm, in der Hoffnung, das verhaßte Stillschweigen zu lösen; aber — ängstlich blickten sich die Dirnen unter einander an, und Lenchens drohender Finger bewirkte es nochmals, daß alle sich zwar vor Furcht einander bei den Händen faßten, aber dennoch schweigend die Köpfe schüttelten.

Jetzt aber vernahmen sie plötzlich einen unverständlichen Ausruf der Nonne, sahen nach ihr hin, sahen sie umkehren und fliehend auf sich zueilen, sahen — das hieß doch wirklich Schrecken über Schrecken! — am Brunnen eine andere weibliche, weißverschleierte Figur, vor welcher das eine Nonnengespenst selbst zu erschrecken schien.

Nun war an kein längeres Bleiben zu denken, und nur der Zuruf der nächsten Nonne: „bleibt doch! bleibt doch!" — an welchem sie in diesem Gespenst den Jäger Heinrich erkannten, konnte die Fliehenden in einiger Entfernung wieder zum Haltmachen bewegen.

Wilhelm und Heinrich kamen nun näher, gestanden ihren Spaß ein, und riethen, auch die Nonne am Brunnen etwas genauer zu besehen, weil wol auch ein Dritter auf den Einfall gerathen seyn könne, ihnen allen eine Furcht einzujagen. — „So unwahrscheinlich es klingt" — setzte Heinrich hinzu — „fast wollte ich darauf schwören, die Nonne dort wär' niemand anders, als unsere gnädige Frau!"

Alle schüttelten ungläubig die Köpfe, gaben jedoch, und zwar die Mädchen immer noch stillschweigend, ihre Einwillung, der gespenstigen Erscheinung näher zu gehen.

Vereinigt, doch größtentheils kleinmüthig, setzte man dieses ins Werk. Die Gestalt am Brunnen erhob sich in kurzem, als wenn sie auf etwas horchte. Man vernahm Pferdegetrappel. Zwei stattliche Reuter kamen gesprengt — — „Bismark! Bismark!" — rief die vermeinte Nonne — — „Mein Georg!" — rief Lenchen. — Major und Wachtmeister spran-

gen ab; gnädige Frau und Schulmeisterstochter flogen den Kriegern in die Arme. —

Amalie, jetzt verwittwete von Saringen, hatte im Lenze des Lebens auf einem Spatziergange zum Luitgardsbrunnen den damaligen Lieutenant Bismark kennen und lieben gelernt; das niedliche Malchen war ein, leider! nur zu früher Zeuge ihrer jugendlichen Liebe. Dieses Fehltritts ungeachtet, wollte ihr stolzer und geiziger Vater von einer Verbindung mit dem armen Lieutenant nie etwas hören, und, da sein reicher, sechzigjähriger Nachbar, von Amaliens Schönheit bezaubert, dieses Fleckens nicht achtete; da der Geliebte dem Rufe der Pflicht in den Krieg folgen mußte, so sah sich Amalie endlich durch mancherlei Qualen gezwungen, dem Greise ihre Hand zu reichen. Kurze Zeit darauf starb Amaliens Vater; ihr Gemal folgte ihm nach Verfluß eines Jahres und hinterließ Amalien im Besitz eines sehr ansehnlichen Vermögens.

Diese, eingedenk ihrer ersten Liebe, ihrer mütterlichen Pflichten, nahm nun vor allen Dingen ihr Kind zu sich, und versicherte den treuen Bismark, der sich durch seine Tapferkeit schnell empor geschwungen hatte, in mehrern Briefen ihrer stets unverändert gebliebenen Liebe. Bloß die Fortdauer des Kriegs hatte bis jetzt ihre Verbindung verhindert; aber in sanfter Trauer wandelte oft Amalie nach dem Luitgardsbrunnen, um sich der seligen Augenblicke ihrer ersten Liebe zu erinnern. Auch heute war sie durch die Hoffnung, ihren Bismark nach langer Trennung bald wieder zu umarmen, mit Tagesanbruch erwacht und von dem schönen Frühlingsmorgen ins Freie gelockt worden; sie hatte aus angeborner Güte, um ihre Jungfer und das kleine Malchen, deren Schlafgesellin, nicht zu wecken, sich selbst angekleidet; ihr Geliebter und sein wackerer Wachtmeister hatten, von heißer Sehnsucht getrieben, noch vor Morgenroth satteln lassen, und der, den Liebenden so oft günstige Zufall,

machte jetzt Amalien den Ort des ersten Sehens auch zu dem des Wiederfindens.

„Nichts, nichts soll uns wieder trennen!“ — riefen Amalie und Lenchen, Bismark und Georg zugleich, alles um und neben sich vergessend. Heinrich und Wilhelm horchten hoch auf, zogen ihre Mädchen mit sich fort, und, kaum war der Major und seine Geliebte ein wenig zur Besinnung gekommen, als vor ihnen mit sittsamer Geberde — der als Nonne gekleidete Jäger niederkniete.

„Sie sind so glücklich, gnädige Herrschaft!“ — sagte der Schalk mit feinem, mädchenhaftem Tone und herabgelassenem Schleier — „erlösen Sie die arme Bertrande dieses Brunnens, und machen Sie alle Liebenden glücklich!“

„Was ist das?“ — fragte befremdet Amalie — „wer sind Sie, was wollen Sie, liebes Kind?“

„O verzeihen Sie meine Kühnheit, gnädige Frau!“ — erwiderte Heinrich mit natürlicher Stimme — „der wunderreiche Luitgards-

Brunnen verwandelt die Nonne in Dero ganz unterthänigsten Jäger!"

„Und die Zigeunerin" — unterbrach ihn Schulmeisters Wilhelm, und warf sich neben ihm nieder — „in Dero gehorsamsten Kornschreiber-Adjunct!"

„Wir drei Pärchen, mit Einschluß des Wachtmeisters da," — fuhr der Jäger fort — „lieben uns alle von ganzem Herzen; nur leider wollen die Aeltern noch nicht, wie wir!"

„O gnädige Frau! helfen Sie uns!" — fiel Sophie ins Wort, und hob das kleine Malchen, dem sie zur Bitte die Händchen aufhob, Amalien und dem Major entgegen — „Sie sind ja so gut! Sie sind ja so glücklich!"

Der Major riß die Kleine an sich; Malchen schlang lächelnd den Arm um seinen und Amaliens Hals.

„Ihr werdet mit uns getraut, wenn Amalie es für gut findet!" — sagte freudig der Major. Amalie nickte, und konnte vor Rüh-

rung nicht antworten. Man zog paarweise nach dem, vom festlichen Frühgeläut eben erst erwachenden Dörfchen. Der Major und seine Geliebte brachten in kurzem Alles mit den Aeltern in Ordnung, und noch jetzt erinnert sich ganz Saringen mit endlosen Lobpreisungen der fröhlichen, vierfachen Hochzeit.

XXXIII.

Der Orangenbaum.

Lustspiel.

Personen.

Steuersecretair Feder.

Minchen, seine Anverwandte.

Christine, seine Haushälterin.

Karl Müller.

Heinrich, der stumme Blumenjunge genannt.

Ein Laufer.

Scene: Ein Vorzimmer mit einer Eingangs- und zwei Kabinets-Thüren.

Erster

Erster Auftritt.

Feder mit Chapeau bas und Stock. Christine mit dem Marktkorbe.

Christine stutzig.

Wie Braten heute?

Feder.

Ja! ich sage Braten, Braten!
Und auf die Suppe reibt sie heute auch Muskaten;
Ein Tortchen zum Dessert —

Christine.

Da steh' ich steif und stumm!
Wir haben Werkeltag; ich bitte Sie, warum?

Feder.

Ei was! Sie wird das schon zu seiner Zeit erfahren!

Einmal für allemal, ich will nun heut' nicht sparen;

Denn —

Christine.

Denn, Herr Secretar —?

Feder.

Nein, Tinchen! großen Dank!

Durch sie erführ' es wol die ganze Fleischerbank,

Wenn (sich verneigend) Excellenzen noch es heimlich sich vertrauen —

Christine zärtlich.

Sonst sagten sie mir wol —

Feder.

Sie wird ein Wunder schauen;

Doch ist's Geheimniß noch, und ruht (sich verneigend) in hoher Hand.

Jetzt geh' sie, geh' sie nur!

Christine weinerlich.

Sie sind ganz umgewandt! ab.

Zweiter Auftritt.

Feder allein.

Es ist ein wahres Kreuz, das Junggesellenleben,
Und ganz zur rechten Zeit ward Minchen mir
gegeben;
Just heute bin ich nun — sprich: fünf und
zwanzig Jahr,
Im Bier-Departement der erste Secretar,
Und stehe jeden Tag, dieselbige Minute,
In die Canzlei zu geh'n, allhier mit Stock
und Hute.
O du, Alltäglichkeit, du bist ein edler Schatz!
Glock neune jeden Tag sitz' ich auf meinem Platz
Und lese den Courier. Man stellt nach mir
die Uhren,
Bestellt nach mir Friseurs, Balbiere, Sänf-
ten, Fuhren.

sieht nach der Uhr.

Potz Wetter! neune bald! was hält mich denn
zurück?
Just heute winkt mir ja das langersehnte Glück!

Ach, armes Federchen! wenn dort nicht Minchen wäre —
Kommst du nicht bald zum Schluß, so kostet's deine Ehre!
Gesteh', gesteh' dirs nur, du hast mitunter jetzt
Die edle Pünktlichkeit recht freventlich verletzt;
Du standst schon manchen Tag hier mit der langen Nase,
Unschlüssig zögernd, wie das Müllerthier im Grase.
Baireuther winkten dort, und hier das liebe Kind —

horcht.

Sie sitzt schon am Klavier — Frisch! wer da wagt, gewinnt!
Ei nun, dem Secretar läßt sich noch widerstreben;
Doch dem Herrn Steuerrath wird man sich gern ergeben!

in das Kabinet ab.

Dritter Auftritt.

Heinrich, einen Orangenbaum im Arm, guckt anfänglich nur mit dem Kopfe herein.

Wie steht's? Ganz wie gedacht! Ja, ja, der Weg ist rein;
Fort ist der alte Herr; denn eben schlug es Neun.
Vermuthlich nahm er heut' den Weg durch andre Gassen;
Was hätt' ich denn davon, noch länger aufzupassen?
Wie schnell vergeht ein Tag — ja, Heinrich kennt die Welt;
Ein braver Stummer löst hier täglich schweres Geld!
Bedauern muß ich nur die andern Herrn Collegen;
Mir bringt ein jeder Tag auch einen neuen Segen!
Verkauft' ich diesen Baum nicht in der Frühe schon,

Und kriegte obenein zwei Gulden Botenlohn!
Das lößt ein Andrer nicht; ja, schönen guten
Morgen!
Warum man mir es giebt, da laß' ich andre
sorgen.
Was kümmert's denn auch mich, daß man die
Alten prellt
Und mit dem Blumenstock ein Billetdoux be-
stellt?
Daß auch der junge Herr es mit mir abge-
kartet,
Und unten, wie ein Fuchs am Taubenschlage,
wartet? —
Doch warlich, es wird Zeit; sonst kommt er
wol zu früh.
Auf, Heinrich, fasse Muth, und zeige dein
Genie!

Er guckt an der Kabinetsthür durchs Schlüsselloch, zeigt, daß nichts zu sehen sey, und pocht leise an.

Vierter Auftritt.

Feder tritt hastig heraus. Heinrich prellt sehr erschrocken zurück. — Zuletzt Müller an der Eingangsthür.

Feder.

Was will man hier? was sucht man hier am Schlüsselloche?

Heinrich,

durch die ganze Scene mit vielen Grimassen, schüttelt.

Feder.

Wie kam man hier herein?

Heinrich schüttelt.

Feder.

Wozu die leise Poche?

Heinrich schüttelt.

Feder.

Man spreche doch!

Heinrich

zeigt, daß er taub und stumm sey.

Feder.

Ach so?

fängt nun auch an zu gesticuliren.

Nun kurz, was will man hier?

Heinrich

präsentirt ihm den Orangenbaum.

Feder.

Das wär' mir eben recht! Die Thaler wachsen mir!

Dich Schurken kenn' ich schon —

Heinrich

zeigt, daß er sich der Ehre freue.

Feder.

— mit deinem Blumenwesen;
Die Pomeranzen sind vermuthlich aufgelesen
Und hier an's Reiß gesteckt; das Bäumchen ist wol gar
Ein abgeschnittner Zweig und ohne Wurzelhaar —

Heinrich

betheuert seine Unschuld und macht auf die Schönheit des Bäumchens aufmerksam.

Feder.

Nein! nein! ich mag ihn nicht! Du aber sollst mir sagen:

Wie konntest du dich hier in meine Zimmer wagen?

Hat man dich herbestellt?

Heinrich

bejahet es.

Feder.

Erlogen! nimmermehr!

Zu mausen kamst du bloß —

Heinrich

zeigt, daß ihn ein stattlicher Herr heraufgeschickt habe.

Feder.

Ein Herr! so sage wer?

Heinrich

zeigt, daß er ihn nicht kenne, daß aber der Baum schon bezahlt sey.

Feder.

Der Baum ist schon bezahlt?

Heinrich nickt.

Feder.

Hieher wardst du gewiesen?

Heinrich

nickt stärker.

Feder.

Hieher?

Heinrich

betheuert es immer hastiger, setzt den Baum ab und sucht Gelegenheit, zu entwischen. Müller wird an der Thüre sichtbar.

Feder.

Potz Element! schon fühl' ich Hörner sprießen,
Und bin erst halb und halb ein Ehemann in spe! —
Wie soll mirs künftig geh'n? —

Heinrich

hat abgewandt das Hörneraufsetzen angedeutet, giebt Müllern rückwärts mit der Hand ein Zeichen, er solle sich fort machen, und will jetzt entwischen.

Feder.

Halt, halt Patron!

er wird Müllern gewahr.

He! he!

Was untersteht man sich, im Sahl zu spioniren?
Musje, belieben Sie, nur näher zu spazieren!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Müller tritt ein.

Müller.

Mein Herr! vergeben Sie, wenn man zu früh
erscheint —

Feder.

O! pardonniren Sie; Sie waren nicht gemeint;
Goldmännchen! denken Sie, der Schurke da
von Jungen
Hat sich mit diesem Baum ins Zimmer eingedrungen,
Und spricht —

Müller

hat Heinrichen forschend angesehen, kann aber aus dessen Schütteln und Achselzucken nicht klug werden. — Nach einiger Besinnung, doch zuweilen mit Scham und Verlegenheit:

Er hat ganz recht! Hier ist kein
Trug im Spiel!
Ich geb' es gerne zu, daß mich die Lust befiel,
Den allerliebsten Baum — als kleines Angedenken —

zu Heinrich.

Geh' deiner Wege, Pursch!

Heinrich ab.

— dem werthen Freund zu schenken —

Feder,

ihn mit den Augen messend.

Was hör' ich? Wunderbar! — O vielmals
obligirt!
Goldmännchen, seh'n Sie doch — —

Müller vor sich.

Er scheint mir sehr frappirt,

Und doch — da hilft kein Gott! er soll und
muß es glauben! —
Was fällt mir ein! — ha, schön!

Feder.

Doch werden Sie erlauben,
Fast find' ich's sonderbar, daß Mann sich gegen
Mann
So ungemein galant, so zärtlich zeigen kann —

Müller.

Wie? glauben Sie denn nicht, daß man Ver-
dienste kenne —

Feder.

O allzu schmeichelhaft!

Müller.

— dieß zu beweisen brenne,
Besonders da —

Feder.

Nun da? —

Müller.

Das weiß das ganze Land:
Wer fünf und zwanzig Jahr in Ihrem Po-
sten stand,
Ist aller Kränze werth, die treue Diener lohnen.

Feder.

So? darum sandten Sie dieß Bäumchen mit
Citronen?

Müller.

Wär' ich der Landesfürst, so —

Feder vor sich.

Ah, ich merk' es schon,
Er hat wahrhaftig Wind — ein pfiffiger
Patron! —
Und will im Voraus sich bei mir recomman-
diren —

Müller,

der sich dem Kabinet genähert hat und immer auf-
merksam ist, vor sich.

Es scheint, wir sind im Zug, einander anzu-
führen!

Feder vertraulich.

Wie? hörten Sie vielleicht, was man ins Ohr
sich spricht? —

Müller zerstreut.

Hm! — ja, von weitem — so

Feder.

Ich glaub' es selber nicht;
Auch giebt's wol Andre noch, Verdient're noch
im Staate;
Doch geht so ein Gerücht von einem Steuer-
rathe,
Der heute —

Müller vor sich.

Weiß er's schon?

Feder.

— aus seinem Eie springt;
Just heute, sagt die Stadt —

Müller vor sich.

Hm! meine List gelingt
Fast zu gut! Irr' ich nicht, so scheint er gar
zu hoffen —

Feder.

Wie sagten Sie, mein Freund? — Sie schei-
nen so betroffen —

Müller.

Ich? Nicht im mindesten —

Feder.

Nun, ich verstehe schon,
Und bleibe obligirt für die Attention.
Kann ich — das glauben Sie, mein lieber Müller! — Ihnen
Durch meine Freundschaft, durch Empfehlung jemals dienen,
So rechnen Sie auf mich —

Müller.

Schön! die Gelegenheit,
Mein lieber Secretair, ist hoffentlich nicht weit,
Und dann erinnr' ich Sie an das, was Sie versprachen —

Feder.

Sie haben gegen mich sich so galant betragen;
Was ich zu thun vermag —

Müller lächelnd.

Ich gehe fröhlich fort,
Wenn Sie mein Gönner sind! —

mit einem verstohlnen Kuß nach der Kabinetsthür.

Adjeu! ab.

Feder,

Feder,

ihn begleitend.

Ein Mann, ein Wort!

Sechster Auftritt.

Feder allein.

Der Geier werde klug aus diesem Baumgeschenke!
Errieth ich wirklich ihn? — — Wenn ich's so recht bedenke,
Er wollte nicht heraus, brach von der Sache ab,
Und, als ich ihm mein Wort, ihn zu befördern, gab,
Schien's fast, als lachte er — Gut steht er angeschrieben,
Und Seine Excellenz soll ihn vor andern lieben —
Ja, *wissen* könnt' ers wol! — er hat Gelegenheit!
Was hätt' er sonst gewollt? — er schien oft so zerstreut —

Ach! was zerquäl' ich mich? es wird sich
ja bald zeigen;
Auch muß ich warlich nun aufs — (sich verneigend) —
hohe Landhaus steigen!
Was mach' ich mit dem Baum! — 's hängt doch
kein Briefchen dran? —
nachdem er ihn genau visitirt hat.
Nein! nirgend Contreband! — —
Ich biet' ihn Minchen an,
Als hätt' ich ihn gekauft; gewiß, das muß sie
rühren
Und schnell in meinen Arm die kleine Spröde
führen.
He, Minchen, komm heraus, komm ohne
Furcht herein;
Der fremde Herr ist fort, und wir sind ganz
allein!
He! Minchen, hörst du nicht?

Siebenter Auftritt.

Feder. Minchen, in halber Trauer, durchgängig bald mit Niedergeschlagenheit, bald mit leidenschaftlicher Wehmuth. Sie sieht sich verstohlen nach Müller um.

Minchen.

Was soll ich denn, Herr Vetter?

Feder.

Ei munter, munter, Kind! lieb Mäuschen! ah, potz Wetter!

Das ist kein Brautgesicht —

Minchen seufzend.

Wo giebt's denn eine Braut?

Feder.

Du kleine Spitzbübin! Nun fröhlich! Aufgeschaut!

präsentirt ihr den Baum auf dem Huthe.

Sieh doch, was ich gekauft, ein Freudchen dir zu machen!

Minchen vor sich.

Ach, weinen möcht' ich nur, und warlich! ich muß lachen!

Feder.

Nicht, liebe, kleine Maus, was Schön'res giebt
es kaum?

Es kostet auch viel Geld —

Minchen mit Gefühl.

Gewiß, ein schöner Baum!

Feder.

Der schönste weit und breit; hier Früchte und
hier Blüte;

Er kostet schweres Geld, und dennoch, Herz-
chen, biete

Ich dir ihn zärtlich an —

Minchen mit Doppelsinn.

Er kommt aus lieber Hand!

Feder.

O sag' das noch einmal! Jetzt sprichst du mit
Verstand.

Ja, Mäuschen, herzlich gern mach' ich dir
ein Vergnügen;

Läg nur die Ehrbarkeit nicht in den letzten
Zügen,

So — —

Minchen.

Ja, die Wahl ist fein! Des Gebers Geist errieth:
Man liebt der Bäume Grün, wenn mans — so selten sieht!
Den wärmsten Dank dafür!

Feder.

So, Kind! das läßt sich hören!
Jetzt leider muß ich fort; doch niemand soll dich stören;
Besieh dir nur den Baum so recht nach Herzenslust —

Minchen.

Ich athme seinen Duft mit sehnsuchtvoller Brust —

Feder.

Sieh, ich bin diese Frucht —

Minchen.

Die Früchte sind wol bitter?

Feder.

Du kleiner loser Schalk! Du find'st doch jeden Splitter!

Die Blüte da bist du — Daß du dich recht
kannst freu'n,
Schließ' ich, bis Tinchen kommt, mein süßes
Mäuschen ein!

geht ab und verschließt von aussen das Zimmer.

Achter Auftritt.

Minchen allein.

Brav! immer riegle zu, und halte mich ge-
fangen!
Nur dich nicht mehr zu seh'n, ist einzig mein
Verlangen!
Doch irrst du dich, Tyrann! ich bin nicht ganz
allein;
Die Liebe ist bei mir, und zärtlich denk' ich
sein!

sie betrachtet zärtlich den Baum und drückt zuletzt den Blumenasch mit beiden Armen an ihre Brust.

Komm, schöner Baum! wie treu will ich dich
pflegen!
Wie oft wirst du mir süße Düfte streu'n!
Wie oft zur Wehmuth mich bewegen,
Wie oft mit sanftem Trost erfreu'n!
Mag unter Gram der Tag verfließen,
Mag jede andre Freude flieh'n;
Dich will ich früh und spät begießen;
Von meinen Thränen sollst du blüh'n!

Und wird Er dann vorübergehen,
Voll Sehnsucht nach dem Fenster schau'n,
Dann will ich hinterm Vorhang stehen,
Und meine Seufzer dir vertrau'n!
Dann wird mein Karl nicht länger trauern,
Und froh entflieh'n mit seinem Raub —
Mag doch mein Kerkermeister lauern;
Wie bald fliegt nicht ein Kuß durch's Laub!

Was er nur wollte,
Der Liebe, Gute? — —
Ach! wie so bange,

Ist mir zu Muthe!
Was er nur wollte,
Daß er es wagte,
Hieher zu kommen?
Daß er, der Stolze,
Selbst zum Betruge
Zuflucht genommen? —
Bloß mich zu sehen?
Kaum kann ich's glauben!
Füttr' ich nicht täglich,
Ihn zu erwarten,
Vor meinem Fenster
Freundliche Tauben?
Sah' ich nicht gestern
Abends ihn winken? —
Mit mir zu sprechen? —
Konnt' er das hoffen?
Durft' ich das wagen?
Hätten nicht Blicke
Alles verrathen?
Mußt' ich nicht zagen
Vor meinem Quäler,
Vor neuen Plagen?

Und hat Er nichts gewagt, der Gute?
Was konnte mir denn wol gescheh'n?
Was denkt Er wol von meinem Muthe? —
Der Alte konnte finster seh'n,
Er konnte mich ins Zimmer schicken;
War denn die Strafe allzugroß?
O! könnt' ich meinen Freund beglücken,
Gern trüg' ich ja das härt'ste Loos!

Gewiß, gewiß, er muß mich hassen,
Die seine Hoffnung ihm verdarb! — —
Wie bin ich doch so ganz verlassen,
Seit meine sanfte Mutter starb!
Ist alles denn für mich verschlossen?
Erbarmt sich niemand meiner Qual?
Ist Liebe nur in mich ergossen,
Und jedes andre Herz ist Stahl?

sie stützt traurig den Kopf auf die Hand. Nach einigen Augenblicken hört man von aussen aufriegeln.

Neunter Auftritt.

Minchen. Christine mit dem Einkauf zurückkommend.

Christine, giftig.

Das nenn' ich mir doch toll! schon wieder eingeschlossen!
Ja, der Herr Secretar sind wie vor'n Kopf geschossen!
Das allerliebste Kind sitzt wie ein Wachsbild da —
Mamsellchen! hören Sie — he! Mamsell Minchen!

Minchen.

Ah!
Ist sie schon wieder heim?

Christine.

Ich bin auch schön gelaufen!
Man möchte sich vor Gift ja jedes Haar ausraufen.
Kein Wunder wär' es nicht, man kriegte hier den Tod,
Das Fieber und die Gicht —

Minchen.

Was hat sie denn für Noth?

Christine.

Wie? ich? ich sollte mich hier länger hudeln lassen?

Nein! nein! so heiß' ich nicht —

Minchen.

Such' sie sich doch zu fassen!

Christine.

Wie? was? — was spricht die Stadt? was weiß man ganz genau?

Minchen.

Nun?

Christine.

Der Herr Secretar nimmt ehstens Sie zur Frau!

Minchen.

Davon weiß ich noch nichts!

Christine.

Was brauchen Sie's zu wissen? —

Du armes Heimchen, du! du wirst zuletzt wol müssen;

Doch ich bin nicht so zahm; ich kehr' das Rauche raus.
Hätt' er sein Wort erfüllt, längst wär' ich Frau im Haus!

Minchen,

aufmerksam werdend.

Was sagt sie? Schäm' sie sich, so Alles zu vergessen!
Geh' sie an ihren Heerd; besorge sie das Essen!

Christine,

den Marktkorb heftig wegsetzend.

Da steh' und werde schwarz! Wenn ich hier Magd soll seyn,
So stecke jeder Gast ein fein stumpf Messer ein!
Ich habe lang genug den Kukuk rufen hören,
Und, denken Sie an mich, ich will die Heirath stören!
Ich, ich, Mamsellchen, ich — Sie sind ein frommes Kind,
Wie Tauben ohne Falsch — ich klug, wie Schlangen sind!

Ei ja, das wäre schön — nun, zwar ich will
nicht hetzen —
Doch will ich ihm gewiß den Kopf zurechte
setzen!

Minchen.

Was hat er denn gethan?

Christine.

Mein Gott! Sie fragen, was?
Sie? martert er denn Sie nicht ohne Unterlaß?
Sie werden sich doch wol nicht endlich noch
bequemen,
Und diesen — alten Herrn zum Ehgemahle
nehmen?
Ach, wär' ich jung, wie Sie, gewiß ich wollte
ihn —
Ja, Feuer hätt' ich längst zum Fenster naus
geschrie'n! — —
Sie kommen ja nicht mehr nur an die liebe
Sonne,
Und leben Tag für Tag, wie eine Kloster-
nonne;

Oft dacht' ich so für mich: So hübsch und sechzehn Jahr,
Und hätte keinen Schatz? das wär doch sonderbar!

Minchen.

So dürft' ich ihr vertrau'n —?

Christine.

Wie? gelt, ich hab's errathen?
Jüngst bot ein schöner Herr mir einen Randducaten;
Doch damals wußt' ich nicht — Nun, sprechen Sie nur frei;
Mein Herz ist butterweich, und mein Gemüth wie Brei!
War's wol der liebe Schatz? —

Minchen.

Wer weiß — doch ich vermuthe —

Christine.

Er ging in schwarzem Frack, mit einem runden Hute —

Minchen.

So geht die halbe Welt —

Christine.

Trug Stiefeln spiegelblank,
Und einen Stock —

Minchen.

So so?

Christine.

Er ist recht schmuck und schlank —

Minchen.

Ei nun, er ist nicht klein —

Christine.

Ganz, wie mein sel'ger Bruder,
Der Schützentambour war; nur trägt er keinen Puder,
Und einen Hahnenkamm —

Minchen.

Wie war denn wol sein Mund?

Christine.

Roth, wie Stettinerchen; doch kohlpechschwarz die Augen,
Und — glauben Sie's, mein Kind! er wußte sie zu brauchen —

Er sprach so sanft, so sanft; kaum konnt' ich widersteh'n;
Mehr, als das blanke Gold, bewegte mich sein Flehn —

Minchen.

Ach ja, er war's, er war's!

Christine.

Wer kann Sie da verdenken?
So einem würd' ich auch mein ganzes Herze schenken,
Und hätt' er warlich kaum das liebe trockne Brod —

Minchen, mit zärtlicher Wehmuth.

Ach ja! ich kannt' ihn schon vor meiner Mutter Tod —
Ach! hätte die gewußt, man werde mich verschließen,
Sie hätte nimmermehr zu Federn mich gewiesen;
Sie war so gut, so gut — es war ihr einz'ger Gram,

Daß

Daß mein geliebter Freund kein würdig Amt bekam;
Wir sahen uns manchmal —

Christine.

Sie soll'n sich wieder sehen!
Vor mir kann er getrost nun hin und wieder gehen;
Ich bin kein Schäferspitz —

Minchen.

Ach Tinchen, ist das wahr?

Christine.

So wahr ich Jungfer bin! —

vor sich, Schnippchen schlagend.

Nun, mein Herr Secretar,
Ich will, ich will sie schon —!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Müller *schnell eintretend.*

Müller.

O meine Wilhelmine!

Minchen erschrocken.

Ach liebster —

sie fliegen sich in die Arme.

Christine.

Hol's der Fuchs! ich heiße nicht Christine,
Das ist der schöne Herr! Der kommt mir recht zu paß.
Du liebes Gottchen, du, wie herzt, wie küßt sich das!
Die haben ohne mich wol schwerlich lange Weile;
Drum — komm nur wieder her, du schöne Schöpsenkeule!

Mit dem Marktkorbe ab.

Minchen,

sich losmachend.

Nun geh, nun geh — ach Karl! das ist nicht recht — ich muß — —

Müller.

Das war das erste Du, und der Verlobungskuß!

Minchen.

O sprich nicht so — doch, Freund, wie konnten Sie es wagen,

Zum zweitenmal hieher —

Müller.

Konnt' ich es länger tragen,

Mein widerfahrnes Glück —

Minchen.

Gewiß! Sie wagten viel! —

Müller.

Nichts, Wilhelmine, nichts! Gewonnen ist das Spiel!

Nicht länger sollst Du hier die Jugendzeit vertrauern;

Ich, ich befreie dich aus diesen Kerkermauern.

Ich habe Amt und Brod; noch heute wird's bekannt.

Dein Quäler komme her; ich fodre deine Hand!

Minchen.

Ich zittre! Ist das wahr?

Müller.

Mein Minchen! laß die Sorgen!

Das eben trieb mich her schon mit dem frühen
Morgen.
Drum braucht' ich diese List, drum sandt' ich
diesen Baum,
Um zu erforschen, ob —

Minchen.

Ach, ist's gewiß kein Traum?

Müller.

Die Probe glückte nicht; ich fing mich an zu
schämen;
Jetzt komm ich wieder, um dem Alten dich zu
nehmen,
In Güte, mit Gewalt —

Minchen.

O ende meine Qual,
Und zeige, zeig' ihn mir, der Hoffnung schö-
nen Strahl!

Müller.

War ich bis jetzt schon nie Fortuna's Freund
und Pathe,
Bin ich doch nun ernannt zum Obersteuerrathe;
Sieh des Ministers Brief —

Minchen entzückt.

O Dank dem edlen Mann!

O lieber Brief!

sie küßt den Brief.

Müller.

Recht wohl! doch, liebes Mädchen, kann
Ich dieß auch dulden? Was? ich sollte müßig
stehen,
Und diesen Rosenmund auf fremden Zügen
sehen?

Minchen.

Der Kuß war ja für dich —

sie sinken sich in die Arme.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Feder, schwitzend und triefend zurückkommend.

Feder

noch draußen.

War noch kein Laufer da

Von seiner Excellenz?

tritt ein, erblickt sie und bleibt, wie vom Himmel gefallen, stehn.

Was? alle Wetter! ha!

Ist das die strenge Zucht —?

zu Müller.

Wie kann man sich erkühnen —?

Müller kalt.

Herr! mit wem sprechen Sie?

Feder, immer hitziger.

Mein Herr! mein Herr! mit Ihnen!

Müller.

So seyn Sie höflicher —

Feder.

Das ist zu toll! was? was?

Hier, dieses ist mein Haus —

Müller.

Und meine Braut ist das!

Feder,

Minchen fortreißend.

Was? — Willst Du gleich! — ich bin — ich bin
ein Mann im Staate —

Müller.

Mich hat der Fürst ernannt zum Obersteuer-
rathe —

Feder.

Mein Herr — — Sie sind verrückt! haha!
hahahaha!

Müller, ihm den Brief anbietend.

Wär's nicht gefällig —

Feder.

Wie —?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Laufer.

Laufer.

Ei schön! da sind Sie ja! —
Von seiner Excellenz —!

übergiebt ein Billet.

Feder

zieht ihn auf die Seite.

Um alles in der Welt,

Man sage ja kein Wort, daß ich ihn herbestellt.
Es war, um meine Braut so recht zu überraschen — —

er sucht Geld.

Laufer.

Ja, ja, man weiß das schon —

vergnügt vor sich.

Er sucht in allen Taschen
Nach einem goldnen Fuchs —

Feder.

Empfehl' er mich, mein Sohn!
Zu höchsten Gnaden — hier —

giebt ihm ein Viergroschenstück.

Laufer

besieht das Geld und giebt es spöttisch=lachend zurück.

Ich kriege meinen Lohn. ab.

Feder

macht mit vielen Cerimonien Anstalt zum Lesen.

Man höre! Mit Respect! Man trete hier bei Seite!

Vielleicht erlebt man nie so einen Tag wie heute —

hat den Brief sehr umständlich erdfnet und liest bald zufrieden, bald stutzig werdend und hustend.

„Mein lieber" — mein lieber, hm! — „mein lieber Feder! Nachdem Se. Durchlaucht in höchsten Gnaden geruhet — geruhet haben, Herrn" — Hm! hm! — „Herrn — — Carl — — Müller — — wegen dessen bewiesener — Kenntnisse und — Geschicklichkeit" — Seh'n Sie doch! Seh'n Sie doch! freut mich außerordentlich — „zum — zum — (wird blaß, hustet stärker) zum — Obersteuer — Obersteuerrathe zu ernennen;" — (aufstehend.) Ei, seh'n Sie doch! Seh'n Sie doch! ich gratulire, bitte um collegialische Freundschaft — (setzt sich wieder) „so haben Höchstselbst auch bei dieser Gelegenheit Ihres oftmaligen Gesuchs um ein Prädicat

gedacht, und Ihnen in Erwägung — in Erwägung Ihres nunmehrigen sieben und dreißigjährigen Dienstalters und fünf und zwanzigjährigen Secretariats — den — — Titel — eines geheimen" — hören Sie doch — „geheimen — — — — geheimen — Vier-Secretairs conferiret, welches ich Ihnen hiermit — —"

Der Brief fällt ihm aus der Hand. Er springt krampfhaft auf, und spricht mit einer Art Wuth:

O welche Gnade! ach! welch unerhörtes Glück!
Geheimer Vier — o Gott! o sel'ger Augenblick!
Geheimer — (zu Müller) O Herr Rath! ich hätte fast vergessen —
O setzen Sie Sich doch — — ich schnappe Luft indessen —

läuft hastig hin und her.

Minchen

mit ängstlichem Mitleid.

Herr Vetter, sagen Sie —

Feder.

Geh', Schlange, geh' —

Minchen ruft hinaus.

Christine! —

O lieber Müller — — —

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Christine in der Küchenschürze und etwas berußt, hereinstürzend.

Christine.

Was! Mein Gottchen! welche Miene!
Was giebt's denn da? was giebt's? — Hier
ist Melissengeist —
Ich bin des blassen Tods —

rennt Federn immer mit dem Riechfläschchen nach.

Mamsellchen! ne! was heißt
Denn das? — Man möchte ja —

zu Federn, dem sie das Glas vor die Nase hält.

Sie müssen stärker ziehen;
Das Fieber schüttelt Sie — Sie zittern mit den Knieen —

Feder.

Es geht vorüber schon — das Glück —

Christine.

Mein Gott! warum —

Feder, schreiend.

Ich bin geheimer Bier — Christine! geh' sie zum — —
Herr Obersteuerrath! ich bitte zu vergeben —
Das unverhoffte Glück — drang mir so recht ans Leben —
Ergriff mich allzusehr — wer denkt an den Respekt,
Wenn eine Freudenpost, wie diese, ihn erschreckt —
Ich bin so froh gestimmt —

Müller.

So sprechen wir denn offen!

Feder.

Schön! schön! ich darf also gewiß Verzeihung hoffen —

Müller.

Nichts mehr davon, mein Herr Geheimer
Secretair!
Ich kam bloß mit dem Wunsch um Minchens
Hand hieher;
Schon fast ein Jährchen alt ist unsre heiße
Liebe;
Wir sahen uns —

Feder vor sich.

— Ja, ja, Gelegenheit macht Diebe! —

zu Minchen, wieder heftig.

Was, Kleine, sagst denn du?

Minchen.

Herr Vetter, seyn Sie gut!
Ich liebte diesen längst, noch eh' in Ihre Huth
Das Schicksal mich gebracht —

Feder zu Müller halb ins Ohr.

Sie hat wol was Vermögen;
Doch, wenn Sie Sich vielleicht in diesem
Punkt betrögen — —

Müller, laut.

Ja oder Nein, mein Herr?

Feder vor sich.

Mit dem komm ich nicht aus;
Der schickt zuletzt mir gar den Präsident ins Haus,
Und wird dann selbst mein Feind —

Müller.

Nicht wahr, Sie sind gesonnen —

Feder.

Sie haben — — durch den Baum — mein ganzes Herz gewonnen —

grimmig vor sich zu dem Baume.

In Fetzen reiß' ich dich! —

wieder laut.

Die Ehre ist sehr groß,
Mein liebes Waischen kommt so recht dem Glück in Schoos — —
Nun, allerliebster Rath! ich habe nichts dagegen —

Minchen.

O bestes Vetterchen!

Feder.

Da, nehmt denn meinen Segen!

Christine,

aus dem Hintergrund hervorkommend.

Sie wollten eine Frau — Wie wär's denn nun mit mir?

Feder,

stolz ihre Hand zurückschleudernd.

Bedenkt sie, wer ich bin? —

mit wieder ausbrechender Wuth.

O! oh! geheimer Bier — —!

wirft sich in einen Stuhl, und der Vorhang fällt schnell.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler im fünften Bändchen.

Seite	13	Zeile	15	lese tiefem statt tiefen.
—	36	—	2	l. bekleidet st. begleitet.
—	49	—	11	l. Egbertum plötzlich st. Egbertum aus guten Gründen plötzlich.
—	60	—	13	l. um st. und.
—	64	—	1	l. Thumherren st. Thurmherren.
—	88	—	5	l. Er st. er selbst.
—	98	—	11	l. den dieß st. der dieß.
—	119	—	3	l. dem st. den.
—	124	—	3	l. Nacht st. Macht.
—	142	—	17	l. verwundern st. verwundern gewesen.
—	156	—	16	l. Apfel st. Apfes.
—	166	—	17	l. Sieben st. Siebent'.
—	239	—	18	l. aber st. doch.
—	246	—	11	l. verlauten st. verlaufen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kind, Johann Friedrich,

Tulpen

Bd.: Sechstes Bändchen

Leipzig 1809

P.o.germ. 714-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112248-3